



DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Kleingärten: Von einer Sozialeinrichtung über ein
Ziel der Naherholung zu einem Objekt urbanen
Wohnens“

verfasst von / submitted by

Claudia HELML

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the
degree of

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 456 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geographie und
Wirtschaftskunde UF Geschichte, Sozialkunde,
Politische Bildung

Betreut von / Supervisor

Ao. Univ.- Prof. Dr. Christian Vielhaber

Danksagung

Es gibt viele Personen, denen ich an dieser Stelle gebührend meinen Dank zum Ausdruck bringen möchte, da sie maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Im akademischen Bereich möchte ich meinem Betreuer Univ.- Prof. Dr. Christian Vielhaber meinen allerherzlichsten Dank aussprechen, der mir zwar durch Vorschläge und Hinweise Unterstützung bot, mir jedoch bei der Bearbeitung meines Themas weitgehende Freiheit ließ.

Mein besonderer Dank gilt weiters allen professionellen Interviewpartnern von behördlicher Seite, die sich freiwillig zur Beantwortung meiner Fragen zur Verfügung gestellt haben und mir trotz datenschutzrechtlicher Bestimmungen wertvolle und vor allem die aktuellsten Informationen geben konnten.

Weiters gebührt, all den KleingärtnerInnen, die mir sehr viel Wissenswertes zu ihren geliebten Gärten, den darauf errichteten Häusern und dem erlebten Wandel derselbigen erzählten bzw. durch die Bearbeitung der Fragebögen einen erheblichen Beitrag leisten konnten, ein herzliches Dankeschön.

Last but not least möchte ich mich bei meiner gesamten Familie, vor allem aber bei meinen beiden Kindern, Stephan und Nadine, sowie allen FreundInnen und Bekannten für ihre Unterstützung, Geduld und gleichzeitige Motivation, während der vergangenen Monate, bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	10
2. Geschichte der Kleingärten in Europa	14
3. Die Schrebergartenidee und ihre Begründer	17
3.1. Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber	17
3.2. Dr. Ernst Innocenz Hauschild	20
3.3. Die Schrebergartenidee und deren Umsetzung	21
4. Die historische Entwicklung des österreichischen Kleingarten- und Verbandwesens und deren Begründer	26
4.1. Florian Berndl	26
4.2. Franz Siller	29
4.3. Die geschichtliche Entwicklung im Konfliktfeld der Politik	31
4.3.1. Phase 1: 1903 – 1917	32
4.3.2. Phase 2: 1918 – 1933	37
4.3.3. Phase 3: 1934 – 1945	40
4.3.4. Phase 4: 1946 – 1960	42
4.3.5. Phase 5: 1961 – 1980	45
4.3.6. Phase 6: 1981 – 1989	49
4.3.7. Phase 7: 1990 – 2021	51
5. Die Stadt Wien, ihr Grünraum und deren Untersuchungsgebiete	54
5.1. Der Grünraum der Bundeshauptstadt und dessen gesetzliche Verankerung	59
5.1.1. Der Wiener Prater	61
5.1.2. Der Wienerwald als Segment des Wald- und Wiesengürtels	66
5.1.3. Der Stadtentwicklungsplan Step 05	68
5.1.4. Der Stadtentwicklungsplan Step 2025	70

5.2. Die Vorstellung der Untersuchungsgebiete	73
5.2.1. Kleingartenanlage Heustadlwasser	77
5.2.2. Kleingartenanlage Kanalwächterhausweg	78
5.2.3. Kleingartenanlage Unterer Prater	79
5.2.4. Kleingartenanlage Am Ameisbach	80
6. Angewandte empirische Methoden und deren Forschungsergebnisse	81
6.1. Verwendete Parameter	82
6.1.1. Das Kleingarten (wohn) haus und dessen gesetzliche Regelung	82
6.1.2. Die Gärten und damit verbundene Nutzungsformen	91
6.1.2.1. Selbstversorgergarten	92
6.1.2.2. Erholungsgarten	94
6.1.2.3. Ziergarten	96
6.1.2.4. Naturgarten	98
6.2. Die qualitative Methode der Beobachtung	100
6.3. Die Forschungsmethode der Befragung	102
6.3.1. Die mündliche Befragung	104
6.3.2. Die schriftliche Befragung	107
6.4. Forschungsergebnisse	108
6.4.1. Informationsgewinn aus der Beobachtung	108
6.4.2. Folgerungen aus den Interviews	111
6.4.2.1. Dipl.- Ing. Dr. Rainald Löscher	111
6.4.2.2. Friedrich Hauk	113
6.4.2.3. Wolfgang Fehlau	115
6.4.2.4. Herr A.	117
6.4.2.5. Frau B.	119
6.4.2.6. Herr C.	121
6.4.2.7. Frau D.	123
6.4.2.8. Herr E.	125
6.4.2.9. Inhaltsanalyse der Verfasserin	127

6.4.3. Analyse der schriftlichen Befragung	131
6.4.4. Zusammenfassende Darstellung der Forschungsergebnisse	134
7. Anhang	139
7.1. Interviewtranskriptionen	139
7.1.1. Interview Dipl. – Ing. Dr. Rainald Löscher	139
7.1.2. Interview Friedrich Hauk	143
7.1.3. Interview Wolfgang Fehlau	149
7.1.4. Interview Herr A.	153
7.1.5. Interview Frau B.	160
7.1.6. Interview Herr C.	166
7.1.7. Interview Frau D.	171
7.1.8. Interview Herr E.	177
Literaturverzeichnis	182
Internetquellen	187
Abbildungsverzeichnis	188
Zusammenfassung	195
Abstract	196

1. Einleitung

„Jeder soll ein Gärtlein haben,
Wär´es noch so klein,
Wo er hacken kann und graben,
Herr und Meister sein!

Eine stille Blumenranke,
Die er treu bestellt,
Und beschützt durch eine Hecke
Von der Außenwelt.

Wo im Schatten eines Baumes,
Den er selbst gepflanzt,
Ewig seines Jugendtraumes
Reigen ihn umtanzt.

Wo der grelle Tag ins Läubchen
Nur verstohlen schaut
Und aus goldnen Sonnenstäubchen
Goldene Brücken baut.

Dankbeschwingtes Festgeläute
Klingt durch sein Gemüt,
wenn vom Samen, den er streute,
Alles grünt und blüht“

(AUBÖCK 1975: 139).

Dieses Gedicht verweist bereits darauf, dass sich die vorliegende Arbeit mit den Wiener Kleingärten, der damit verbundenen Herausforderungen und verborgenen Potentiale beschäftigt.

Zentrale Fragestellungen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit behandelt werden, sind folgende:

- Führen das verstärkte Verlangen nach Bioprodukten und die seit Monaten herrschende Coronapandemie zu einem Umdenken unter den KleingärtnerInnen im Sinne einer funktionellen Neuorientierung und erlangt der Garten dadurch wieder einen Bedeutungsgewinn als Nutzgarten?
- Können KleingärtnerInnen ihre Position in der Öffentlichkeit dadurch stärken, dass sie durch die Nutzung alternativer Energieformen einen effizienten Beitrag zum Klimaschutz leisten?

Das Ziel dieser Arbeit liegt darin, durch die Anwendung unterschiedlichster Forschungsmethoden, adäquate Antworten auf die gestellten Forschungsfragen zu erhalten, recherchierte Fakten zu den Wiener Kleingärten zu präsentieren, zu analysieren sowie differenziert nach unterschiedlichen Standorten darzustellen. Ein Ausblick hinsichtlich einer möglichen zukünftigen Entwicklung wird diese Arbeit abschließen.

Mein persönliches Interesse an Kleingärten liegt in meiner Kindheit und den damit verbundenen Erinnerungen begründet. Die engen verwinkelten Wege, sowie der Naturraum, in dem man als Kind nicht nur diverse Blumen pflücken, sondern sich auch gut verstecken, sowie frei und gefahrenlos bewegen konnte, löste bei sonntäglichen Spaziergängen, eine Faszination aus, die mir bis in die Gegenwart erhalten blieb. Diese positiven Gedanken führten nicht nur dazu, dass ich an Wochenenden oftmals mit meinen Kindern durch die Kleingärten des Wiener Praters spazierte, sondern waren auch ausschlaggebend dafür, mich - im Rahmen meiner Diplomarbeit - mit diesem Thema eingehend auseinanderzusetzen.

Als Untersuchungsraum wurde Wien gewählt, da im Zusammenhang mit notwendigen Rechercharbeiten nicht nur eine rasche Erreichbarkeit der Forschungsobjekte gegeben war, sondern mit der seit dem Jahr 1992 geschaffenen gesetzlichen Möglichkeit des ganzjährigen Wohnens ein untersuchungswerter dynamischer Entwicklungsimpuls mein Interesse zusätzlich weckte.

Der Aufbau dieser vorliegenden Arbeit ist so gestaltet, dass nicht etwa eine historische Entwicklung der Wiener Kleingärten geschildert, sondern deren Bedeutung für die Menschen in einen mehrperspektivischen Kontext gestellt wird. Dennoch erscheint in Kapitel 2 ein prägnanter geschichtlicher Überblick unerlässlich, um den sich ändernden gesellschaftlichen Stellenwert dieser Gärten zu verstehen.

In Kapitel 3 wird die Schrebergartenidee von Daniel Gottlob Moritz Schreber, einem deutschen Mediziner, näher betrachtet, der bis zur Gegenwart untrennbar mit den Kleingärten, die anfänglich sogar seinen Namen trugen („Schrebergärten“) verbunden ist.

Kapitel 4 wird sowohl die Entwicklung des österreichischen Kleingarten- und Verbandwesens aufzeigen, als auch die Problematik der Kleingärten im Konfliktfeld der Politik beleuchten. Die Menschen sehnten sich nach Überwindung all der Krisenzeiten nach einem Kleingarten, in dem sie Obst und Gemüse selbst anbauen und nach Beendigung des Krieges endlich auch ihre neu gewonnene Freiheit und Freizeit genießen konnten. Die Erholungsfunktion und der Gesundheitsfaktor standen gleichermaßen im Mittelpunkt, ehe es, aufgrund zahlreicher Faktoren wie Migration, steigende Mietpreise und die Umwidmung der Kleingartengebiete in Gebiete für ganzjähriges Wohnen, zu einer funktionellen Neuorientierung der Kleingartenszene kam. Aufgrund der genannten Ursachen gelangten die Kleingärten mit Beginn der 1990er Jahre zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik, wobei vor allem die Wiener Wohnungsproblematik eine nicht unerhebliche Rolle spielte.

Kapitel 5 setzt sich mit den Kleingärten innerhalb des Wiener Stadtgebietes auseinander, ehe sich Kapitel 6 mit den zentralen Kriterien der Kleingarten/wohn/

häuser und dem Nutzungswandel der Gärten beschäftigt. Darauf folgt die Vorstellung der angewandten empirischen Methoden der Beobachtung und Befragung und deren Durchführung. Daran schließen die Folgerungen, die auf Grund diverser Interviews getroffen werden können und die Präsentation der Forschungsergebnisse, sowie ein Ausblick in die zu erwartende zukünftige Entwicklung an.

Ein direkt daran anschließendes Fazit wird die Verbindung mit den Forschungsfragen herstellen, sowie mögliche Lösungsansätze und weitere Forschungsmöglichkeiten aufzeigen.

Diese Arbeit wird die bestehenden unterschiedlichen Sichtweisen und Beurteilungen nicht aufheben oder harmonisieren können und auch die aktuellen Probleme der Wiener Kleingärten und ihrer KleingärtnerInnen nicht lösen. Sie soll jedoch ihre Stärken und Vorteile hervorheben und ihren Beitrag für eine gesunde Umwelt in den Vordergrund stellen.

2. Geschichte der Kleingärten in Europa

Vorformen der ersten Kleingärten entwickelten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Großbritannien.

Im Jahr 1819 bot die Regierung erstmals einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen kleinere Flächen gegen eine geringe Pachtzahlung an, die allotments genannt wurden. Daraus entwickelten sich in weiterer Folge die Armengärten, welche vor allem in Zeiten von Hungersnöten, starken Bevölkerungswachstums und hoher Arbeitslosigkeit immensen Aufschwung verspürten, da die Menschen durch Anbau von Obst und Gemüse ihre bedarfsgerechte Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln weitgehend sicherstellen konnten (vgl. WILLE 1939).

In Deutschland, vorerst in Leipzig, Berlin und Frankfurt am Main, setzte diese Entwicklung etwa ein Jahrzehnt später ein.

In der Stadt Leipzig verzeichnete man im Jahre 1832 bereits 239 Armengärten. Die Menschen waren mit Sicherheit arm, doch stand bei der Vergabe nicht ausschließlich die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung im Mittelpunkt, sondern vor allem die Erhöhung der Lebensqualität. Da es zur damaligen Zeit weder strenge gesetzliche Auflagen, noch Aufsichten gab, verwirklichten die Pächter stets ihre eigenen Ideen, was in einer Vielfalt des Erscheinungsbildes dieser Gärten zum Ausdruck kam.

In Berlin stellte man, im Jahr 1833, die ersten 143 parzellierten Grundstücksflächen zur Verfügung.

„Diese Zuwendung sollte kein Geschenk sein, sie sollte vielmehr durch Arbeit am Boden verdient werden“ (WILLE 1939: 21).

Der Grundgedanke dieser Entwicklung lag darin, dass arme Bürger die Möglichkeit erhalten sollten, autark ihre Nahrungsmittelversorgung sicherzustellen und ihre Lebensqualität zu erhöhen. Außerdem bedeutete ein solcher Garten einerseits einen Ausgleich zum teilweise sehr harten Berufsalltag dieser Menschen und andererseits einen Ausweg, um ihrer bescheidenen Wohnsituation zu entkommen. Sehr knapper

Wohnraum, kaum Tageslicht in den Räumen, teure Mieten aufgrund der Wohnungsknappheit und schlechte sanitäre Verhältnisse waren die Hauptkomponenten, die das Elend der Menschen mit verursachten.

Bis zum Jahr 1880 stieg die Zahl der Armengärten Berlins auf 2 800 Parzellen, in einer Größenordnung von ca. 300 m² Grundstücksfläche. Auf diesen Flächen wurden vorwiegend Kartoffel und Gemüse gepflanzt. Heilkräuter kamen erst in weiterer Folge hinzu, als Arzneimittel knapp wurden und auf die Pflanzung von Obstbäumen wurde, aufgrund der langen Wartezeiten bis zur ersten Frucht, in der ersten Phase der Vergaben von Armengärten meist verzichtet.

In Frankfurt am Main waren speziell Familien mit Kindern Nutznießer dieser Entwicklung.

Die sogenannten Armengärten wurden jedoch mit der Zeit auch für finanziell begünstigtere Menschen zunehmend attraktiv. Die steigende Nachfrage, bei einem gleichzeitig geringeren Angebot, ließ die Preise extrem ansteigen, sodass die Gärten für arme Menschen nicht mehr leistbar waren.

Eine weitere Entwicklung der deutschen Kleingartenbewegung stellten die Arbeitergärten dar, welche vom Roten Kreuz ins Leben gerufen wurden. Hierbei standen die Faktoren der Gesundheitsförderung, der Wirtschaft und des sozialen Miteinander im Mittelpunkt der Initiativen. Durch den Eigenanbau von Obst und Gemüse, sowie durch die Verrichtung gesunder Gartenarbeit sollte die Lebensqualität der Arbeiter, vor allem jene der Fabrikarbeiter, welche zum Großteil von Verelendung betroffen waren, gesteigert werden.

Im 20. Jahrhundert rückten Sozialgärten in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die zunehmende Landflucht der Menschen in die Städte, angelockt durch Arbeitsmöglichkeiten in der Industrie, führten zu einem enormen Städtewachstum mit zunehmender Wohnungsnot. Aufgrund dessen kam es zum Bau eigener Arbeiter = häuschen, den sogenannten Laubenkolonien, am Stadtrand von Berlin.

Gesetzliche Verordnungen betreffend der Pachtpreisfestsetzung und Nutzungsfläche erfolgten erst nach dem ersten Weltkrieg, als die Nahrungsmittelversorgung abermals in den Vordergrund rückte.

Schrebergärten deren ursprüngliche Konzeption einer Verbesserung der Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen im urbanen Raum galt, näherten sich, wie im folgenden Kapitel dieser Arbeit eingehend beschrieben, noch im 19. Jahrhundert den Nutzenüberlegungen, wie sie für Kleingärten postuliert wurden an, und erhielten nicht zuletzt dadurch ihre Namensänderung (vgl. AUTENGRUBER).

3. Die Schrebergartenidee und ihre Begründer

3.1. Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber

Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber wurde am 15. Oktober 1808, als Sohn eines Rechtsanwaltes, in Leipzig geboren.

Moritz Schreber, wie er in der gesamten Literatur genannt wird, studierte nach erfolgreich abgelegter Matura Medizin in seiner Heimatstadt und promovierte im Jahr 1833. Weitere Ausbildungen absolvierte er in Berlin, Prag und Wien.



Abbildung 1: Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber
(Quelle: ISRAELS 1989: 93)

Moritz Schreber arbeitete unter anderem als Leibarzt des russischen Adligen Stakowitzsch, in der Umgebung von Kiew. All diese Tätigkeiten füllten sein Leben aber

tatsächlich nicht aus, sodass er im Jahr 1836 wieder nach Leipzig zurückkehrte und als Privatdozent an der medizinischen Fakultät seiner Heimatstadt lehrte.

1844 übernahm Moritz Schreber die orthopädische Heilanstalt von Professor Carus in Leipzig, verlegte aber in weiterer Folge die Behandlungsräume in sein Wohnhaus.

Die Besonderheit lag dabei in der erfolgreichen Verschränkung eines sehr groß konzipierten Neubaus mit einem familiären Führungsstil und einem behaglichen Ambiente. Es sollten stets maximal zehn Kinder mit Rückenproblemen, die aus aller Welt stammten, gleichzeitig eine Behandlung vorfinden. Schreber erlangte durch diese Heilanstalt großen Reichtum, denn die Therapien der Kinder waren teuer.

Am 23. Juli 1845 rief Moritz Schreber - gemeinsam mit seinem ehemaligen Studienkollegen Bock - den ersten Turnverein Leipzigs, der sowohl über eine Turnhalle, als auch einen Turnplatz verfügte, ins Leben. Turnen, so die Meinung Schrebers, hat primär medizinischen Heilungszwecken zu dienen.

Beruflich galt Schreber als ein exzellenter Arzt, aber privat mitunter als Haustyran, wie aus der Literatur (vgl. ISRAELS 1989) und vor allem aus persönlichen Aufzeichnungen seines Sohnes, hervorgeht. Er forderte von seinen eigenen Kindern unbedingten Gehorsam ein und er bestand auch auf das tägliche Waschen mit eiskaltem Wasser ab dem 18. Lebensmonat und das Ausprobieren seiner Erfindungen, die angeblich dem Wohle des Kinderrückens dienen sollten.

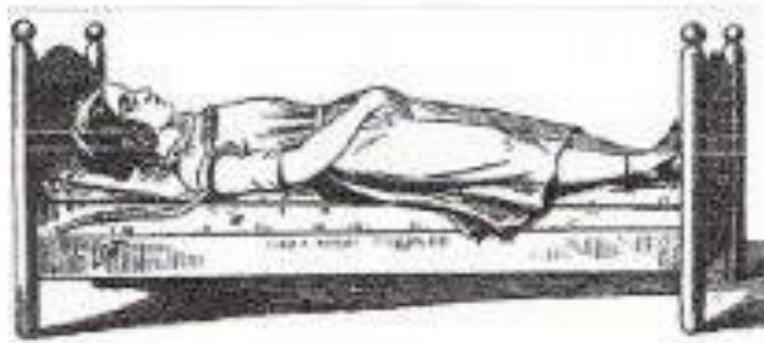


Abbildung 2: Demonstration der Bettriemen (Quelle: ISRAELS 1989: 83)

Im Jahre 1851 kam es im Turnsaal der orthopädischen Heilanstalt zu einem Unglücksfall mit fatalen Folgen.

Moritz Schreber wurde von einer Eisenleiter am Kopf getroffen und litt ab diesem Zeitpunkt an anhaltend starken Kopfschmerzen, die ihn nicht nur zwangen, all seine Ämter zurückzulegen, sondern ihn auch in seiner medizinischen Tätigkeit sehr einschränkten.

3.2. Dr. Ernst Innocenz Hauschild

Dr. Ernst Innocenz Hauschild, welcher am 1. November 1808 in Dresden geboren wurde, studierte an der Universität Leipzig Philologie, Philosophie und Theologie.



Abbildung 3: Dr. Ernst Innocenz Hauschild
(Quelle: Deutsches Kleingärtnermuseum Leipzig,
Schreber-Archiv, Signatur VIII-1, Blatt 17, Bild 97)

Ab 1830 war er als Lehrer und deutscher Reformpädagoge in diversen Schulen Deutschlands tätig. Ernst Innocenz Hauschild setzte sich als Begründer des Modernen Gesamtgymnasiums Leipzig nicht nur für neue Unterrichtsmethoden ein, sondern auch für Fremdsprachenunterricht in Englisch und Französisch, Mädcheturnen, sowie der Anlegung von Schulgärten.

Im Jahr 1864 wurde er zum Mitinitiator der deutschen Schrebergartenbewegung, in dem er Moritz Schrebers Forderung nach der Schaffung kindgerechter Spiel- und Turnplätze mit ausreichend vorhandenen Turngeräten aufgriff. Er sah darin eine Herausforderung, die er zur Hauptaufgabe seiner weiteren Jahre machte.

Dr. Ernst Innocenz Hauschild verstarb am 5. August 1866 in Leipzig.

3.3. Die Schrebergartenidee und deren Umsetzung

Die ersten Schrebergärten Deutschlands sind nicht, wie oft fälschlicherweise behauptet wird, Errungenschaft des Universitätsprofessors, Orthopäden und Namensgeber Dr. Moritz Schreber, sondern gehen auf die Initiative des aus Dresden stammenden Rechtsanwaltssohnes, Lehrers und Direktors der Leipziger Bürgerschule, Dr. Ernst Innocenz Hauschild, zurück.

Ihm, dem Gesinnungsgenossen Schrebers, ist vor allem auch die Einführung des Turnens und Exerzierens als Unterrichtsfächer für Mädchen im Jahr 1855 an Leipziger Schulen zu verdanken.

Gemeinsam mit dem Leipziger Lehrerkollegen Carl Heinrich Gesell bemühte sich Hauschild, im Sinne von Schrebers Heilmittellehre, um die Kooperation zwischen Ärzten und Lehrern, sowie die Anschaffung und den Bau diverser Spielplätze mit abwechslungsreichen Spielgeräten. Die jüngere Generation war zu diesem Zeitpunkt vor allem durch mangelnde Ernährung und lichtarme Wohnungen von Verelendung betroffen. Hauschild und Gesell versuchten Schrebers Gedanken weiterzuentwickeln und diese in weiterer Folge in die Realität umzusetzen.

Zu diesem Zweck startete Ernst Hauschild am 30. April 1864, in etwa drei Jahre nach Moritz Schreber's Tod, im Rahmen einer Elternversammlung, einen Appell an die Erziehungsberechtigten, dass Spiel- und Turnplätze für die Entwicklung und Freizeitgestaltung der Kinder unerlässlich seien und verband diesen mit einem Hilferuf, um einen solchen für seine Bürgerschule auch umsetzen zu können.

„Der Appell fiel auf fruchtbaren Boden. 250 Eltern organisierten sich, gründeten einen Verein, pachteten von der Stadt Leipzig ein Grundstück, legten miteinander den zukünftigen Spiel- und Turnplatz an und arbeiteten gemeinsam die Vereinsregeln mit Satzungen und klar definierten Rechten und Pflichten für die Mitglieder aus“ (KRASNY 2012: 16).

Damit konnte die Geburtsstunde des ersten Leipziger Schrebervereines, unter dem Begründer Ernst Innocenz Hauschild, gefeiert werden. Ausschlaggebend war aber eine aktive Schulgemeinschaft, die sich vorwiegend aus Menschen der höheren Schicht zusammensetzte, die pädagogische Ziele verfolgte.

Schreber's Ideen hinsichtlich der Ausbildung von Kindern und Jugendlichen, aber auch der Zusammenarbeit zwischen Schule und Familie, sowie die Erschaffung von Spiel- und Turnplätzen sollten nun zu einem Gedenken realisiert werden. Bei der nun folgenden Entwicklung galt der vorhandene kindliche Spieltrieb als Erziehungsmotor zur Gesundheitsförderung.

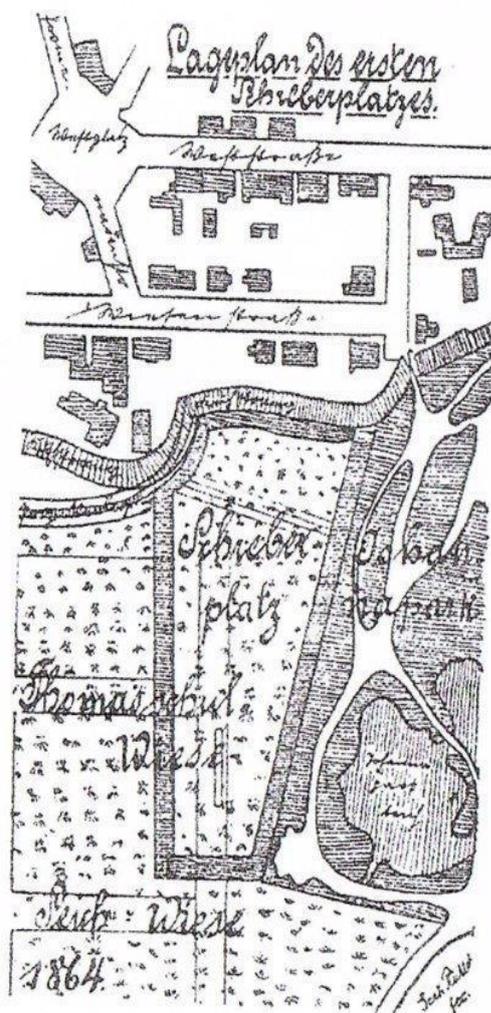


Abbildung 4: Lageplan des ersten Schreberplatzes

(Quelle: KRASNY 2012: 11)

Bereits etwa ein Jahr später, am 25. Mai 1865, wurde der erste Spielplatz, welcher in Erinnerung an Moritz Schreber, den Namen Schreberplatz erhielt, durch Dr. Ernst Innocenz Hauschild feierlich eröffnet.

Carl Heinrich Gesell konnte sich jedoch eine Umsetzung der oben angeführten Forderungen nur in eigens dafür angelegten Gärten vorstellen und rückte deshalb diese in den Mittelpunkt der Betrachtungsweise. Da er damit einen völlig neuen Gedanken einbrachte, den Schreber zuvor nie äußerte, gilt Carl Heinrich Gesell heute bei vielen, die sich mit der Entwicklung des Kleingartenwesens auseinandersetzen, als einziger und heimlicher Begründer der Schrebergartenidee und in weiterer Folge der Schrebergärten.

Carl Heinrich Gesell ließ deshalb um den eigentlichen Spielplatz Kinderbeete errichten, deren Bewirtschaftung der erweiterten Freizeitgestaltung der Kinder dienen sollte. Einen weiteren Vorteil sah er darin, dass Kinder dadurch lernen sollten, Verantwortung für eine Sache zu übernehmen.



Abbildung 5: Ansicht eines Kinderbeetes (Quelle: WOHATSCHEK 2001: 4)

Diese Idee bot den Kindern zwar kaum Anreize, die Bewirtschaftung ihrer eigenen Beete über einen längeren Zeitraum durchzuführen, jedoch fanden die Kinderbeete bei den beaufsichtigenden Eltern großen Anklang, weshalb sie sich bald darauf zu Familiengärten weiterentwickelten.

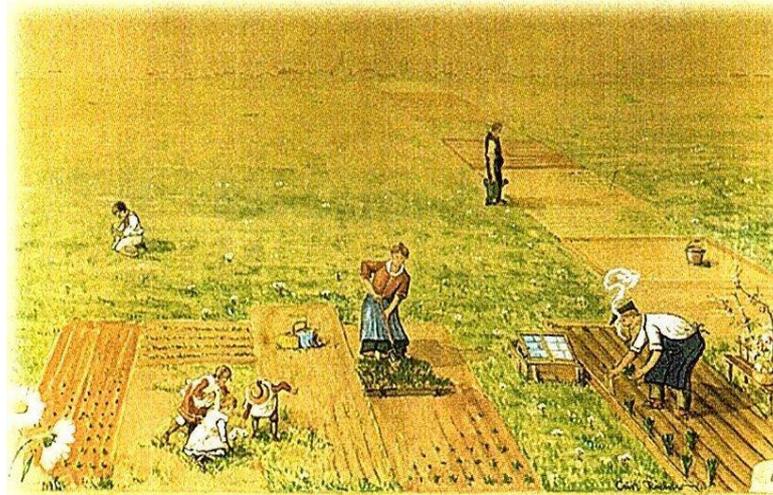


Abbildung 6: Bewirtschaftung der Familiengärten (Quelle: WOHATSCHEK 2001: 4)

Um den einzelnen Familien die Bestellung ihres persönlichen Anbaubereiches zu gewährleisten, begann man einige Jahre später mit der Parzellierung und Umzäunung der Beete. Außerdem wurde es auch gestattet, einfache Hütten zu errichten.

Diese Ereignisse bildeten den Grundstein für die Entwicklung der Kleingärten, die sich künftig weltweit großer Popularität erfreuen sollten.

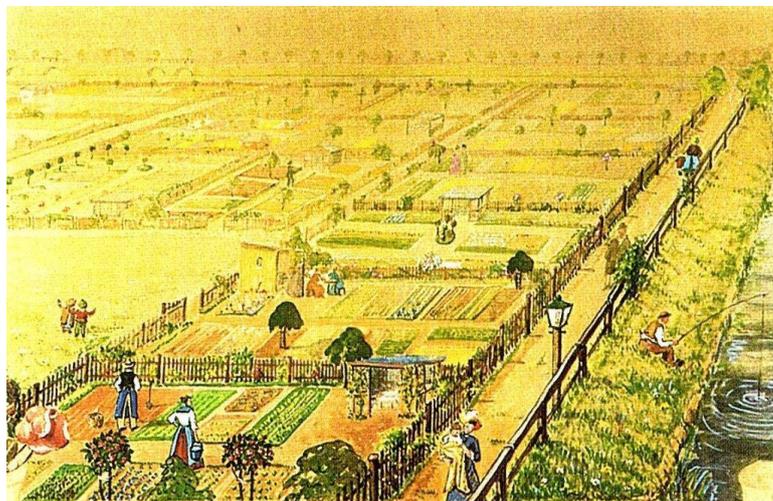


Abbildung 7: Ansicht erster Schrebergärten (Quelle: WOHATSCHEK 2001: 5)

„Ausgehend von einem Leipziger Schulverein, der anfänglich nur eine naturgemäße Erziehung der Kinder und die Errichtung von Spielplätzen für die Schuljugend erreichen wollte und später auch kleine Gärten an seine Mitglieder verpachtete, entwickelte sich eine Gartenbewegung, die sich im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts rasch über ganz Deutschland ausbreitete und schließlich auch die Schweiz und Österreich erfaßte“ (SCHMIDT 1976: 20).

Im Jahr 1870 war die erste Schreberanlage mit insgesamt 30 Parzellen fertiggestellt, in deren Mittelpunkt die wichtige Kombination von Gärten und Spielplätzen stand.

In Zeiten guter Konjunktur kam es zwar immer wieder zu Rückschlägen der Schrebergartenbewegung, da viele Grundflächen zum Bau von Wohnungen benötigt wurden, aber dennoch nahm im Laufe der Zeit die Schrebergartenbewegung, in der Kinder und Jugendliche sehr gut betreut wurden, tendenziell zu.

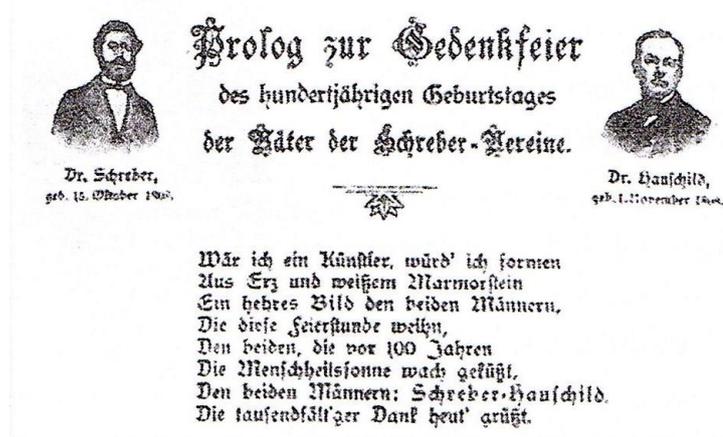


Abbildung 8: Prolog zur Gedenkfeier der Gründerväter

(Quelle: AUTENGRUBER 2018: 17)

Zum 100. Geburtstag des Namensgebers der Schrebergärten, Dr. Moritz Schreber, im Jahr 1908, wurde sowohl ihm, als auch Dr. Ernst Innocenz Hauschild mit gebührendem Dank für ihre Verdienste um die Schaffung und Realisierung der Schrebergärten gedacht. Diese individuell nutzbaren Flächen stellten für viele Menschen bereits damals eine beachtliche Errungenschaft dar und sie sollten auch in weiterer Zukunft an Bedeutung gewinnen.

4. Die historische Entwicklung des österreichischen Kleingarten- und Verbandwesens und deren Begründer

4.1. Florian Berndl

Florian Berndl wurde am 10. Mai 1856 im Waldviertel, als Sohn eines Schneiders und einer Hebamme geboren. Er erlernte zwar, in Anlehnung an seinen Vater, den bürgerlichen Beruf des Schneiders, erwarb sich jedoch bereits während seines Militärdienstes - im Sanitätsbereich - erste medizinische Kenntnisse.

Schließlich arbeitete Florian Berndl vorübergehend als Krankenpfleger am Wiener Allgemeinen Krankenhaus, sowie danach als Masseur und Pedikueur.

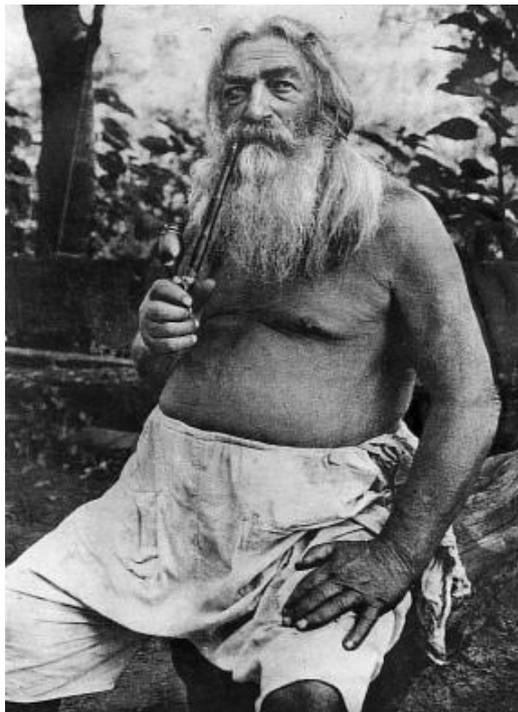


Abbildung 9: Florian Berndl

(Quelle: DULLER – MAYRHOFER 2012: 52)

Florian Berndl ging allerdings vor allem als Begründer des Wiener Gänsehüfels in die Geschichtsbücher ein, wo er, gemeinsam mit seiner Frau und ihren beiden gemeinsamen Söhnen, eine sehr naturnahe Lebensweise erprobte.

„Im Jahr 1900 pachtete Florian Berndl von der Niederöster = reichischen Donauregulierungskommission um 15 Gulden pro Jahr ein Joch (= 5 755 Quadratmeter) dieser Insel, offiziell um hier Edelweiden zu kultivieren. Tatsächlich zog er am Gänse = häufel das 'Körperpflegeheim' auf, eine Art Kurbetrieb, wobei ihm eine Schilfhütte sowie ein ausrangierter Tramway – wagen als Stützpunkt dienten. 40 Heller kostete der Eintritt, angeboten wurden unter anderem Sandbäder, bei denen Berndl die Klienten eigenhändig in den heißen Sand eingrub, Schlamm packungen, Kräuterheubäder oder Waschungen in der Alten Donau, aber auch Massagen und Pediküren“ (DULLER – MAYRHOFER 2012: 54).

Als österreichischer Naturheilkundler stand Florian Berndl jedoch oftmals im Konflikt mit der Schulmedizin, obwohl er sogar einige Politiker zu seinen zahlreichen Gästen zählen durfte.

Nach Kündigung seines Pachtvertrages, aufgrund illegalen Getränkeauschankes und der Errichtung des städtischen Strandbades Gänsehäufel, unter dem damaligen Wiener Bürgermeister Lueger, bekleidete Florian Berndl in selbigem das Amt eines Bademeisters.

Mit der Zeit entwickelte sich, aufgrund der nach Erholung strebenden Wiener Bevölkerung, ein regelrechter Badetourismus, der sich großer Beliebtheit erfreute.

Darüber hinaus griff Florian Berndl, im Jahr 1908, die deutsche Schrebergartenidee auf. Er versuchte diese, durch die Gründung der Kleingartensiedlung Neu – Brasilien, an der Alten Donau, zu verwirklichen. Zu diesem Zweck kaufte er Land an und verpachtete es weiter.

Der erste Wiener Lust- und Nutzgarten umfasste, im Jahr 1911, stolze 54 Gärten, jeweils mit einer Größe von etwa 200 m², sowie eine kleine Greißlerhütte, in der die Menschen notwendigste Verpflegung käuflich erwerben konnten. Diese Parzellen dienten unter anderem Familien des Wiener Mittelstandes, sowie Studenten, Handwerkern und Angestellten der Post, Eisenbahn und Straßenbahn als Freizeitraum.

Trotz all seiner Bemühungen blieb Florian Berndl, sowohl was seine Initiative im Gänsehäufel, als auch seinen Versuch der Schrebergartengründung betraf, ein bahnbrechender Erfolg versagt. Das galt auch für seine Idee, den Bisamberg zu einem Kurort für Arme zu entwickeln.

Diese Misserfolge stellten Florian Berndls Psyche auf eine harte Probe, sodass er immer tiefer in Depressionen verfiel. Als er schließlich stationär aufgenommen werden musste, flüchtete jener vor den Ärzten.

Florian Berndl verstarb, nach einem Sturz, am 30. November 1934, in Wien.

4.2. Franz Siller

Franz Siller wurde am 29. März 1893, als Sohn eines Gärtners, in Wien geboren. Auch er erlernte diesen Beruf und trat in den Dienst der Gemeinde Wien ein. Im Zuge seiner Berufsausübung, am Magistratischen Bezirksamt Wien Brigittenau, wurde er mit der Schaffung und Organisation von Kriegsgemüsegärten betraut. Vor allem dadurch erlangte Franz Siller weithin Bekanntheitsgrad und wurde einerseits zu einem der Pioniere der Gründung der Kleingartenidee in Österreich und setzte sich andererseits erfolgreich für einen Zentralverband der Kleingärtner ein, welchem er zuletzt als Präsident vorstand.



Abbildung 10: Franz Siller

(Quelle: WOHATSCHEK 2001: 26)

„Mit seinem Vortrag ‘Vom Schrebergarten zur Gartensiedlung’ ist es ihm gelungen, dass der große Gedanke der Siedlungs- und Gartenbewegung allgemein zum Durchbruch gelangte und auch die öffentlichen Körperschaften dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden mussten“ (WOHATSCHEK 2001: 26).

Franz Josef Siller verstarb bereits in jungen Jahren, am 31. Jänner 1924, und wurde auf Grund seiner Verdienste um die Kleingartenbewegung in einem Ehrengrab am Neustifter Friedhof bestattet.



Abbildung 11: Denkmal zu Ehren Franz Sillers

(Quelle: WOHATSCHEK 2001: 28)

An den Pionier der Kleingartenidee erinnert nicht nur ein Denkmal im 15. Wiener Gemeindebezirk (Abb.11), sondern auch zahlreiche Straßen und Plätze in der Bundeshauptstadt sind nach ihm benannt.

4.3. Die geschichtliche Entwicklung der Kleingartenbewegung im Konfliktfeld der Politik

In Österreich verlief die Entwicklung der Schrebergärten im Vergleich zu Deutschland etwas zeitverzögert. Erst um 1900 entstanden in unserem Land die ersten Arbeitergärten, die in der Literatur auch als Industrie- oder Werksgärten beschrieben werden (vgl. KRASNY 2012).

Das bedeutet, dass die Wiener Schrebergartenbewegung – ähnlich wie in Deutschland – ihre Wurzeln in der sozialen Verelendung und Wohnungsnot, die in der Stadt herrschten, hat.

Erste Arbeitergärten, die aus der damals vorherrschenden Wohnungsnot und dem damit verbundenen Wunsch nach Wohnen im Grünen entstanden, entwickelten sich am Stadtrand. Als dafür geeignet erachtet wurden unter anderem Grundstücke im 13., 14., 16. und 20. Wiener Gemeindebezirk, wobei sichergestellt werden musste, dass der Wald- und Wiesengürtel der Stadt weiterhin der Allgemeinheit zugänglich war und nicht für ein solches Vorhaben zur Verfügung stehen konnte.

Auf den parzellierten Flächen errichteten die Arbeiter einfache Holzhäuschen und bauten in ihren Gärten primär Obst, Gemüse sowie Blumen an. Da man durch den Eigenanbau, weniger Lebensmittel einkaufen musste, sparten die Arbeiter Geld, was indirekt zu einer Einkommenserhöhung führte. Außerdem boten die Gärten im Gegensatz zu den verdichteten innerstädtischen Bezirken auch wertvollen Erholungsraum.

Einige Unternehmer stellten ihren Arbeitern sogenannte Industrie- oder Werksgärten zur Verfügung, um das Personal fester an sich zu binden.

4.3.1. Phase 1: 1903-1917

Die Jahre 1903 bis 1910 gelten als die Anfangsjahre der österreichischen Kleingartenbewegung.

Der österreichische Naturheilverein, wurde 1895 in Purkersdorf gegründet, 1903 erfolgten im Rahmen einer Versammlung ausführliche Berichte über die Schrebergärten in Berlin und Zürich, sowie über bereits europaweit tätige Kleingartenorganisationen. Da man diese Entwicklung als sehr positiv erachtete, sah sich der Vorstand veranlasst, die Schrebergartenidee auch in Österreich umzusetzen.

Den Grundstein zur Realisierung der Schrebergartenidee in Österreich legten die Begründer des Purkersdorfer Heimgartens, indem sie Grund kauften und etwa 400 m² große Gärten an Mitglieder, die vorwiegend aus Lebensreformern und Vegetariern bestanden, verpachteten.

Julius Straußghitel, Mitglied des ersten Naturheilvereins und Befürworter dieser Idee, betrachtete die Siedlung Heimgarten, welche im Jahr 1904 in Betrieb genommen wurde und wo die Erholungsfunktion der Menschen an erster Stelle stand, voller Begeisterung.

Die Nachfrage nach Heimgärten war zur damaligen Zeit zwar enorm groß, doch nach Straußghitels Vorstellungen war der Purkersdorfer Heimgarten, dessen Mitbegründer er war, zu fern von der Stadt gelegen. Sein Ansinnen war, dass vor allem die städtischen Arbeiter nach ihrer beruflichen Tätigkeit ihre Gärten rasch erreichen und nutzen sollten. Deshalb begab er sich auf die Suche nach Verbündeten, um im Stadtraum Wien geeignete Grundstücke, die für die Bevölkerung schnell und mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar waren, zu parzellieren, diese verbandsmäßig zu betreuen und zu einem niedrigen Pachtzins an Interessenten abzugeben. Um seinen Vorstellungen Nachdruck zu verleihen, sandte er im September 1909 einen Hilferuf an den Magistrat.

An den löblichen Magistrat
der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien,
Magistratsabteilung III
Zu Händen Herrn Magistratsrates Dr. Ehrenberg

Endesgefertigter erlaubt sich im Namen der Proponenten des zu gründenden Vereines zur Errichtung von Schrebergartenanlagen für Wien und Umgebung die höfliche Anfrage zu richten, ob die Gemeinde Wien dem obgenannten Verein langfristige Pachtgründe auf dem Wald- und Wiesengürtel zu billigem Pachtzins abgeben würde. Die Gemeinde würde dadurch einem gemeinnützigen Verein, deren es in Deutschland und zwar in den Städten Berlin, Leipzig, Dresden viele gibt, verhelfen, seine Idee zu verwirklichen, und zwar verfolgt obgenannter Verein folgenden Zweck: Er will Arbeitern, kleinen Geschäftsleuten, Beamten, Angestellten, die viel sitzende Beschäftigung haben, durch Vergebung eines Stückes Pachtgrundes von 200 Quadratmeter aufwärts Gartenarbeit ermöglichen, die bekanntlich für den Organismus von hohem gesundheitlichem Wert ist, deren Familien eine Tageserholungsstätte bieten, um damit die Menschen mehr zur natürlichen Lebensweise zurückzuführen, da doch viele der Aufenthalt im Freien, insbesondere gegen die Großstadtkrankheit Tuberkulose, von eminentem Nutzen ist. Sollte die löbliche Magistratsabteilung III die Bestrebungen des obgenannten zukünftigen Vereines für würdig und fähig befinden, diese Aufgabe durchzuführen, so möchten die Proponenten bitten, ihnen sobald als möglich Gründe im größerem Ausmaße in Pacht zu geben. Für die Proponenten des zu gründenden Vereines zur Errichtung von Schrebergärten in Wien und Umgebung zeichnet hochachtungsvoll

Julius Straußghitel

Abbildung 12: Schreiben von Julius Straußghitel an den Magistrat
(Quelle: WOHATSCHEK 2001: 15)

„Vom Magistrat blieb die Eingabe unbeantwortet. Wie verlautet war die Sache ewig im Stadium des Studiums. Hilfe kam von anderer Seite.

Der Landesirrenfonds (sic!) nahm sich der so vernünftigen Sache an, da ein Grundstück ausfindig gemacht wurde, der dem Landesirrenfond gehörte. Es war das Gelände, das sich von der Mauer des Steinhofs bis zu den Abhängen des Gallitzinberges hinabzog“ (WOHATSCHEK 2001: 16).

Julius Straußghitel verfolgte aber nach wie vor sein Ziel eine Wiener Schrebergartenbewegung zu gründen, die eigenständig Pachtverträge für Gartenflächen vergeben konnte.

Am 6. Dezember 1910 war es soweit und es wurde ein Pachtvertrag unterschrieben, und damit die erste und damit älteste Schrebergartensiedlung Wiens im eigentlichen Sinn, das Rosental, nahe Steinhof, im damaligen 13. Wiener Gemeindebezirk, auf einer

Gesamtfläche von 110.000 m² gegründet. Mit Hilfe einer Flugblattaktion wurde die Wiener Bevölkerung dazu aufgerufen, die Möglichkeit von Urlaub und Erholung im Schrebergarten wahrzunehmen, eine Möglichkeit, die bis zu diesem Zeitpunkt für die einkommensschwache städtische Bevölkerung undenkbar gewesen wäre.

Der erste Wiener Kleingartenverein, das Rosental, durfte im Jahr seiner Vereinsgründung, 1910, die stolze Anzahl von 270 Gärten, jeweils mit einer Parzellengröße von 200 m² bis 600 m², sein Eigen nennen.

Obwohl das Rosental, aufgrund seiner Hanglage, mit der Wasserversorgung zu kämpfen hatte, war die Nachfrage nach Pachtparzellen so groß, dass die Anlage erweitert wurde. Der Anschluss dieser Anlage an die Wiener Hochquellwasserleitung - eine bedeutende Erleichterung für die Pächter - erfolgte auf die Initiative der Tochter des christlich sozialen Vizebürgermeisters Hierhammer. Diese Initiative war nicht allzu verwunderlich, da sie Mitglied dieses Kleingartenvereines war. Seitens des damaligen Wiener Bürgermeisters Dr. Weiskirchner wurde eine Förderung der Schreberbewegung in Aussicht gestellt.

Im Jahr 1914 beschäftigte sich der Wiener Gemeinderat mit diesem Anliegen. Es wurden dabei zwar die Vorteile, wie der Beitrag zur Gesundheitsförderung, diskutiert, doch Gegenstimmen argumentierten, dass Kinder störenden Lärm verursachen und das Stadtbild zerstört werden könnte. Bedenklich erschienen der christlichsozialen Partei darüber hinaus die Errichtung solcher Einrichtungen in der unmittelbaren Umgebung der Weinberge, wie es beispielsweise beim Schafberg im 17. Wiener Gemeindebezirk der Fall war, und die Forderung der Menschen, zumindest während der Sommermonate in ihren Schrebergärten wohnen zu dürfen.

Nach erfolgreicher Überzeugungsarbeit wurde schließlich der Entschluss gefasst, dass Schrebergärten ergänzend zum Wohnbau, auf genehmigten Grundflächen und unter Ausschluss einer Weiterverpachtung errichtet werden dürfen. Weiters wurde das Wohnen in selbigen Anlagen nur innerhalb der Familie und bei Vorhandensein sanitärer Anlagen und Trinkwasser gewährt.

Schrebergärten entstanden in der Folge aber nicht nur in Wien, sondern auch in Städten wie Graz.

Anfänglich hielten die Politiker, trotz Euphorie einiger Pioniere, die Kleingartenbewegung als für nicht entwicklungsfähig.

Erst während des Ersten Weltkrieges erlebten die Kleingärten aufgrund der bestehenden Nahrungsmittelknappheit einen rasanten Aufschwung. Schrebergärten sollten den Menschen während des Krieges, zur weitgehenden Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln dienen. All das Brachland und sogar Mistplätze wurden zur gärtnerischen Bewirtschaftung herangezogen und die Wiener Bevölkerung explizit dazu aufgefordert, in diesen Kriegsgemüseärten Obst und Gemüse zum Eigenbedarf anzubauen. Die Pflanzensetzlinge wurden damals von der Stadtgardendirektion zur Verfügung gestellt, die diese in den sogenannten Muttergärten züchteten. Samen und Dünger wurden ebenso von der Stadt Wien bereitgestellt.

Da viele Männer im Krieg waren, lag der Tätigkeitsbereich der Gartenarbeit in den Händen der Frauen und vor allem der Kinder, da sehr viele Frauen neben der Verrichtung des Haushalts mit Näharbeiten beschäftigt waren.

Aufgrund der politischen Ereignisse, fehlender Gemeinderatssitzungen und alleiniger Entscheidungsfreiheit des damaligen Wiener Bürgermeisters Weiskirchner, eigneten sich viele Menschen unkontrolliert Grund und Boden an, sodass bald erste ungeplante Gartenkolonien entstanden.

Auf einer Gesamtfläche von etwa 140.000 m² startete ab dem Jahr 1915, die Aktion der Schulkriegsgemüseärten, die sowohl zur Selbstversorgung, als auch erzieherischen Zwecken dienlich sein sollten. Diese Aktion erfreute sich mit 7.000 teilnehmenden SchülerInnen regen Zulaufes. Nach einer theoretischen Einführung durften die Wiener SchülerInnen eine Fläche von je 40 m² bis 60 m², mit Saatgut, welches die Stadt Wien zur Verfügung stellte und Werkzeug, das die LehrerInnen im Vorfeld besorgten, nach ihren Wünschen und Ideen bewirtschaften und in weiterer Folge auch unter Hilfestellung ihrer Angehörigen weiter pflegen. Dieser praktische und naturnahe

Unterricht erfreute sich großer Beliebtheit, weshalb die Anbauflächen in den folgenden Jahren stets erweitert wurden.

Etwa zeitgleich mit den Schulkriegsgemüsegärten entstanden sogenannte Eisenbahner - Schrebergärten. Freiherr von Forster, der damalige Minister für den Zuständigkeitsbereich der Eisenbahn, forderte dazu auf, die im Besitz der Eisenbahn befindlichen Brachflächen dem Bahnpersonal, zum Anbau, zu überlassen. Auf diese Weise entstanden rund 2.500 Eisenbahnerschrebergärten in Wien.

Allein in den Jahren 1914 bis 1915 stieg die für Schrebergärten zur Verfügung stehende Fläche von 150.000 auf 450.000 m² sprunghaft an. Im Jahr 1917 zählte die Kleingartenfläche bereits 1.200.000 m².

Auch Kaiser Karl I. stellte im Jahr 1916 140.000 m² Land, aus dem kaiserlichen Agrarbesitz, an der Wasserwiese zur Selbstversorgung zur Verfügung. Es handelte sich dabei um eine zuvor als Exerzierplatz genutzte Fläche, die 700 Gärten zur Gemüse- und Obstversorgung, sowie zur Kleintierzucht umfasste.

Die Bedeutung der Kleingärten zur Sicherung der Ernährungslage Wiens während des ersten Weltkriegs unterstreicht auch das nachfolgende Zitat von Krasny:

„Auch die in Deutschland verbreitete Kleingartenvereinsbewegung hatte vor 1914 kaum auf die Zweimillionenstadt Wien übergegriffen. Einzige Ausnahme war die 1911 gegründete Kleingartenkolonie Rosental, deren Mitglieder prompt das Etikett ‚die Harmlosen von Steinhof‘ (nach der ‚Irrenanstalt‘ in der unmittelbaren Umgebung) erhielten. (...) Erst die katastrophale Ernährungslage während des ersten Weltkrieges ließ eine Kleingartenbewegung entstehen, die schon 1916 einen ersten Zentralverband hervorbrachte, der ‚Verband der Schrebergartenvereine‘, natürlich noch ‚für alle im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder‘“ (KRASNY 2012: 130).

Dieser Verband, mit Sitz in Wien, welcher letztlich auf den österreichischen Pionier Franz Siller - seit Jänner 1916 Leiter der städtischen Kleingartenstelle Wien - zurückgeht, hielt noch im selben Jahr seine erste Versammlung ab.

Im Jahr 1917 wurde nicht nur ein Verbandswirtschaftsfonds ins Leben gerufen, sondern es gab zu diesem Zeitpunkt bereits 15 Vereine mit insgesamt 3 034 Mitgliedern.

4.3.2. Phase 2: 1918-1933

Die ersten Jahre nach dem ersten Weltkrieg gelten in Österreich als Blütezeit der Kleingärten, da diese im Sinne des Selbstversorgungsaspektes in der Kriegs-, Zwischenkriegszeit und während der Wirtschaftskrise ab den 1930er Jahren, das Überleben der Pächter und deren Familien, die oftmals zusätzlich von Arbeitslosigkeit betroffen waren, sicherstellen konnten. Dadurch fühlten die Menschen auch eine starke persönliche Verbundenheit mit ihrem Garten.

Ein maximaler Ertrag im Obst- und Gemüseanbau wurde dadurch erzielt, dass zwischen den einzelnen Parzellen keine Zäune zulässig waren, sowie ausschließlich die Errichtung kleiner Hütten erlaubt war. Kleintiere wie Hühner und Hasen durften in den Gärten gezüchtet werden.

Ende des Jahres 1918 meldete sich der christlichsoziale Stadtrat Vougoïn, mit folgender Forderung, zu Wort:

„...Es wird notwendig sein, eine Kombination von Schrebergärten mit der Wohnungsfrage zu schaffen und durch Schaffung von Einfamilienkolonien zur Lösung der aktuellen Frage der zukünftigen Gartenstadt zu gelangen“ (WOHATSCHEK 2001: 21).

Die Kriegsgemüseärten als Existenzgrundlage und die Schrebergärten wandelten sich langsam aber stetig in Richtung Kleingärten, in denen aufgrund der vorherrschenden Wohnungsnot, erste Wohnhütten entstanden. Dieses Phänomen betraf viele Gärten im Bereich der Wasserwiese im Wiener Prater, in Simmering und im Westen Wiens. Am Rande des Wienerwaldes wurden erste Kleingartensiedlungen vom 13. bis zum 19. Bezirk angelegt. Unter den Kleingartenpächtern gab es vorwiegend Arbeiter, aber auch Geschäftsleute und Beamte, die im Zuge der Genfer Sanierung, im Jahr 1922, arbeitslos wurden.

Mit der Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes war auch in Österreich der Begriff des „Schrebergartens“ schon bald nicht mehr adäquat. Der Terminus Kleingarten wird, anders wie in Deutschland, nicht bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sondern erst ab dem Jahre 1920 in Österreich verwendet. Siller, damaliger Leiter der Kleingartenstelle der Stadt Wien meinte dazu:

„Das Gebilde, welches so entsteht, kann nimmer so recht den Titel >Schrebergarten< führen. Wir nennen es daher zutreffender >Kleingarten<“ (SILLER und SCHNEIDER 1920: 29).

Einzug in die gesetzliche Verankerung fand die Verwendung dieses Begriffes jedoch erst mit der Bauordnung des Jahres 1929.

Zeitgleich entwickelte sich aus dem ursprünglichen Verband, der Zentralverband der Kleingärtner und Siedlungsgenossenschaften. Aufgrund des rasanten Aufschwungs und der ständig anhaltenden Forderung nach weiteren Kleingärten, war eine Vergrößerung des Verbandes eine logische Folge. So entwickelten sich schon bald sowohl der Österreichische Verband für das Siedlungs- und Kleingartenwesen, als auch zahlreiche Landesorganisationen in Niederösterreich, Kärnten und dem Burgenland.

Die Wiener Bürgermeister Richard Weiskirchner, der christlichsozialen Partei und sein Nachfolger Jakob Reumann, Sozialdemokrat, waren Befürworter der Kleingarten = bewegung. Seitens der Stadt Wien wurde Unterstützung zugesagt, die im Jahr 1921 in der Ausweisung einer Kleingartenzone, im Generalregulierungsplan, gipfelte. Bürgermeister Jakob Reumann lobte stets die Kleingärtnerbewegung, welche aus einer Notsituation, durch zahlreiche Parolen wie beispielsweise „Gebt uns Land, Holz und Stein, wir machen Brot daraus“ (KRASNY 2012: 198), aus eigener Kraft des Volkes, eine Tugend machte und somit sehr vielen Menschen zu besseren Lebensbedingungen verhalf.

Fortschrittlich zeigte sich die Gemeinde Wien, als sie zu Beginn des Jahres 1927 erstmals Flächen festlegte, die als Dauerkleingärten dienen sollten. Den luft- und

gartenhungrigen Wienerinnen und Wienern war dieser Schritt seitens der Stadtregierung sehr willkommen.

Im Februar 1927 fühlte sich der Zentralverband bereits so gestärkt, um beim damaligen parteilosen österreichischen Bundespräsidenten Michael Hainisch ein Gesetz zu erwirken, welches die Schrebergartenbewegung nicht nur weiter entwickeln, sondern diese auch unter Schutz stellen sollte.

Man sollte von Seiten des Staates und der Gemeinden nicht nur ausreichend Pachtgründe zur Verfügung stellen, sondern diese auch ausweiten, einen dauerhaften Bestand solcher Anlagen zusichern und sich um rechtliche Angelegenheiten gegen die oftmalige Willkür der Pachtfestsetzung bestmöglich kümmern, sondern auch für Erholung der jüngsten Mitglieder, der Kinder, ausreichend Plätze zur Erholung, im Sinne der Errichtung von Spielplätzen und anderen Turn- bzw. Freiflächen, Sorge tragen. Für die Erwachsenen wurden Kurse zu diversen gartenbezogenen Themen angeboten, wie zum Beispiel Wissenswertes zum Gemüseanbau.

1932 wurde einem abermaligen Aufschrei nach Urbarmachung weiterer Gemeinde- bzw. Landesflächen zur Nutzung seitens des Wiener Gemeinderates stattgegeben und den Kleingärtnern 220 000 m² Brachland überlassen.

4.3.3. Phase 3: 1934 - 1945

Im Jahr 1934 war der Kleingartenverband Österreichs von der Auflösung betroffen. Ab März 1938 wurde alles von der NSDAP geregelt und alle Siedlervereine Österreichs dem Deutschen Siedlerverband e.V. einverleibt.

Mit der Eingliederung in das Deutsche Reich wurden auch die Gesetze Deutschlands auf unser Land übertragen. Eine der Konsequenzen dieser Umstellung lag in der Ausdehnung der Kleingartenbewegung, denn der Gemeinschaftsgedanke sollte allzeit den Lebensmittelpunkt bilden.

So durften die Gärten ab nun eine Maximalgröße von 625 m² nicht überschreiten, nur noch als Kleingärten bezeichnet und zu Siedlungen ausgebaut werden.

In den späteren Kriegsjahren erhielten die Parzellenpächter für den Fall, dass sie in ihrer Stadtwohnung ausgebombt wurden, eine Baubewilligung beziehungsweise durften sie in einem bestehenden Kleingartenhaus ganzjährig wohnen. Dies galt jedoch weder für jüdische Kleingärtner, noch für Erbkrankte. Diesen beiden Bevölkerungsgruppen wurde, nach §17 des Verbotsgesetzes, mit sofortiger Wirkung die Kündigung unterbreitet und ihnen dadurch eine wichtige Lebensgrundlage genommen.

Während der Kriegs- und Nachkriegszeit boten die Kleingärten, im deutschen Kleingartengesetz als Grabeland bezeichnet, die Möglichkeit zur Selbstversorgung. Deshalb verpachtete die Stadt Wien große Brach- und Grünflächen als Überlebenshilfe für die ansässige Bevölkerung.



Abbildung 13: Grabelandausweis (Quelle: WOHATSCHEK 2001: 60)

Folgender, zur damaligen Zeit, weit verbreitete Spruch, streicht die Signifikanz dieser Gärten, in der breiten Öffentlichkeit hervor:

“Hätt’ ich nicht geschreibert, wer weiß, ob ich noch lebert!” (KRESS 2015: 18).

4.3.4. Phase 4: 1946 – 1960

Diese Periode wurde weiterhin vom Selbstversorgungsdenken der Menschen geprägt, wodurch die Gärten weitgehend reine Nutzgärten blieben.

Trotz dieses Umstandes, war es Ziel der Kommunalpolitik, vor allem aufgrund des zunehmenden Wohnungsmangels in der Stadt Wien, die Gesamtzahl der Kleingärten zu verringern.

Die KleingärtnerInnen ließen sich jedoch dadurch nicht beirren und hielten kategorisch an ihren Forderungen fest. Zu diesem Zweck organisierten sie zahlreiche Kleingartenausstellungen, die die Notwendigkeit dieser Gärten und deren Erfolge widerspiegeln und die Anliegen an die übrige Bevölkerung weitergeben sollten. An dieser Stelle sei beispielsweise auf die Ausstellung „’Garten – Stätte unserer Gesundheit’“ (vgl. AUTENGRUBER 2018: 72), welche im Wiener Rathaus stattfand, verwiesen.

Mit dem Einsetzen der Hochkonjunktur und dem dadurch erlangten höheren sozialen Status breiter Schichten der Bevölkerung wick der Nutzgarten zunehmend dem Freizeit- bzw. Erholungsgarten.

Im April des Jahres 1951 wurde der Landesverband Wien gegründet, nach dessen Vorbild sich auch weitere Landesverbände, wie jener des Bundeslandes Niederösterreich, konstituieren sollten.

Im Jänner des Jahres 1954 eskalierte die Situation zwischen dem Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Österreichs und der Politik. Anlass dazu boten der zunehmende Wohnungsmangel und der flächenintensive Ausbau der Infrastruktur, wodurch die Verlegung einiger Schrebergärten beziehungsweise gesamter Siedlungen in andere Stadtgebiete notwendig wurde. Die dadurch entstandenen Freiflächen sollten insbesondere für den kommunalen Wohnbau genutzt werden

„Auf zweihundertfünfzig Quadratmeter Grund kann man, statt einem Schrebergarten, wenn man hoch genug baut, fünfundzwanzig Wohnungen errichten. Das ist ein Argument. Ob es ein gutes Argument ist, wage ich zu bezweifeln“ (NÖSTLINGER und TRUMLER 1982: 89).

Der Widerstand seitens des Zentralverbandes wurde bei dessen Hauptversammlung, im Juni desselben Jahres, so vehement zum Ausdruck gebracht, dass Stadtrat Koci keine andere Möglichkeit mehr sah und sich mit folgenden Worten an die Anwesenden richtete:

„...Die Stadtverwaltung erkennt, dass der Kleingarten in Wahrheit der erweiterte Wohnraum des Städters im allgemeinen [sic!] ist“ (WOHATSCHEK 2001: 58).

Eine gänzlich andere Position vertritt in einer Radioansprache, am 13. Februar 1955, der Wiener Bürgermeister Franz Jonas (SPÖ), obwohl selbst stolzer Kleingartenpächter, nämlich „... dass Kleingärten auf Bauland vom Standpunkt einer gesunden Bodenpolitik ein Luxus sind“ (WOHATSCHEK 2001: 59).

Daraus lässt sich erkennen, dass auch innerhalb der Stadtregierung nicht immer einhellige Meinungen vertreten wurden.

Im Rahmen des 10. internationalen Kongresses der „Grünen Internationalen“ - einer länderübergreifenden Organisation, die 1926 gegründet wurde und in Luxemburg ansässig ist -, welcher im August 1955 im Wiener Rathaus stattfand, führte man vorwiegend den Diskurs über die Aufgaben, Planung, sowie den wirtschaftlichen Faktor der Kleingärten. Diese Gelegenheit nutzte man damals auch für den Zweck, die neu entstandene Ersatzanlage Blumental, in Wien Favoriten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken. Dieses Paradebeispiel, welches damals aus 245 Gärten bestand, sollte die erfolgreiche Absiedelung durch den Wohnungs- bzw. Infrastrukturbau in Wien demonstrieren.

Durch ihre hohe Zahl waren zweifellos die Kleingärtner in Wien auch zu einem politischen Faktor geworden. Im Mai 1957 wurde über den Verband ein Aufruf

gestartet, dem Kleingärtner und Bundespräsidentschaftskandidaten Adolf Schärf die Stimme zu geben.

4.3.5. Phase 5: 1961 – 1980

Aufgrund der ständigen Meinungsverschiedenheiten im Spektrum zwischen Politik und KleingärtnerInnen beschäftigte sich im Jahr 1961 erstmals die Wiener Stadtplanung, unter der Federführung von Dipl. Ing Prof. Roland Rainer, mit den Kleingärten als städtischem Problem und übermittelte folgenden Bericht an den Wiener Gemeinderat:

„Viel schwerer zahlenmäßig erfassbar ist der Bedarf an Kleingärten. Sie bilden einen Ersatz für den Garten des Siedlungshauses; je größer die Zahl der gartenlosen Wohnungen in Mietskasernen, umso größer wird der Bedarf an Kleingärten sein. Eine aktive Siedlungspolitik wäre also gewiss das beste Mittel zur Lösung des Kleingartenproblems. Das ändert freilich nichts an der Notwendigkeit, die heutigen Kleingärten in ein städtebauliches Konzept einzuordnen. Viele der Kleingartenanlagen, die sich oft durch alte und gepflegte Bepflanzung auszeichnen, könnten anziehende Erholungsflächen für eine breite Öffentlichkeit bilden, wenn man diesen Zustand ermöglichen und auch ein Minimum an Aufenthaltsmöglichkeit bieten würde, was durch Öffnen der bisher versperrten Wege und durch Anlage kleiner Spielplätze und Ruheplätze an Stelle des einen oder anderen Kleingartens ohne nennenswerte Opfer möglich wäre. Die Schaffung solcher Kleingartenparks wäre besonders bei den Anlagen in dichtbebautem Gebiet oder an landschaftlich reizvollen Lagen eine dringende Forderung – auch im Interesse der Kleingärtner selbst, die dann auf ein entsprechendes Verständnis bei der übrigen Bevölkerung rechnen dürften“ (WOHATSCHEK 2001: 64).

Diese Forderung seitens der Stadtplaner fand Gehör, denn im April 1964 wurde bereits der erste Kleingartenpark, anlässlich der Wiener Internationalen Gartenschau WIG 64, realisiert.

Im Jahr 1967 eskalierte die Situation abermals, als die Verringerung der Kleingartenflächen zu Gunsten des sozialen Wohnbaus bei gleichzeitiger Forderung nach neuen und größeren Kleingartenflächen die beiden Positionen auf einen veritablen Konfrontationskurs brachte. Die artikulierten Ansprüche der Kleingartenbewegung wurde auf Kosten der KleingärtnerInnen von den politischen Entscheidungsträgern wissentlich ignoriert. Als Reaktion darauf wurde seitens der Kleingartenbewegung versucht, durch die Proklamation des Gesundheitsaspektes auf sich aufmerksam zu

machen. Die KleingartennutzerInnen vertraten vehement die Ansicht, dass Menschen, die einen Kleingarten ihr Eigen nennen durften, weitaus gesünder leben würden.

Dem Wunsch, die Kleingartenflächen nicht anzutasten, wurde letztlich jedoch nicht stattgegeben und es wurden weitere Absiedelungen von Schreber- bzw. Kleingärten durchgeführt.

Der Zentralverband der Siedler und Kleingärtner bemühte sich zwar sehr, um den KleingärtnerInnen zu helfen, indem er unter anderem das mediale Interesse verstärkt auf diese Gruppe lenkte, aber sie gelangten dadurch in keine bessere Position gegenüber der Gemeinde Wien.

Etwa 27% der Wiener Kleingärten waren ab den 1970er Jahren von Absiedelungen entweder direkt betroffen oder bedroht, obwohl man versuchte, den Wegfall bestehender Parzellen durch den Ankauf neuer Grundflächen, zu kompensieren.

Die Problematik für die KleingärtnerInnen lag darin, dass eine Widmungsänderung, die einen Kleingarten betraf nur eines einfachen Gemeinderatsbeschlusses bedurfte.

Der Gemeinde Wien waren die Kleingärten zu diesem Zeitpunkt ein Dorn im Auge, da diese isolierten Grüngelände nicht für alle Menschen zu erwerben waren, großen Bauprojekten im Weg standen und letztlich viel zu billiges Bauland darstellten.

Daraufhin versuchten die KleingärtnerInnen mit einer neuen Argumentationskampagne ihre Position zu stärken. Sie hoben diesmal ihren Beitrag zum Schutz des Grünraums der Großstadt ebenso hervor, wie das allgemein zugängliche Erholungsgebiet und die Spielplätze zum Austoben für die Kinder.

In weiterer Folge traten sie verstärkt an die Öffentlichkeit, um diese über ihre prekäre Lage zu informieren:



Abbildung 14: KleingärtnerInnen demonstrieren Widerstand
(Quelle: Schmidt 1976: 234)

„Die Kleingärten in Wien sind von der Ausrottung bedroht. In einer nun bereits für sie bedrohlichen Situation ist es an der Zeit, in der Öffentlichkeit überhaupt auf die Existenz dieser Form der Bodennutzung im Stadtgebiet hinzuweisen. Im Raum Wiens bestehen Schrebergärten zum größten Teil auf Grundstücken, die als Kleingartengebiet gewidmet sind. Derzeit gibt es in Wien 5,7 Millionen m² an Grund, der von Kleingärtnern besiedelt ist. Davon sind ca. 3,5 Millionen m² in Gemeindebesitz, der Rest in Bundes- und Stiftsbesitz“ (AUBÖCK et al. 1972: 25).

Erst 1971 forderten die Wiener SPÖ Stadträte Fritz Hofmann und Alfred Hintschig ein Kleingartenkonzept, durch welches möglicherweise Absiedelungen solcher beliebter Gärten verhindert werden könnten.

Als sich die Situation immer weiter zuspitzte, ergriff der damalige sozialdemokratische Bundespräsident Franz Jonas, im Rahmen seiner Eröffnungsrede zum europäischen Kleingartenkongress in Wien (1972), das Wort und machte auf die Probleme der KleingärtnerInnen aufmerksam, wenngleich er jedoch eine eher neutrale Position einnahm.

Er habe einerseits zwar Verständnis für die vermehrte Bautätigkeit, verstehe aber andererseits auch den Frust der KleingärtnerInnen. Jonas appellierte, bei einer notwendigen Auflösung einer Kleingartenfläche für adäquaten Ersatz zu sorgen, wobei sich die Ersatzfläche in einem anderen Wiener Gemeindebezirk befinden könnte.

Vergleicht man nun an dieser Stelle die Reden von Franz Jonas aus dem Jahr 1955 und jene aus dem Jahr 1972, so ist gut festzustellen, dass Politiker bereits zur damaligen Zeit ihre Meinung jederzeit ändern konnten.

Es sei noch erwähnt, dass ausgehend von diesem Kongress die Kleingartenanlage Löwygrube, im 10. Wiener Gemeindebezirk gegründet wurde.

Am 5. März 1975 ergriff der Wiener Bürgermeister Leopold Gratz (SPÖ) das Wort und stellte sich auf die Seite der KleingärtnerInnen. Er forderte eindringlich den Fortbestand aller, mit diesem Datum bestehenden, Kleingartenanlagen Wiens. Sollte dies, aus welchen Gründen auch immer, nicht möglich sein, so müssten seitens der Stadt Wien, Gemeindegrundstücke unverzüglich als Ersatzgründe zur Verfügung gestellt werden, sodass eine direkte Umsiedelung unverzüglich stattfinden könnte. Das daraus resultierende Problem bestand jedoch darin, dass sich diese Ersatzflächen nicht in unmittelbarer Nähe zur bestehenden Kleingartenfläche befinden mussten, und sich durchaus eine bezirksübergreifende Umsiedelung ergeben konnte.

4.3.6. Phase 6: 1981 – 1989

Die 1980er Jahre waren weiterhin, von den unterschiedlichen Positionen, der energisch für ihr Recht kämpfenden KleingärtnerInnen einerseits und den politischen Vertretern einer restriktiven Bodenpolitik andererseits, geprägt. Dennoch stieg die Zahl der Kleingärten in Wien weiter an.

„Mit dem Aufkommen der >>Grünbewegung<< in den 1980er Jahren fand ein Umdenken in der Bevölkerung statt. Kleingärten wurden als grüne Lungen der Stadt betrachtet und KleingärtnerInnen nicht mehr als schrullige Existenzen angesehen“ (AUTENGRUBER 2018: 74).

Mit dem verstärkten Umweltdenken und der beginnenden bewußten Ernährung, die auf Bioprodukte bzw. naturbelassene Gemüse- und Obstsorten ausgerichtet waren, hielten die KleingärtnerInnen einen weiteren Trumpf in ihren Händen.

Die Gemeinde Wien verfolgte in dieser Phase die Wunschvorstellung, Grünland ablösefrei in Bauland umzuwidmen und wollte unter allen Umständen vermeiden, dass Kleingartenparzellen als billiges Bauland genutzt werden.

Der SPÖ – nahe Zentralverband der Kleingärtner zeigte zwar ein gewisses Verständnis, dass die Stadt Wien den Wohnbau favorisierte, weil doch ausreichend Wohnraum für die Menschen benötigt wurde, blieb jedoch bei seiner Forderung, dass unbedingt Ersatzparzellen für aufgelassene Kleingärten angeboten werden müssten, welche sich, aufgrund des meist gehobenen Alters der betroffenen Personen in unmittelbarer Nähe der Gärten befinden sollten, die sie aufgeben mussten.

Am 2. Dezember 1985 beschloss die Stadt Wien deshalb ein Kleingartenkonzept ins Leben zu rufen, um dem Wunsch und Drängen des damaligen Landtagsabgeordneten Karl Svoboda (SPÖ) nachzugeben. Dieses Konzept sollte fester Bestandteil im Stadtentwicklungsplan Wiens werden.

Im Wahlkampf des Jahres 1987 forderten Erhard Busek und Gemeinderat Hermann Glück, beide der ÖVP angehörig, die Privatisierung der Kleingärten.

Der damalige Bürgermeister Helmut Zilk, SPÖ, hielt sich diesbezüglich etwas bedeckt. Er äußerte zwar, dass Eigentumserwerb von Kleingartenparzellen grundsätzlich denkbar wäre, aber es dürfte die vorgegebene Baugröße des Kleingartenhauses keinesfalls überschritten und ganzjähriges Wohnen nicht ermöglicht werden.

„Der Eigentumsfrage stand der Zentralverband reserviert bis ablehnend gegenüber. Man hatte Bedenken, dass die Kleingartenidee verschwinden bzw. eine Lobby begüterter Kaufinteressenten eingesessene PächterInnen verdrängen könnten. Außerdem wäre die ursprüngliche Idee in der Stadtplanung die gewesen, dass mit der Eklw – Widmung generell alle Pachtzinse in den betreffenden Anlagen angehoben werden. Dies konnte aber der Zentralverband als Generalpächter verhindern“ (AUTENGRUBER 2018: 206).

4.3.7. Phase 7: 1990 – 2021

Während die vorangegangenen Kapitel eher der historischen Entwicklung gewidmet waren, erachte ich nun diese Periode als die wesentlichste Grundlage zur Erarbeitung und Analyse der Forschungsfragen.

Die Ziele des Zentralverbandes der Kleingärtner und Siedler Österreichs liegen seit den 1990er Jahren in den Bereichen der Beschaffung immer neuer Grundflächen zur Aufschließung und Weiterverpachtung von Kleingärten, in der Organisation von Vorträgen, Ausstellungen und anderen Events, sowie der Abwicklung rechtlicher Angelegenheiten.

Mit der Umwidmung der Kleingärten, in die Nutzungsform des ganzjährigen Wohnens, ergaben sich für die PächterInnen nicht nur plötzlich eine weitere und bereits seit Jahren geforderte neue Wohnform, sondern auch zahlreiche damit verbundene Reformen.

„Ganzjähriges Wohnen im Kleingarten, durchaus ein Wunsch vieler KleingärtnerInnen schon in den 1920er Jahren, war bis zur Einführung der Widmung Eklw (Erholungsgebiet Kleingarten – ganzjähriges Wohnen) im Jahre 1992 nicht erlaubt, wenn auch da und dort bereits gängige Praxis. Ganzjähriges Wohnen in Verbindung mit Eigentumserwerb veränderte kurz darauf vielerorts die soziale Struktur in den Kleingartengemeinschaften“ (AUTENGRUBER 2018: 8).

Wie der oben genannte Autor damit bereits eingehend schildert, wurden ab diesem Zeitpunkt nicht nur die Baugrößen, Bauformen und Gärten einem - nach Außen weithin sichtbaren - Wandel unterworfen, sondern es veränderten sich auch die soziale und demografische Struktur innerhalb der Kleingartensiedlungen.

Bedingt wurde dieser Wandel sicherlich auch durch die adaptierten Bebauungspläne, sowie die gesetzlichen Bestimmungen, die die Meldung eines Hauptwohnsitzes im Kleingarten ermöglichten.

Ein manchmal kolportierter Grund für die letztlich doch rasche Einführung des ganzjährigen Wohnens im Kleingarten steht im Zusammenhang mit der Ostöffnung. Sie löste die Erwartung eines starken Menschenandrangs auf den Wiener Wohnraum aus, auf die man kommunalpolitisch vorbereitet sein wollte.

„1993 beschloss der Wiener Gemeinderat die Möglichkeit des Erwerbs von Kleingartenparzellen. Voraussetzung hierfür ist eine Widmung Eklw (Erholungsgebiet Kleingarten ganzjähriges Wohnen)“ (AUTENGRUBER 2018: 89)

Spätestens mit dieser Errungenschaft erlebte die Kleingartenbewegung eine weitere Aufschwungphase. Die daraus resultierende Durchmischung von Eigentumserwerb und Pacht innerhalb der einzelnen Kleingartenanlagen, sollte zusätzlichen Schutz vor Absiedelungen durch Wohnungs- oder Straßenbau gewähren.

Michael Häupl, direkter Nachfolger von Helmut Zilk als Wiener SPÖ Bürgermeister, stellte ab dem Jahr 1994 die positiven Umweltaspekte, welche im Zusammenhang mit den Kleingärten stehen, in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Diese positive Imagebildung ist bis heute aufrecht und bildet einen weiteren fixen Eckpfeiler in der Stärkung der KleingärtnerInnen. Als studiertem Biologen hatte Häupl gute Argumente auf seiner Seite, die er auch glaubhaft machen konnte. Um diesen Umweltgedanken noch weiter zu bestärken und Anreize für die KleingärtnerInnen zu bieten, wurde im Jahr 1998 erstmals ein Ökologiepreis, der Wiener Kleingartenpreis, vergeben.

Sehr prägnant ist in diesem Zusammenhang das Statement des damaligen Bundespräsidenten Dr. Thomas Klestil, als zusätzliche Manifestation in der Öffentlichkeit:

„Die von Jean Jacques Rousseau erhobene Forderung ‚Zurück zur Natur!‘ hat unzähligen Menschen mehr als zweihundert Jahre lang den Weg zu einem naturverbundenen Leben gewiesen. In unserer hochindustrialisierten Welt ist das leider nicht mehr selbstverständlich. Daher ist es besonders wichtig, für eine naturgemäße Lebensweise einzutreten und darüber hinaus auch alles zu tun, um unsere Umwelt

unversehrt zu bewahren. In diesem Zusammenhang danke ich dem ‚Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Österreichs‘ für sein wichtiges Engagement“ (WOHATSCHEK 2001: 6).

An dieser Stelle ist vor allem erwähnenswert, dass noch nie zuvor in der Historie, seitens der österreichischen Politik, über alle Parteien hinweg, so viel Einigkeit demonstriert wurde, die in einer Euphorie der KleingärtnerInnen gipfelte. Sie waren es letztlich, die Jahrzehnte hindurch für ihre Rechte kämpften und siegreich aus diesen Zwistigkeiten hervorgingen.

Der Umwidmungsprozess in Eklw erfolgte prompt, sodass im Jahr 2009 bereits bei knapp 60% der Wiener Kleingärten die Wohnfunktion eine zentrale Rolle einnahm, während die Selbstversorgung durch den Garten nur noch als Hobby angesehen wurde. Die zunehmende Bedeutung der Wohnfunktion war zusätzlich dadurch bedingt, dass es sich bei Kleingärten um eine preisgünstigere Variante und gute Alternative zu hohen Mietpreisen der Stadtwohnungen boten. Das zentrumsnahe Wohnen im Grünen begann regelrecht zu boomen.

Durch die sich ergebende starke Nachfrage nach Kleingärten und der damit verbundenen Verringerung des Angebotes, stiegen die Preise sehr rasch an. Kleingärten im Eigentum dienen in der heutigen Zeit der Mittelschicht als Wertanlage. Sie werden oftmals zu einem vielfachen Preis weiterverkauft, während Pachtgründe einer fixen Regelung unterworfen sind. Zur Bemessung gelangende Faktoren stellen Lage, Infrastruktur, Ausstattung und Bauweise dar.

5. Die Stadt Wien, ihr Grünraum und deren Untersuchungsgebiete

Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit befasst sich mit der vergleichenden Gegenüberstellung von mehreren kleineren Kleingartengebieten in Innenstadtnähe (2. Bezirk, Leopoldstadt) im Verhältnis zu einer großen Kleingartenanlage in westlicher Stadtrandlage (14. Bezirk, Penzing).

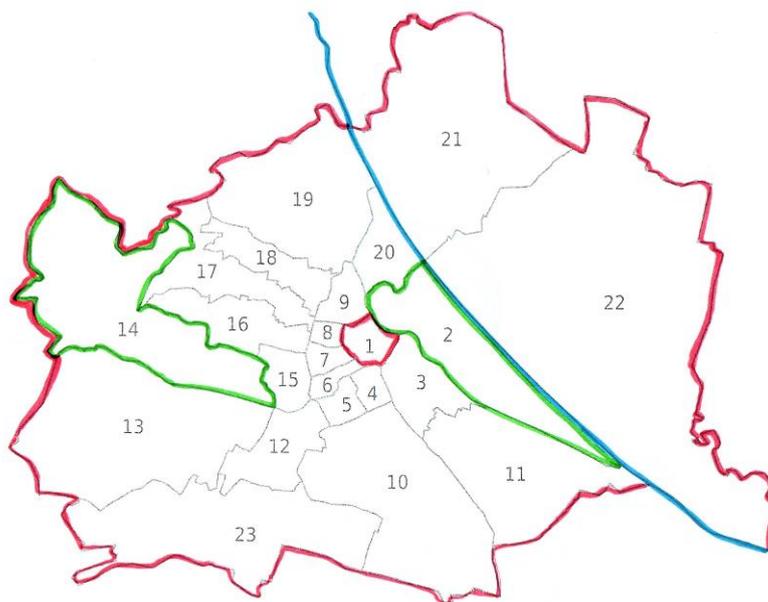


Abbildung 15: Wien und seine Bezirke

(Quelle: <https://stadtplanwien360.at/>; eigene Darstellung)

Vorab sollen einige Informationen einen Einblick in die aktuelle Entwicklungssituation der Stadtplanung in Wien geben.

„Wien ist derzeit eine der am schnellsten wachsenden Metropolen im deutschsprachigen Raum. Und alles deutet darauf hin, dass sich der dynamische Wachstumsprozess auch in den kommenden Jahren fortsetzen wird“ (STEP 2025 2014:13).

Diese Tatsache beruht nicht allein auf einer möglicherweise künftig steigenden Fertilitätsrate, sondern vielmehr auf den permanent steigenden Migrationszahlen. Einwanderung aufgrund zahlreicher Kriege oder Katastrophen, Familiennachzug in

bereits ansässige ausländische Kernfamilien und die Suche nach Arbeitsplätzen aus den östlichen Nachbarländern werden mit Sicherheit diesen Trend fortsetzen.

Zählte man im Jahr 2019 in etwa 1 900 000 BürgerInnen in Wien, so wird ein Anstieg um etwa 200 000 Menschen bis zum Jahr 2037 prognostiziert.

Mit der nachfolgenden Grafik soll diese Entwicklung verdeutlicht werden. Die dafür verwendeten Zahlen beruhen klarerweise lediglich auf Prognosen und können daher nicht als tatsächlich eintretende Absolutzahlen gesehen werden.

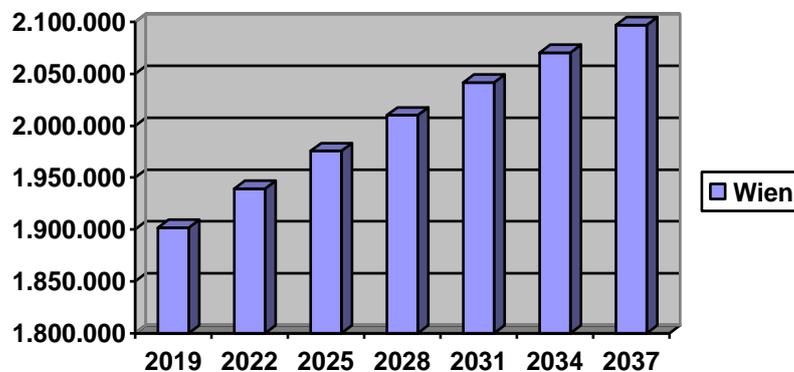


Abbildung 16: Bevölkerungsentwicklung in Wien
(Datengrundlage: Statistik Austria; eigene Darstellung)

Es versteht sich von selbst, dass all diese Menschen adäquaten Wohnraum benötigen, der zu einem überwiegenden Teil in den kommenden Jahren in Form neuer Stadtgebiete geschaffen werden muss. Ebenso weitgehend gesichert erscheint es, dass dies überwiegend auf Kosten des bestehenden Grünraumes erfolgen kann, da Grund und Boden eine endliche Ressource darstellen.

Fakt ist, dass sich diese Gegebenheiten in weiterer Folge nachteilig auf die Wiener Kleingartenanlagen auswirken könnten, da Einzelgrundstücke für je eine Familie, stadtplanerisch und politisch, als Verschwendung gegenüber mehrgeschossigem Bau angesehen werden.

Die nachfolgende Tabelle, in der die Kleingartengebiete Wiens in absoluten Zahlen und flächenmäßig jenen Kleingartengebieten für ganzjähriges Wohnen (Eklw – Widmung) gegenübergestellt werden, wird dieses Phänomen zahlenmäßig verdeutlichen.

	Kleingartengebiete Ekl		Kleingartengebiete Eklw	
	absolut	Fläche	absolut	Fläche
2011	3.034	115,1	23.686	893,9
2012	3.017	114,6	23.720	896,2
2013	2.870	107,7	23.863	903,2
2014	2.859	105,7	23.874	903,2
2015	1.928	90,6	24.211	993,4
2016	2.375	85,1	24.205	924,7
2017	2.372	84,9	24.226	926,4
2018	2.285	82,3	24.314	932,0

Abbildung 17: Flächenwidmung der Kleingartengebiete
(Datengrundlage: www.wien.gv.at/statistik; eigene Darstellung)

Betrachtet man nun die Zahlenwerte genauer, so lässt sich auf einen Blick feststellen, dass nicht nur die Absolutwerte der Kleingartengebiete, seit dem Jahr 2011, stetig im Sinken begriffen sind, sondern sich seither auch die, in diesen Gebieten befindlichen Parzellen, deutlich verringert haben. Es ist daher anzunehmen, dass sich dieser Trend weiter fortsetzen und somit noch weniger Menschen künftig ihren Traum vom eigenen Kleingarten realisieren könnten.

Gleichzeitig lässt sich jedoch erkennen, dass jene Eklw gewidmeten Kleingartengebiete, während desselben Zeitraumes, sowohl was ihre absolute Zahl betrifft, als auch die Parzellenzahl, einen starken Anstieg zu verzeichnen haben.

Dieses Phänomen wurzelt darin, dass die Umwidmung von Ekl in Eklw nicht nur die Hauptwohnsitzmeldung im eigenen Kleingarten ermöglichten, sondern auch eine gesetzlich legitimierte Ausdehnung der verbauten Fläche auf maximal 50 m².

Die nachfolgende Grafik soll einen Überblick darüber bieten, welche Bezirke über Kleingartenanlagen der Widmungsklasse Eklw, für ganzjähriges Wohnen verfügen und welche Fläche diese jeweils einnehmen.

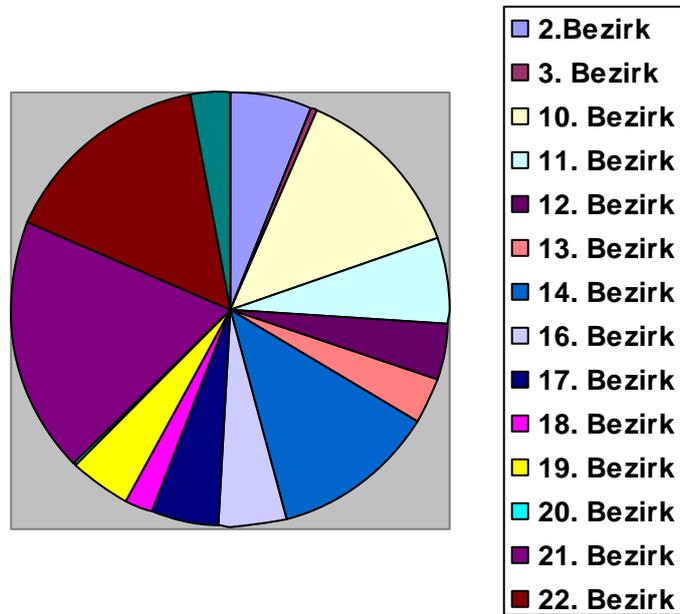


Abbildung 18: Flächenverteilung der Kleingärten Eklw nach Bezirken
(Datengrundlage: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2019: 38; eigene Darstellung)

Bei erster Betrachtung dieser Abbildung fällt sofort auf, dass die Bezirke Innere Stadt, Wieden, Margareten, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Alsergrund und Rudolfsheim – Fünfhaus, keinerlei Berücksichtigung finden. Diese Tatsache beruht darauf, dass sowohl die Innenstadt, als auch die Bezirke vier bis neun keine Kleingartenflächen besitzen und zum Zeitpunkt der Datenerfassung, für den 15. Wiener Gemeindebezirk lediglich Kleingartengebiete ohne Eklw – Widmung ausgewiesen waren.

Eine nähere Analyse zeigt, dass die Bezirke Landstraße und Brigittenau über die geringsten Kleingartenflächen dieser Widmungsklasse verfügen, während die Bezirke Favoriten, Penzing, Floridsdorf und Donaustadt die flächenmäßig größten derartigen Kleingartenanlagen aufweisen. Dies ist zweifelsohne auf Stadtrandlage dieser Bezirke zurückzuführen, die dadurch mehr Raum zur Verfügung stellen können, aber auch auf die Möglichkeit, die Kleingartenanlagen stadtplanerisch gut, an den vorhandenen Wald- und Wiesengürtel anzuschließen bzw. in diesen einzugliedern.

Kleingartenanlagen, Ekl oder Eklw gewidmet, haben überdies nur in Bereichen der Grünlandnutzung ihre Daseinsberechtigung.

Daher erscheint es sinnvoll, sich im Weiteren, mit den Grünbereichen der Stadt Wien auseinanderzusetzen.

5.1. Der Grünraum der Bundeshauptstadt und dessen gesetzliche Verankerung

Wien weist einen etwa fünfzig prozentigen Grünraumanteil am Stadtgebiet auf. Dieser ist in fünf verschiedene Landschaftsräume gegliedert: Bisamberg, Donaauraum mit Prater und dem Nationalpark, Marchfeld, Wienerwald und die Terrassenlandschaft im südlichen Wien. Diese Räume bieten nicht nur Freizeit- und Erholungsfunktionen für die Menschen, sondern erfüllen auch gleichzeitig essentielle stadtklimatische Funktionen, wie etwa die Schadstoff- und Geruchsfiltration oder den Temperatenausgleich für die gesamte Stadt, weshalb sich letzterer Punkt vor allem während der Sommermonate sehr vorteilhaft auswirkt und in weiterer Folge zur Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens und unserer Gesundheit wesentlich beiträgt.

Eine kleinräumigere Gliederung der Grünraumnutzung erlaubt es, die Grünflächen des Wiener Stadtgebietes nach Gewässer, Parks, Wälder und Wiesen zu differenzieren, welche in folgender Darstellung zum Ausdruck kommen.

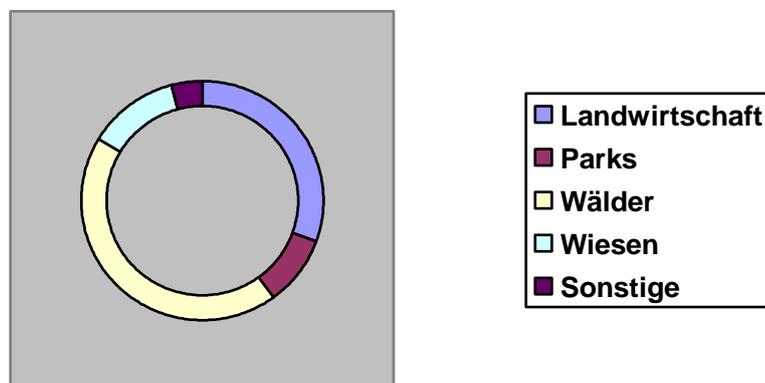


Abbildung 19: Grünlandnutzung der Stadt Wien

(Datengrundlage: MA 18 - Realnutzungskartierung 2018; eigene Darstellung)

Den größten Bereich nehmen zweifelsohne die Wälder ein, deren Hauptanteil im Wiener Wald- und Wiesengürtel liegt, welcher sich, in geschlossener Form, um das Wiener Stadtgebiet legt. Ein weiteres und weitgehend noch naturbelassenes Waldgebiet

findet sich im Wiener Prater, welcher vor Jahrhunderten ein Augebiet der Donau darstellte.

Parkanlagen und Wiesenflächen nehmen zwar prozentuell einen geringeren Flächenanteil ein, sind als solche aber keineswegs unverzichtbar für eine Großstadt und deren BewohnerInnen.

Damit der Grünraum trotz zu erwartender Stadt- und Wohnraumerweiterung erhalten werden kann, gibt es Flächenwidmungspläne, als Teilbereich der Bauordnung, welche die gesetzliche Grundlage bilden und ausreichenden Schutz vor Verbauung garantieren.

5.1.1. Der Wiener Prater

Der Prater oder auch Grüne Prater genannt, entwickelte sich über einen Zeitraum von Jahrhunderten.

Seine Namensgebung findet sich erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1162, von Friedrich I. Barbarossa und geht auf folgende Legende zurück:

Der Kaiser überließ damals Grundstücke, sogenannte ‚prata‘, zwischen der Schwechat und der Donau bei Mannswörth dem Adeligen Conrad de Prato, der sich selbst und seine gesamte Familie später kurz ‚Prater‘ nannte.

In weiterer Folge ließ der Habsburger Kaiser Maximilian II. diese Lehensgründe ablösen und einen Lustgarten, sowie ein Jagdgebiet erschaffen. Dieses Gebiet, welches auch über einen nennenswerten Wildbestand verfügte, befand sich im Bereich der Praterauen.

Kaiser Ferdinand I. ließ in den Jahren 1537 / 38 eine Verbindung, in Form einer wunderschönen Kastanienallee, zwischen dem Schloss Augarten und dem Jagdrevier errichten, an dessen Ende sich das Lusthaus befand.

Der Prater, zu welchem in Kaisers Zeiten ausschließlich dessen Familie und gelegentlich seinen Beamten und Hofdamen Zutritt gewährt wurde, gelangte erst unter Joseph II, Sohn und Mitregenten seiner Mutter Maria Theresia, am 7. April 1766, zur Öffnung für die Allgemeinheit. Durch diese Tat ging Joseph II. als sogenannter Volkskaiser in die Geschichte ein. Ab diesem Zeitpunkt herrschte an den Wochenenden reges Treiben im Prater.

Die Prater Hauptallee als schönste Korsostraße, blieb jedoch weiterhin vorwiegend den Adeligen und dem Großbürgertum vorbehalten.



Abbildung 20: Kutschenfahrt von Kaiser Franz Joseph im Wiener Prater
(Quelle: HAAS 2010: 67)

Im, beinahe zeitgleich entstandenen Wurstelprater mit seinen ersten Ringelspielen, Hutschen und Wursteltheatern verbrachte hingegen das einfache Volk seine Freizeit.

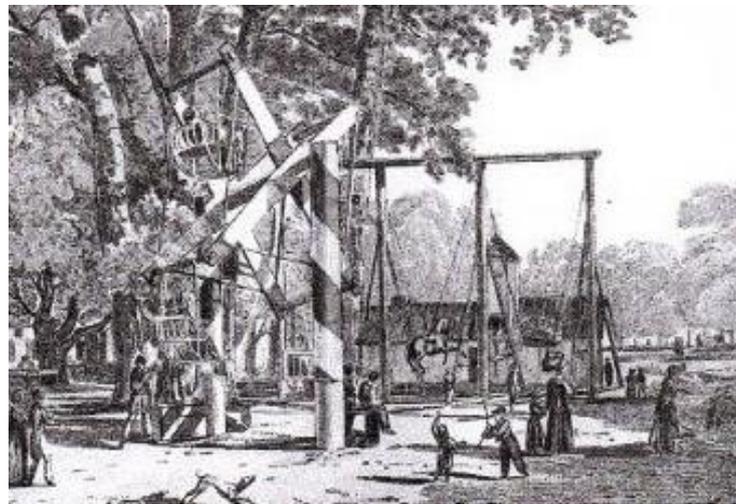


Abbildung 21: Vergnügen im Wiener Prater (Quelle: HAAS 2010: 67)

Sowohl eine Durchmischung der einzelnen Bevölkerungsschichten, als auch der Geschlechter, erfolgte in den drei Kaffeehäusern entlang des linken Seitenstreifens, in Blickrichtung Lusthaus. Hier war auch den Frauen eine Einkehr gestattet, was bisher nur in der Vorstadt, aber nicht in der Innenstadt gestattet wurde.

Der an der rechten Seite, in Blickrichtung Lusthaus, an die Prater Hauptallee angrenzende Teil diente den Reitern und ihren Pferden.



Abbildung 22: Blick in die Prater Hauptallee (Quelle: HAAS 2010: 11)

„Das Lusthaus, 1781 bis 1783 am östlichen Ende der Hauptallee nach Plänen des Architekten Isidore Canevale errichtet, war Ziel bzw. Wendepunkt für die Wagenkolonne“ (STORCH 2016: 12).

Die Besonderheit dieses Gebäudes, welches aktuell als ein Altwiener Kaffeehaus geführt wird, bestand in dem nach allen Seiten offenen Rundbau.



Abbildung 23: Das Lusthaus (Quelle: HAAS 2010: 17)

Wagenrennen, Blumenkorsen und Feiern des Kaisers wurden ebenso im Prater abgehalten, wie die weltberühmte 5. Weltausstellung des Jahres 1873. Im Zuge derer kam es einerseits zu fortschrittlichen Neuerungen, wie der Errichtung von Gasbeleuchtungen, doch leider fielen dieser Praterregulierung, wie man die Vorarbeiten zu dieser Weltausstellung bezeichnete, auch großflächige Baumbestände zum Opfer. Trotz der Anziehung eines Millionenpublikums zur damaligen Zeit, hinterließ diese Ausstellung dennoch ein enormes Budgetloch.

Einen weiteren Substanzverlust an Vegetation und Erholungsraum verzeichnete die Nachbildung der Stadt Venedig mit seinen schiffbaren Kanälen, mit dessen Aushub der Konstantinhügel künstlich angelegt wurde.

Der Aufwärtstrend des Praters hielt jedoch ungebrochen an. Nicht nur die hier erholungssuchenden Menschen nahmen quantitativ zu, was durch den Fall der Stadtmauer und die dadurch verbesserte Anbindung an die Wiener Innenstadt zusätzlich begünstigt wurde, sondern auch die Fuhrgeschäfte, Veranstaltungen und neuen Bauten. Zur Erwähnung gelangen sollten hier vor allem die Galopprennen in der Freudenau (1868), der Wiener Trabrennverein (1874), die Trabrennbahn Krieau (1878), die Schnackerlbahn (1890) welche heute als Liliputbahn großen Bekanntheitsgrad hat, und last but not least das Wiener Riesenrad (1897) als eines der Wahrzeichen Wiens.

Dieser Bautrend setzte sich im 20. Jahrhundert mit der Errichtung der Wallfahrtskirche Maria Grün (1924), der Inbetriebnahme der Liliputbahn (1928), dem Planetarium (1930) und dem Stadion (1931) fort.

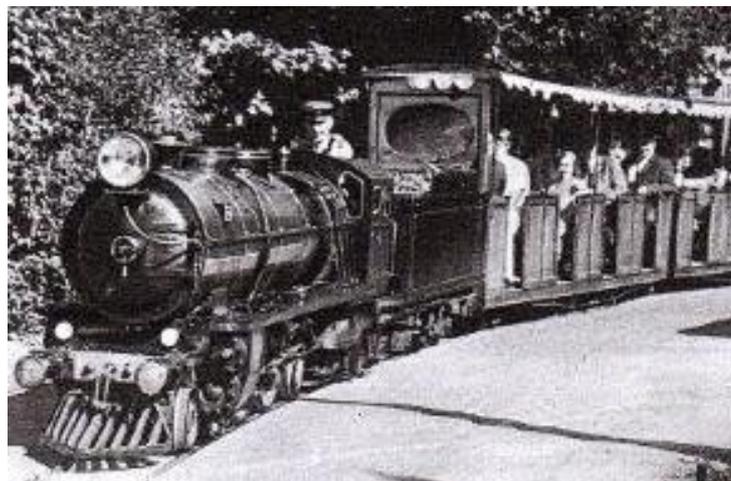


Abbildung 24: Die Wiener Liliputbahn (Quelle: HAAS 2010: 60)

Der Wiener Prater, einst von der Donau gebildetes Auegebiet, ist aufgrund seiner Morphologie sehr flach.

Aufgrund der immer wieder stattgefundenen Verbauung, verringerte sich die ursprüngliche Fläche des Praters, der sich seit dem Jahr 1938 im Eigentum der Stadt Wien befindet, stark. Dennoch findet man in diesem, heute etwa 6 km² umfassenden, Gebiet noch unberührte Auevegetation und naturbelassene Grün- und Erholungsräume neben kultivierter Parklandschaft, die es zu schützen gilt. Deshalb wurde der Grüne Prater am 27. Jänner 1978 zum Schutzgebiet erklärt.

Der Wiener Prater bietet seinen BesucherInnen bis heute ein sehr flexibles Angebot: Er stellt einen wunderschönen Naherholungsraum dar, und hat die Funktion einer essenziellen grünen Lunge im Herzen der österreichischen Bundeshauptstadt.

Seine Attraktivität manifestiert sich auch in der Beherbergung zahlreicher Kleingartenvereine. Diese liegen entweder im Herzen des Praters oder sind an den Rändern dieses großen innerstädtischen Grünraums zu finden und bieten dort einem Teil der Wiener Bevölkerung attraktiven Wohnraum.

5.1.2. Der Wienerwald als Segment des Wald- und Wiesengürtels

Bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts kam das Wienerwaldgebiet durch Schenkungen an die Babenberger zu Österreich. Maßgeblich daran beteiligt waren die Klöster Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Kleinmariazell und Mauerbach. Landesfürsten nutzten dieses Gebiet ebenso, wie der Kaiser den Wiener Prater, als Jagdgebiet.

Im Jahre 1276, mit der Besitznahme durch die Habsburger, erfolgte eine beträchtliche Ausweitung dieses Gebietes.

Um das Jahr 1500 erfuhr der Wienerwald einschneidende Veränderungen. Die Jagd verlor gegenüber der Forstwirtschaft stark an Bedeutung. Durch die Türkenbelagerungen, dem daran anschließendem Wiederaufbau zerstörter Häuser und der Errichtung von Kalkbrennereien kam es zu immer ausgedehnteren Schlägereien im Waldgebiet, was einen enormen Verlust des Baumbestandes zur Folge hatte.

Die Habsburger trennten sich 1755 vom Wienerwald als ihrem Privateigentum, was zur Aufforstung mit Fichten, Lärchen und Kiefern führte. Mit der Zeit wurden Waldordnungen erlassen, welche nur noch genehmigte Holzschlägerungen erlaubten. Erwähnenswert ist auch die Abgrenzung und Widmung des Lainzer Tiergartens als kaiserliches Jagdgebiet, das damit noch lange Zeit für die Öffentlichkeit nicht zugänglich war.

Aktuell nimmt das Gebiet des Wienerwaldes, das zur Stadt Wien gehört, eine Fläche von etwa 5 000 ha ein, wobei drei Viertel dieser hügeligen Flyschzone im Besitz der Stadt Wien sind. Aufgrund seiner Einzigartigkeit bildet der, seit dem Jahr 2005 als UNESCO Biosphärenpark titulierte Wienerwald, einen wesentlichen Teilbereich des Wald- und Wiesengürtels.

Karl Lueger, 1897 – 1910 Bürgermeister von Wien, legte im Jahr 1905 den Wald- und Wiesengürtel als Schutzzone vor zunehmender Wohnraumverdichtung gesetzlich fest.

Im Jahr 2005 konnte der Wiener Wald- und Wiesengürtel, der seine aktuelle gesetzliche Verankerung im Stadtentwicklungsplan und der Wiener Bauordnung findet, als grünes Band am Rande der Stadtgrenzen geschlossen werden.

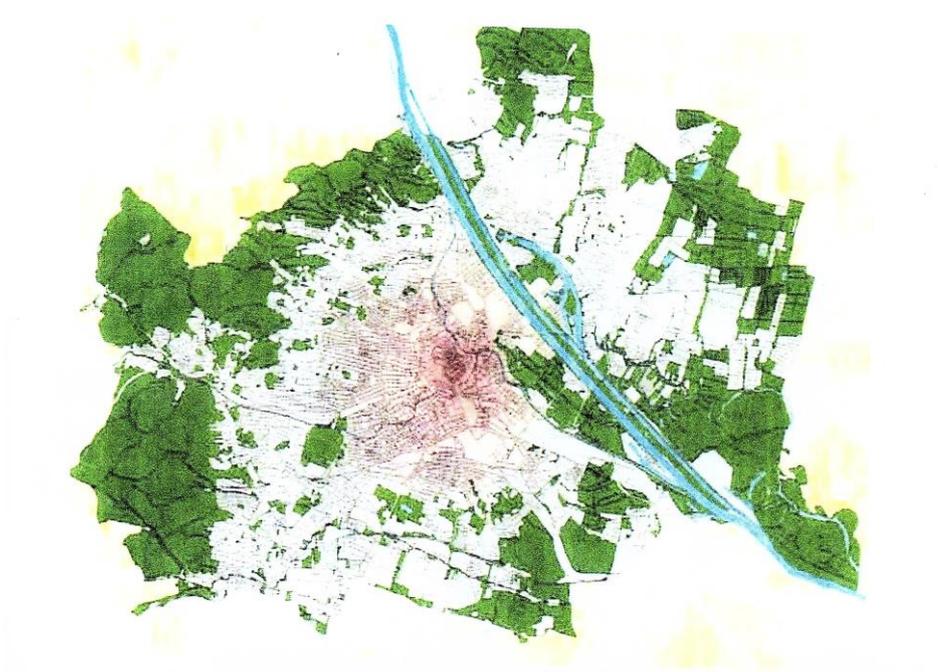


Abbildung 25: Der Wiener Wald- und Wiesengürtel
(Quelle: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung>)

5.1.3. Der Stadtentwicklungsplan STEP 05

„Der Stadtentwicklungsplan (STEP) ist das Instrument einer generellen, vorausschauenden Stadtplanung und Stadtentwicklung und legt in großen Zügen den weiteren geordneten Ausbau der Stadt fest. Er zeichnet die Verteilung von Bauland und Grünland vor, weist Entwicklungsbereiche aus und setzt diese mit der übergeordneten Verkehrsinfrastruktur (U-Bahn, S-Bahn, Straßenbahn und hochrangiges Eisenbahn- und Straßennetz) in Beziehung“ (STEP 05 2005: 16).

Dieser Plan betrifft nicht nur künftige Entwicklungen der Stadt Wien als Bundeshauptstadt innerhalb der österreichischen Landesgrenzen, sondern schließt in seinen Grundlagen auch Überlegungen zu internationalen Verflechtungen mit den Nachbarländern mit ein.

Anhand räumlicher Leitbilder sollte erarbeitet werden, in welchen Bereichen Stadtentwicklung möglich ist, die auch mit einer Zustimmung der Bevölkerung rechnen kann. Dabei geht es nicht nur um den berücksichtigungswürdigen wirtschaftlichen Aspekt, sondern gleichermaßen auch um die Sicherstellung und den Ausbau der Lebensqualität, sowie bauliche Entwicklungen.

Die Ziele dieses Stadtentwicklungsplanes betreffen unter anderem die Erreichung und Sicherung der wirtschaftlichen Standortattraktivität, eine gut ausgebaute Nahversorgung, die Qualitätssicherung des Lebensraumes der Stadt Wien, nicht zuletzt durch die Wahrung und den Ausbau des 1905 gegründeten und gesetzlich verankerten Grüngürtels, sowie eine bestmögliche und sparsame Nutzung des Bodens.

Die Grünflächenversorgung der Stadt Wien, welche durch eine kontinuierliche Stadterweiterung zwangsläufig mit Verlusten einhergeht, wird allerdings noch für viele Jahre sowohl durch die Anlage von Parks und anderen Freiräumen, aber auch durch die weitgehend natürlichen und großflächigen Gebiete des Wienerwaldes, der südlichen Wiener Terrassenlandschaft und des gesamten Donauraumes mit seiner Aulandschaft und dem Nationalpark, der europaweit einzigartig ist, sichergestellt, womit auch der wichtige Bereich des Klimaschutzes entsprechende Beachtung gefunden hat.

Die Formulierung der Zielstellungen und Konzepte wurden vorwiegend von der Magistratsabteilung 18, die sich mit Stadtentwicklung und Stadtplanung beschäftigt ausgearbeitet, aber auch die Meinungen der BürgerInnen spielen bei planerischen Entscheidungen eine wesentliche Rolle. Eine laufende Evaluierung, ob die gesteckten Ziele erreicht wurden oder nicht, sind unerlässlich, um dem Gemeinderat alle fünf Jahre einen Stadtentwicklungsbericht vorzulegen.

5.1.4. Der Stadtentwicklungsplan 2025

Die Auftragserteilung, zur Entwicklung eines neuen Stadtentwicklungsplanes, der Gemeinde Wien an den Magistrat erfolgte im Jahr 2011.

Anders, als der STEP 05, handelt es sich hierbei nicht um einen bindenden Plan, sondern um einen vorausblickenden und motivierenden Maßnahmenkatalog, wie die Stadt Wien gesteuert werden kann. Die Stadtentwicklung möchte sich mit Zielstellungen an zukünftigen Fragestellungen und Bedürfnissen der Menschen orientieren, die den Wirtschaftsstandort und die Baukultur betreffen, da vor allem Großprojekte eine lange Planungszeit benötigen.

„Baukultur bedeutet für die Stadt Wien Bauqualität im breitesten Sinne: vom technischen Funktionieren über die Nutzbarkeit, die Gesprächs-, Planungs-, Vergabe- und Wettbewerbskultur bis zum Erscheinungsbild der Stadt. Es geht dabei nicht nur um Gebäude, sondern auch um Freiräume, Infrastrukturen und kurzzeitige Bauten. Ziel ist es, durch eine umfassende Baukultur zu einer hohen Lebensqualität für alle beizutragen“ (STEP 2025 2014:135).

Um Wien als lebenswerte Stadt auch in den nächsten Jahren, nicht nur zu erhalten, sondern vor allem auch weiterzuentwickeln, sind die Errichtung weiterer Begegnungszonen ebenso angedacht, wie die Zusicherung hoher Wohn- und Lebensqualität und die Schaffung weiterer Grün- und Freiräume zur Erholung und Freizeitgestaltung der Wiener Bevölkerung. Im Sinne der Ökologie und dem Entgegenwirken des voranschreitenden Klimawandels kommt vor allem der Wahrung und Sicherung der vorhandenen Grünräume auch künftig ein hoher Stellenwert zu.

„Wien ist eine grüne Stadt, deren Charakter von Wäldern, Feldern und Wiesen wesentlich mitgeprägt wird. Landwirtschaftlich genutzte Flächen – insbesondere Weingärten, sind Bestandteil dieser prägenden Landschaftsräume und haben eine wichtige Erholungsfunktion. Zahlreiche großräumige Erholungsgebiete erstrecken sich als Wald- und Wiesengürtel entlang der Stadtgrenze oder bilden, wie Prater und Donauinsel, eine ‚grüne Lunge‘ mitten im Stadtgebiet. Besonders außergewöhnlich für

eine Millionenstadt: Auf dem Wiener Stadtgebiet gibt es sowohl einen Nationalpark (Lobau – Nationalpark Donau – Auen) als auch einen Biosphärenpark (Wienerwald). In Summe hat Wien über 50 Prozent Grünfläche. Dieser hohe Grünanteil soll auch in Zukunft erhalten bleiben“ (STEP 2025 2014:114).

Die Stadt Wien und ihre BürgerInnen können sich wahrlich glücklich schätzen, über ein solch einzigartiges Naturjuwel verfügen zu dürfen. Die im Anhang beigefügte Karte (Abbildung: Das Leitbild der Stadt Wien (Quelle: <http://www.gv.at/stadtentwicklung>, 3.3.2021) soll zur visuellen Fassbarkeit dieses Schatzes ihren konstruktiven Beitrag leisten.

Im Hinblick auf den voranschreitenden Klimawandel bilden vor allem die großen und geschützten Grünräume unserer Stadt eine wichtige stadtklimatische Funktion. Besonderes Augenmerk muss daher darauf gelenkt werden, dass vor allem in den bereits erwähnten grünen Schutzzonen keine bauliche Inwertsetzung die Oberhand gewinnt, was zur Folge hätte, dass sowohl der Erholungswert, als auch die ökologische Qualität sinken.

Weiters beinhaltet der STEP 2025 Maßnahmen zur Begrünung von Fassaden, Dächern und Innenhöfen ebenso wie die Pflanzung zahlreicher Bäume bzw. ganzer Alleen. Dies soll vorwiegend in neu entstehenden Stadtteilen umgesetzt werden, da in diesen Gebieten, anders als in gründerzeitlichen Zonen, ausreichend Platz vorhanden wäre.

Eng mit der zukünftigen Entwicklung ist zweifelsohne ein effizienter Umgang in den Bereichen der Energie- und Ressourcennutzung verbunden, sowie ein weiterer Förderungsbedarf alternativer Energieformen.

Da unsere Ressource Boden sehr wertvoll, aber endlich ist, bevorzugt man künftig stärker denn je den mehrgeschossigen Bau, um eine Nutzenmaximierung zu erzielen.

Im STEP 2025 setzt man diese Überlegungen - noch wie folgt - fort:

„Stadtraum muss für unterschiedliche Nutzungen offen sein, eine Verschwendung von Flächen durch eindimensionale Nutzung (beispielsweise als Verkehrsraum) oder inadäquate Bebauungsstrukturen an hochwertigen Standorten ist mit einer nachhaltigen Boden-, Ressourcen und Mobilitätspolitik nicht vereinbar“ (STEP 2025 2014: 65).

Diese Mehrfachnutzungen sind nicht nur im gesamten Stadtraum erstrebenswert, sondern könnten auch im Bereich der Kleingärten gut umgesetzt werden, wenn es gelingt, Gemeinschaftsflächen wie Spielplätze für umliegende Kindergärten, Schulen, aber auch Privatpersonen zu öffnen, und damit isolationistischen Tendenzen entgegenzutreten.

5.2. Die Vorstellung der Untersuchungsgebiete

Im Rahmen der Erstellung der vorliegenden Arbeit hat sich die Verfasserin bewusst für eine Gegenüberstellung von Kleingartenanlagen des 2. und 14. Wiener Gemeindebezirkes entschieden.

Ein kurzer Überblick über die wichtigsten Parameter beider Bezirke erscheint zuvor jedoch unerlässlich, um eine entsprechende Vergleichsanalyse durchführen zu können.

Folgende Tabelle soll einen Überblick über die Wohnbevölkerung der betreffenden Bezirke, in Relation zum gesamten Wiener Raum geben und ihre Zusammensetzung, die Altersstruktur, den Bildungsstand und das erwirtschaftete Einkommen aufzeigen.

	Wien gesamt	2. Bezirk (Leopoldstadt)	14. Bezirk (Penzing)
Einwohner / Dichte	1.897.491 / 45,7	104.946 / 54,5	92.990 / 27,5
Durchschnittsalter	40,4	39,3	41,9
Altersgruppen in %			
0-5 Jahre	6,2	6,4	6,0
6-14 Jahre	8,4	8,4	8,0
15-24 Jahre	11,7	12,4	10,6
25-64 Jahre	57,3	57,9	56,8
> 65 Jahre	16,5	14,8	18,5
Einkommen	22.362	21.527	23.726
Allgemein bildende Pflichtschule	22,0	21,4	19,3
Lehre	32,3	27,0	32,7
AHS / BHS / Kolleg	19,6	19,6	20,5
Universität	26,2	32,0	27,4

Abbildung 26: Überblick der Wohnbevölkerung
(Datengrundlage: Statistik Austria; eigene Darstellung)

Diese Aufstellung verdeutlicht, dass das Durchschnittsalter mit 39,3 Jahren im 2. Bezirk etwas niedriger ist, als im 14. Wiener Gemeindebezirk, wobei die Alterskohorte der 25 – 64 Jährigen in beiden Bezirken gleichermaßen ausgeprägt erscheint.

Beachtenswert ist weiters, dass beide Bezirke im Bereich der Universitätsabschlüsse weit über dem Durchschnitt Gesamtwiens liegen. Ein direkter Zusammenhang zwischen absolvierter Schulausbildung und erwirtschaftetem Einkommen lässt sich jedoch nicht zwingend herstellen. Obwohl Leopoldstadt die meisten HochschulabsolventInnen aufweist, liegt das Durchschnittseinkommen sogar noch unter dem Durchschnitt Wiens, während die Bevölkerung Penzings über durchschnittlich hohe Löhne verfügt.

Die Prognosen besagen, dass die Bevölkerungszahl von Wien, etwa aufgrund der Migration, in den nächsten Jahren weiter steigen wird. Wie man in den beiden nachstehenden Grafiken erkennen kann, schlägt sich dieses Phänomen auch in den beiden betreffenden Bezirken nieder.

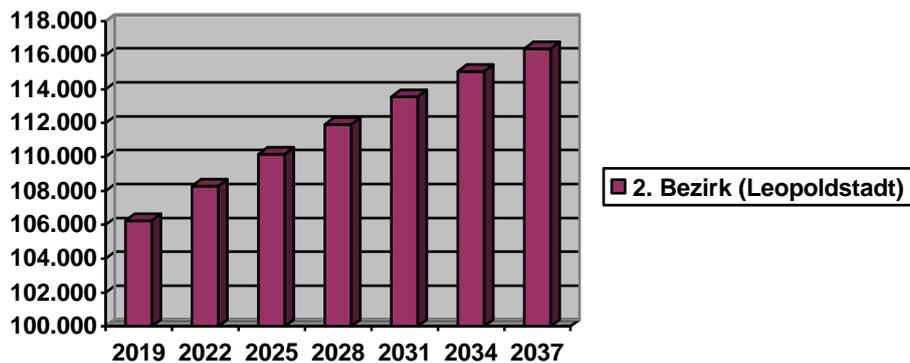


Abbildung 27: Bevölkerungsentwicklung Leopoldstadt

(Datengrundlage: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien; eigene Darstellung)

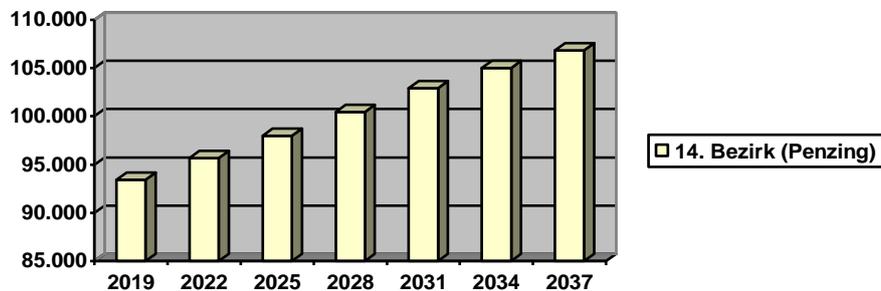


Abbildung 28: Bevölkerungsentwicklung Penzing

(Datengrundlage: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien; eigene Darstellung)

Der erwartete Bevölkerungszuwachs wird, laut Prognose, vermutlich im 14. Wiener Gemeindebezirk höher ausfallen, als dies im 2. Bezirk der Fall sein könnte. Man muss jedoch bedenken, dass es sich dabei lediglich um Prognosen handelt und sich die tatsächlich erzielten Zahlen davon unterscheiden können.

Nun stellt in einem weiteren Schritt nicht nur die Bevölkerung selbst eine wichtige Komponente der beiden Untersuchungsgebiete dar, sondern ebenso der Grünraum selbst, welcher sich im Wiener Stadtgebiet in jene Bereiche gliedert, die folgender Grafik zu entnehmen sind.

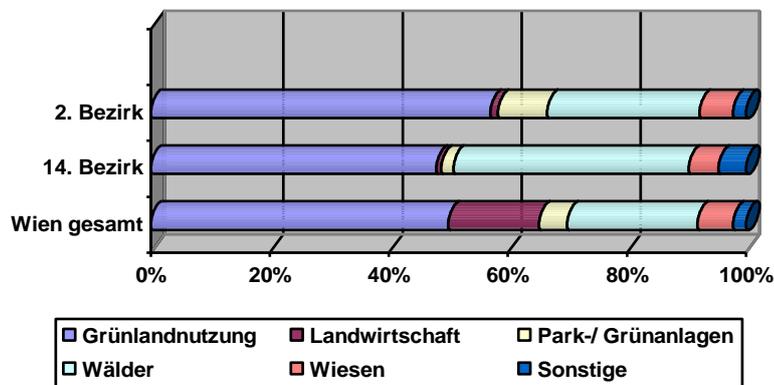


Abbildung 29: Grünlandnutzung der Stadt Wien
(Datengrundlage: MA 18-Realnutzungskartierung; eigene Darstellung).

Das größte Segment nimmt zweifelsohne, in beiden Bezirken, sowie auch im gesamten Stadtgebiet, die Grünlandnutzung, in der die Kleingartenanlagen eingebunden sind, ein.

Im Folgenden wird nun näher auf die einzelnen, ausgewählten Kleingartenanlagen eingegangen.

Um eine für einen Vergleich ausgewogene Anzahl an Untersuchungsobjekten zu erhalten, wurden drei kleine innenstadtnahe Kleingartenanlagen, einem großen Kleingartengebiet in Stadtrandlage gegenübergestellt.

Folgende Darstellung soll einen ersten Überblick über die relevanten Eckdaten der einzelnen Kleingartenanlagen liefern.

KG - Verein	Heustadlwasser	Kanalwächterhausweg	Unterer Prater	Am Ameisbach
Bezirk	2	2	2	14
Gründungsjahr	o.J.	1942	1978	1915
Widmung	Eklw	Eklw (2008)	Eklw (2006)	Eklw (1993)
Parzellen	134	48	109	568
Ausgewählte Parzellen	85	40	50	175
Bauzustand 1980	mäßig	mäßig	schlecht	gut

Abbildung 30: Übersicht der einzelnen Kleingartenvereine
(Datengrundlage: homepages der jeweiligen KGV; eigene Darstellung)

Es lässt sich aus der Tabelle entnehmen, dass die Umsetzung der Widmung Eklw, ganzjähriges Wohnen im Kleingarten, in diesen Kleingartenanlagen nicht unmittelbar nach der gesetzlichen Regelung des Jahres 1992, umgesetzt wurde. Während die Einführung dieser Widmungskategorie in der am Stadtrand gelegenen Kleingartenanlage Am Ameisbach bereits 1993 erfolgte, setzte diese Entwicklung in den Kleingartenvereinen des Wiener Praters mit einigen Jahren Verzögerung ein.

Auffällig erscheint ebenso der Bauzustand der betreffenden Anlagen und Objekte vor dem Jahr 1992. Ob sich in diesem Bereich eine Verbesserung oder gar Annäherung ergeben konnte, wird unter anderem Gegenstand der Untersuchung sein.

In den folgenden Kapiteln werden nun die Kleingartenanlagen Heustadlwasser, Kanalwächterhausweg und Unterer Prater sowie der Kleingartenverein Am Ameisbach, anhand eines angefertigten Kriterienkataloges und verschiedenartiger Forschungsmethoden, auf ihre Unterschiede und / oder Gemeinsamkeiten analysiert.

5.2.1. Kleingartenanlage Heustadlwasser

Der Kleingartenverein Heustadlwasser - Aspernallee, welcher aus insgesamt zwei Kolonien besteht, umfasst insgesamt 153 Parzellen, wobei im Rahmen dieser vorliegenden Arbeit nur die 134 Parzellen der Hauptkolonie Heustadlwasser zur Untersuchung herangezogen und die übrigen Parzellen, der angehängten zweiten Kolonie, vernachlässigt wurden.



Abbildung 31: Lageplan KGV Heustadlwasser

(Quelle: <http://www.kgvohw.at>, 14.2.2021)

Die Hauptkolonie Heustadlwasser zeichnet sich durch eine gute öffentliche Verkehrsinfrastruktur, in Form einer Anbindung an das öffentliche Radnetz und durch ein Busservice der Wiener Linien, aus.

Die Anlage selbst verfügt über ein als Restaurant geführtes Schutzhaus. Gemeinschaftsflächen im Sinne von Spielplätzen oder adäquaten Treffpunkten mit Sitzgelegenheiten für die Bewohner fehlen jedoch. In diesem Fall sind jene aber nicht zwingend erforderlich, da drei Seiten dieser Anlage direkt an den Wiener Prater mit all seinen Vorzügen anschließen, dazu kommt ein unmittelbar angrenzender Spielplatz, sowie das idyllisch gelegene Heustadlwasser. Die Versorgung mit Lebensmittel kann durch einen Greißler in unmittelbarer Nähe, einen Supermarkt in etwa zehnminütiger Gehdistanz, sowie dem etwas entfernten Stadioncenter erfolgen.

5.2.2. Kleingartenanlage Kanalwächterhausweg

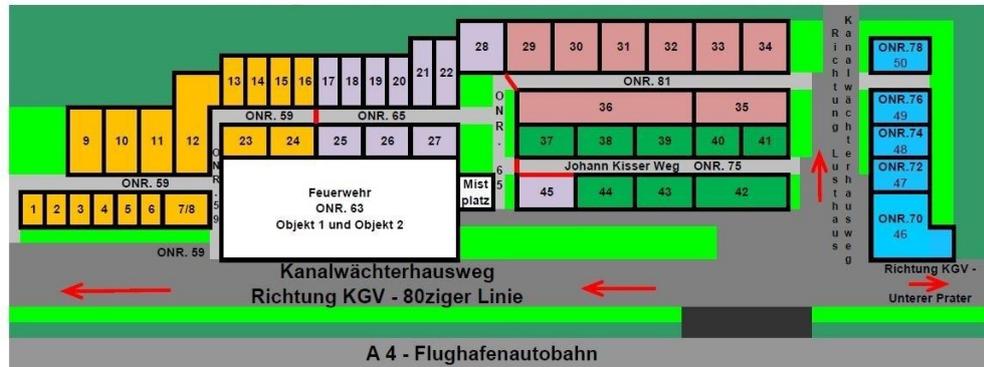


Abbildung 32: Lageplan KGV Kanalwächterhausweg

(Quelle: <https://www.kgv-kanalwaechterhaus.com>, 14.2.2021)

Die Kleingartenanlage Kanalwächterhausweg, welche in den 1970er Jahren von Absiedelung bedroht wurde, liegt idyllisch, jedoch sehr abgeschieden im weitgehend naturbelassenen Teil des Praters und beherbergt lediglich 48 Parzellen.

Sie verfügt weiters über eine sehr schlechte öffentliche Verkehrsanbindung und keinerlei Nahversorgungseinrichtungen.

Die Flughafenautobahn A4 führt zwar direkt an dieser Anlage, durch eine Lärmschutzwand getrennt, vorbei, jedoch befinden sich weder Auf- noch Abfahrt selbiger in unmittelbarer Nähe. Die Erreichbarkeit mittels öffentlicher Verkehrsmittel kann lediglich durch einen, in Gehdistanz befindlichen Bus, erfolgen.

Aufgrund der überschaubaren Größe erscheinen die Gemeinschaftsflächen, in Form eines kleinen Schutzhauses und die daran unmittelbar angrenzende Freifläche der Feuerwehr, welche für etwaige Festivitäten mitbenutzt werden könnte, als ausreichend.

5.2.3. Kleingartenanlage Unterer Prater

Dieser Kleingartenverein, welcher lediglich 49 Parzellen aufweist, liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Kleingartenvereinen Kanalwächterhausweg und Freudenu, in den unteren Praterauen.

Aufgrund seiner Lage und Größe gelten auch hier jene bescheidenen infrastrukturellen Gegebenheiten wie in den benachbarten Kleingartenanlagen.



Abbildung 33: Lageplan KGV Unterer Prater
(Quelle: <http://www.kgv-unterer-prater.at>, 14.2.2021)

5.2.4. Kleingartenanlage Am Ameisbach

Die Kleingartenanlage „Am Ameisbach“ liegt im Penzinger Bezirksteil Breitensee, welcher im 12. Jahrhundert im Besitz des Grafen von Formbach lag. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde dieser Bereich Wien eingemeindet. Die Nutzung Breitensees im Vorfeld reichte vom Weinbau bis zur Funktion dieses Bezirksteils als Sommerfrische, ehe im Jahr 1915 am Ameisbach die erste Schrebergartenanlage errichtet wurde.

Heute beträgt die Fläche, eines der größten Schrebergartenvereine Wiens, 174.000 m², und umfasst aktuell 568 Parzellen, verteilt auf mehrere Gruppen. Haupteigentümer der, seit dem 17. Dezember 1993 Eklw gewidmeten, Parzellen ist die Gemeinde Wien, wobei sich bereits 48 Prozent aller Grundstücke im Privatbesitz befinden. Dieser hohe Anteil an Eigentum ist teilweise darauf zurückzuführen, dass man den potentiellen KäuferInnen, im ersten Jahr der Neuvermessung, die jeweiligen Grundstücke 45% verbilligt anbot.



Abbildung 34: Blick in den KGV Am Ameisbach

(Quelle: <http://www.amameisbach.at>, 14.2.2021)

6. Angewandte empirische Methoden und deren Forschungsergebnisse

Durch die Aufstellung von Annahmen oder Vermutungen, sogenannter Hypothesen, im Vorfeld und die damit verbundene Aufgabe der anschließenden Auswertung, Überprüfung und Interpretation soll das Interesse an der Erforschung eines bestimmten wissenschaftlichen Themengebietes geweckt werden.

Ziel war, die aufgestellten Hypothesen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten und abschließend einer ausreichenden und zufriedenstellenden Beantwortung zuzuführen.

Während sich unmittelbar nach dem Literaturstudium auf die systematische und unvermittelte Beobachtung der Grundstruktur der Anlage gestützt wurde, folgten freie Interviews mit Experten und KleingartenpächterInnen bzw. KleingartenbesitzerInnen, um nicht nur weitere Informationen und Fakten zu diesem Thema zu erhalten, sondern auch, um aus der Beobachtung gewonnene Eindrücke, Daten und Fakten zu überprüfen.

Im Anschluss daran wurde eine schriftliche Befragung mittels Fragebogen und letztlich eine weitere Beobachtung derselben Kleingartenparzellen durchgeführt. Diese wurde als notwendig erachtet, da sich in der Zwischenzeit die äußeren Umstände änderten und die Auswirkungen der zu diesem Zeitpunkt in Österreich herrschenden Coronapandemie auf die Gartenstrukturen dokumentiert werden sollten.

6.1. Verwendete Parameter

6.1.1. Das Kleingarten (wohn) haus und dessen gesetzliche Regelung

Um die Forschungsfragen ausreichend analysieren zu können, erscheint es an dieser Stelle unerlässlich, sich mit der Entwicklung der Baulichkeiten, sprich der Kleingarten (wohn)häuser und deren stetigem Wandel auseinanderzusetzen und diesen im gesetzlichen Kontext zu beleuchten, wobei das Hauptaugenmerk auf den Zeitraum 1992 bis 2021 gelegt wird, da die Kleingärten, aufgrund der Widmung des ganzjährigen Wohnens, dessen Grundvoraussetzung eine frostsichere Trinkwasserleitung, sowie eine intakte Senkgrube bzw. ein Kanalanschluss darstellen, in dieser Periode als immer beliebtere Wohnstandorte in Erscheinung treten.

In den Anfangsjahren wurden einfache Hütten, sehr oft illegal, errichtet, da gesetzliche Regelungen entweder zur Gänze fehlten oder sich niemand an vorhandene Vorgaben hielt, da diese ohnehin von niemandem überprüft wurden. Diese kleinen Häuschen dienten nicht zu längerfristigen Aufenthalten, sondern lediglich um sich selbst und die Gartenwerkzeuge vor Regen zu schützen. Der Ideenreichtum zur Gestaltung erschien grenzenlos. Da Geld in vielen Familien, die Interesse an einem Kleingarten hatten, nur sehr spärlich vorhanden war, musste das Häuschen klein, aber funktionell gestaltet werden, wobei zur Errichtung sehr einfache und kostengünstige Baumaterialien verwendet wurden. So konnten teilweise Fenster und Türen in unterschiedlichsten Größen und manchmal sogar von einer Deponie stammend, Verwendung finden.

Mit dem Wirtschaftsaufschwung in den 1960er Jahren verbesserte sich die Einkommenssituation der Haushalte zunehmend, sodass im Jahr 1978 im Wesentlichen zwei unterschiedliche Bautypen vorherrschten. Dies waren einerseits Lauben in der Größenordnung von maximal 16 m² und andererseits das Kleingartenhaus mit 25 m² maximal verbauter Grundfläche. Aufgrund dieser Vorgaben, welche in Form unterschiedlichster Gesetze und Bauordnungen zur Anwendung gelangten, wurde vielerorts der Ideenreichtum manches Häuslbauers mehr oder weniger stark eingeschränkt. Es lässt sich definitiv erkennen, dass mit Zunahme der gesetzlichen Regelungen, die

Differenzierung immer weiter abnimmt, obwohl auch weiterhin ein breiter Spielraum bei der Verwirklichung von Wünschen und Ideen bezüglich des Hausbaus gegeben wäre.

KleingartenpächterInnen oder KleingartenbesitzerInnen haben sich obligatorisch sowohl an die Gartenordnung, als auch an das Kleingartengesetz zu halten, welche wesentliche Bestandteile der Pachtverträge bilden.

„Das Kleingartengesetz informiert über die Begriffsbestimmungen, Bebauungspläne, Flächengrößen und Aufschließungen von Kleingartenflächen, Bauführung und Baubewilligungsverfahren, Ausnutzbarkeit des Kleingartens sowie Gebäudegrößen, Abstände, Gestaltung der Baulichkeiten und Gestaltung des Kleingartens und der Vereinsorganisation“ (HAGMÜLLER 1998: 9).

Über diesen Gesetzen stehen die jeweiligen Landesgesetze, welche vom Wiener Landtag beschlossen und immer wieder novelliert werden.

In der Kleingarten Gesetzesnovelle 1992 (LGBL. Nr. 31 / 1992 / 16.7.1992) wurde erstmals in der Geschichte der Schreber- und späteren Kleingärten eine Widmung Eklw (Grünland - Erholungsgebiet - Kleingartengebiet für ganzjähriges Wohnen) dezidiert ausgesprochen. Dadurch erhielt das Wohnen im geliebten Garten schlagartig eine neue Dimension.

Die Attraktivitätssteigerung der Kleingärten lag einerseits in der nun möglich gewordenen Hauptwohnsitzmeldung an dieser Adresse, was zu diesem Zeitpunkt einzigartig in Europa war und andererseits auf den damit legalen baulichen Veränderungen.

Der neue Bautyp der Kleingartenwohnhäuser, wie sie ab dem Jahr 1992 bezeichnet wurden, durften eine maximal verbaute Fläche von 50 m² und eine Gesamtkubatur von 250 m³ nicht überschreiten, sowie nur in Eklw gewidmeten Kleingartenanlagen errichtet werden.

Aufgrund dieser Neuerungen und der damit verbundenen Änderung der Bauvorschriften, die die Grundlage dafür bilden, in welcher Form Kleingartenhäuser in

Erscheinung treten dürfen, setzte innerhalb kürzester Zeit ein regelrechter Bauboom ein, der zwangsläufig zu einer zunehmenden Versiegelung der einzelnen Parzellen führte.

Das Kleingartengesetz 1996 (LGBL. Nr. 57, 20.11.1996), welches aktuell Gültigkeit besitzt und seither lediglich durch zahlreiche Novellierungen ergänzt wurde, findet in den Widmungsklassen Ekl und Eklw gleichermaßen Anwendung, wobei für die Errichtung von Bauwerken die Bauordnung der Stadt Wien Gültigkeit besitzt. Es definiert sowohl die erlaubten Haustypen, als auch deren wesentliche Merkmale und Unterschiede exakt.

Über die einzelnen Widmungsklassen entscheiden Magistrat, Bauausschuss der zuständigen Bezirksvertretung, sowie der Kleingartenbeirat in einem Gremium. Das jeweilige Ergebnis findet sich, im Anschluss an ein Verfahren, in den Flächen- und Bebauungsplänen wieder (vgl §18, LGBL. 57/20.11.1996).

„Kleingartenhäuser sind Gebäude in Kleingärten oder auf vorübergehend kleingärtnerisch genutzten Flächen, die nicht der Befriedigung eines ständigen Wohnbedürfnisses dienen und in Kleingärten zumindest einen Aufenthaltsraum haben“ (LGBL 57/1996: §2(7)).

„Kleingartenwohnhäuser sind Gebäude in Kleingärten mit der Widmung ‚Grünland-Erholungsgebiet - Kleingartengebiet für ganzjähriges Wohnen‘, die zumindest einen Aufenthaltsraum haben und zur Befriedigung eines ständigen Wohnbedürfnisses dienen sollen“ (LGBL 57/1996: §2 (8)).

Die Kleingartenhäuser und Kleingartenwohnhäuser sollten sich dabei im Erscheinungsbild, sowohl dem Kleingartengebiet, als auch der Höhenlage anpassen und ihre BesitzerInnen müssen Bedacht darauf nehmen, dass für alle Neu-, Um- oder Zubauten ab sofort Baupläne, zur Einhaltung der zulässigen Gesamtbaukubatur, sowie das Verhältnis des Gebäudes zur Parzellengröße bei der jeweils zuständigen Behörde vor Baubeginn eingereicht werden müssen.

Paragraph 12 des vorliegenden Kleingartengesetzes besagt dazu folgendes:

„Das Ausmaß der bebauten Fläche gemäß §80 Abs. 1 der Bauordnung für Wien darf im ‚Grünland-Erholungsgebiet-Kleingartengebiet‘ nicht mehr als 35 m², im ‚Grünland-Erholungsgebiet-Kleingartengebiet für ganzjähriges Wohnen‘ nicht mehr als 50 m² betragen. Die bebaute Fläche darf 25 vH der Fläche des Kleingartens nicht überschreiten“ (LGBL 57/1996: 71).

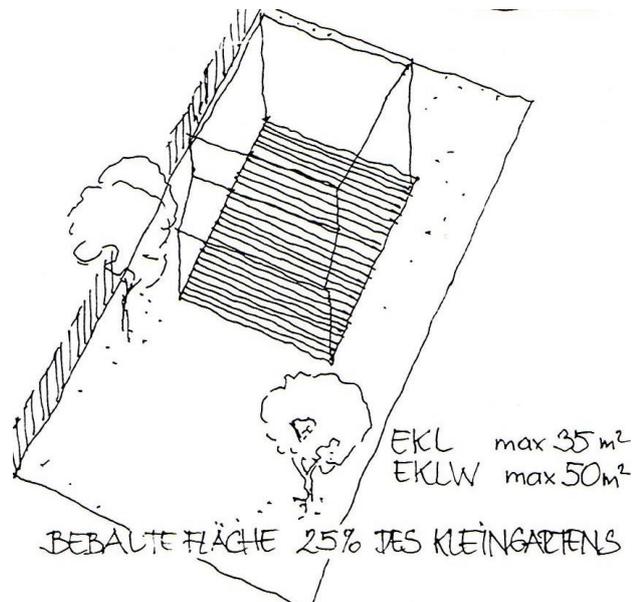


Abbildung 35: Schematische Darstellung der Bebauungsgrößen
(Quelle: HAGMÜLLER 1998: 20)

Die Gesamtkubatur darf bei einem Kleingartenhaus in Ekl Widmung nicht mehr als 160 m³, die Bauhöhe darf 5m Höhe nicht überschreiten.

Bei einem Kleingartenwohnhaus der Widmungsklasse Eklw müssen die Maximalnormen von 250 m³ und 5,5m Höhe strikt eingehalten werden.

Weitere Bauvorschriften beinhalten die 70 cm Ausladung von Vordächern bzw. die maximale Breite von 1,20 m bei Balkonen.

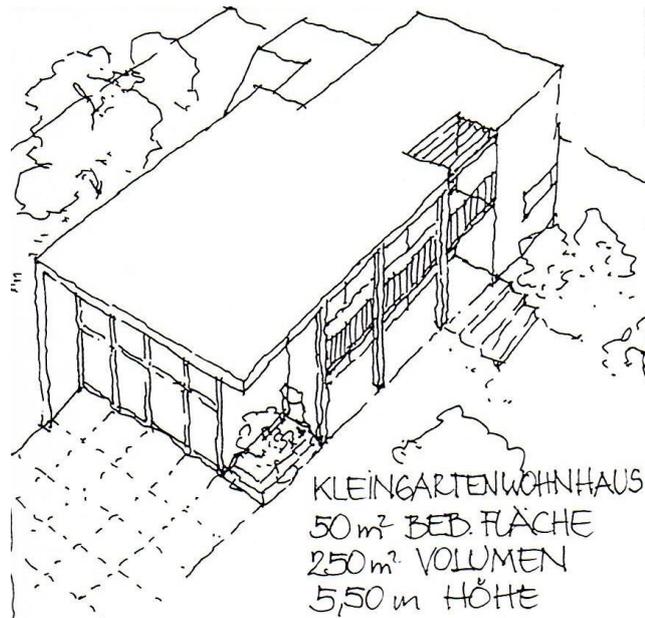


Abbildung 36: Schematische Darstellung eines Kleingartenwohnhauses
(Quelle: HAGMÜLLER 1998: 21)

Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, ein Kleingarten(wohn)haus direkt an der Grundstücksgrenze zu errichten. In diesem Fall hat man dafür Sorge zu tragen, dass an dieser Stelle eine Feuermauer errichtet wird und keine Öffnungen, in Form von Fenstern vorgesehen sind.

Balkone dürfen nur an einer Hauswand errichtet werden. Verfügt ein Kleingartenhaus oder Kleingartenwohnhaus über eine Terrasse, im Höchstausmaß von zwei Drittel der bebauten Gebäudefläche, so darf diese ebenfalls im Ausmaß von maximal 83 m² unterkellert werden. Etwaige, damit verbundene, Überdachungen dürfen ein Viertel der bebauten Fläche des Gebäudes keinesfalls übersteigen.

Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, an ein bereits bestehendes oder bewilligtes Objekt eine Wärmedämmung anzubringen. In diesem Fall wird diese nicht der bebaubaren Gesamtfläche zugerechnet.

Ist ein etwaiges Nebengebäude größer als fünf Quadratmeter, so wird es ebenfalls der verbauten Fläche zugeordnet. Dies ist insofern von Relevanz, als jedenfalls zwei Drittel

der Parzellengröße zur Gartengestaltung und dessen Nutzung zur Verfügung stehen sollte.

Weiters ist es durch die neue Widmung erlaubt, ein Schwimmbad der Maximalgröße von 25 m² zu errichten. Diese Neuerung wird jedoch zwiespältig betrachtet. Das Sprichwort „Was des einen Freud, ist des anderen Leid“, ist hierbei besonders zutreffend. Ein Swimmingpool im eigenen Garten mag für einzelne Personen eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung bedeuten und daher zu dessen Erholungsfunktion und Wohlfühlfaktor maßgeblich beitragen, jedoch aufgrund von zusätzlicher Lärmbelästigung durch Pumpen einen Störfaktor darstellen.

Des Weiteren wird durch diese Art der Verbauung die Bodenversiegelung zusätzlich und unvermindert vorangetrieben, was durchaus als Nachteil für unser Ökosystem gewertet werden kann.

Die Novellierung des Jahres 1998 (LGBl 36/1998) betrifft die Abstandsregelungen der Gebäude zum jeweiligen Nachbar. Neu ist, dass das Haus ohne der Zustimmung der betreffenden AnwohnerInnen, entweder direkt an die Grundstücksgrenze oder in einem Minimalabstand von nur einem Meter gebaut werden darf, wenn der Kleingarten die Mindestbreite von zehn Metern unterschreitet.

Bezüglich der Gesamtkubatur kommt es ebenfalls zu Neuerungen und zwar ist hierbei das Einverständnis der NachbarInnen einzuholen, wenn das Ausmaß der Gesamtkubatur bzw. die Maximalhöhe überschritten werden.

Bauliche Vorgaben wurden in der Gesetzesnovelle des Jahres 1999 (LGBl. 12/ 1999) nur dahingehend verändert, dass zwar Kleingartenhäuser den in der Bauordnung verankerten Bestimmungen des Wärme- und Schallschutzes nach wie vor nicht Folge leisten müssen, diese aber für alle Kleingartenwohnhäuser ab sofort obligatorisch sind. Ein derartiger Nachweis muss der zuständigen Behörde vorgelegt werden.

Das Landesgesetzblatt 91/2001 ist in zweierlei Hinsicht von großer Wichtigkeit. Erstens wird dadurch den vom Um-, Zu- oder Neubau direkt betroffenen NachbarInnen erstmals ermöglicht, sowohl Einsicht in die Baupläne zu erhalten, als auch innerhalb eines

bestimmten Zeitraumes mögliche Einwände vorzubringen – zudem werden ab dieser Novellierung etwaige Überschreitungen der baulichen Vorgaben gesetzlich strikt geahndet.

„Ergibt die Prüfung der Angaben in den Bauplänen gemäß Abs. 3, dass die Bauführung unzulässig ist, hat die Behörde binnen drei Monaten ab tatsächlicher Vorlage der vollständigen Unterlagen die Bauführung mit schriftlichem Bescheid unter Anschluss einer Ausfertigung der Unterlagen zu untersagen. Ist die Bauführung untersagt, ist sie einzustellen“ (LGBI 91/2001: § 8 (6)).

Die Gesetzesnovellierung des Jahres 2006 (LGBI 13/2006) besagt, dass nach Beendigung sämtlicher Zu-, Um- oder Neubauten, der Behörde eine Fertigstellungsanzeige zu übermitteln ist. In dieser muss versichert werden, dass die Baulichkeit den gesetzlich festgelegten Bestimmungen entspricht. Weiters hat ein Gutachten über den bestehenden Kanalanschluss beigelegt zu werden.

Hinsichtlich der Ausführung der Baulichkeit ist ebenso eine Neuerung feststellbar. Diese betrifft den Anbau bzw. die Abstände zu Nachbarn. Ein Gebäude darf jeweils nur an eine einzige Nachbargrenze angebaut werden. Ist dies nicht der Fall, so ist ab sofort ein Mindestabstand von zwei Metern einzuhalten. Diese Vergrößerung um einen Meter hat nun auch Auswirkungen auf den Lichteinfall beider Gebäude. Voraussetzung hierfür ist eine Mindestbreite der Parzelle von zehn Metern. Liegt diese nicht vor, so gilt weiterhin der Abstand des Bauobjektes von einem Meter zur Grundstücksgrenze.

Sämtliche Nebengebäude dürfen, sofern diese ebenso den gesetzlichen Richtlinien entsprechen, auf frei wählbaren Parzellenpositionen errichtet werden.

Laut der Novellierung LGBI 24/2008 müssen alle Kleingartenhäuser bzw. Kleingartenwohnhäuser nach dem neuesten Stand der Technik gebaut werden, damit sie die entsprechende Tragfähigkeit aufweisen. Besonderes Hauptaugenmerk ist vor allem auf Feuchträume zu legen, die stets fest abgedichtet werden müssen.

Weiters wird in dieser Novellierung der Feuerschutz besonders beachtet.

„Bauwerke müssen so geplant und ausgeführt sein, dass der Gefährdung von Leben und Gesundheit von Personen durch Brand vorgebeugt, sowie die Brandausbreitung wirksam eingeschränkt wird“ (LGBL 24/2008: §91).

Durch die fachmännische Errichtung von Feuermauern soll jegliche Ausbreitung des Feuers auf andere umliegende Gebäude verhindert werden.

Diese Gesetzesnovelle sieht auch weitere Wärme- und Schallschutzregelungen vor. Dabei sollten Wärmedurchgangskoeffizienten ausnahmslos eingehalten werden, um Energiemengen zu begrenzen. Aufgrund der Techniknovelle des Jahres 2007 sind nachträgliche Wärmedämmungen auch weiterhin zulässig, selbst wenn Abstände zu NachbarInnen oder Wegen dadurch nicht eingehalten werden können bzw. die bebaubare Flächengröße damit überschritten werden würde. Eine maximale Gesamtkubatur von 265 m³ muss jedoch ausnahmslos eingehalten werden.

Der Schallschutz muss dahingehend gewährleistet werden, dass keinerlei gesundheitliche Schäden für die BenutzerInnen des Gebäudes sowie die AnwohnerInnen entstehen.

Mit dem LGBL 25 /2014 vollzog sich nicht nur eine Namensänderung des Wiener Kleingartengesetzes in ‚Gesetz über Kleingärten in Wien‘, sondern diese beschäftigt sich ausführlich mit der Gestaltung des Wegenetzes innerhalb der Kleingartenanlagen, und legt weitere Regelungen bei der Errichtung von Kleingartenhäusern und Kleingartenwohnhäusern, auf die die Wiener Bauordnung ab nun nicht mehr anzuwenden ist, fest.

So darf für eine nachträgliche Wärmedämmung des jeweiligen Objektes die Dachhaut des Gebäudes angehoben und die damit verbundenen Abstände um bis zu 20 cm überschritten werden, sofern dies keine Auswirkungen auf die Gesamtkubatur des Hauses nach sich zieht.

Vor der Errichtung von Kellergeschoßen muss, mit Einführung des LGBL 69/2018, ein statisches Gutachten, durch einen adäquaten Sachverständiger, vorgelegt werden, welches bestätigt, dass durch diesen Bau keinerlei Gefahr für die HausinhaberInnen und deren Mitmenschen besteht.

Aus einst kleinen Schrebergartenhäuschen entwickelten sich über die Jahre gesehen schicke und teilweise futuristisch anmutende Einfamilienhäuser stattlicher Größe mit oftmals unglaublicher Innenraumgestaltung in Form freitragender Treppen oder Galerien. Dieser anhaltende Trend freut nicht zuletzt zahlreiche Fertigteilhausfirmen, deren Geschäfte seither boomen.

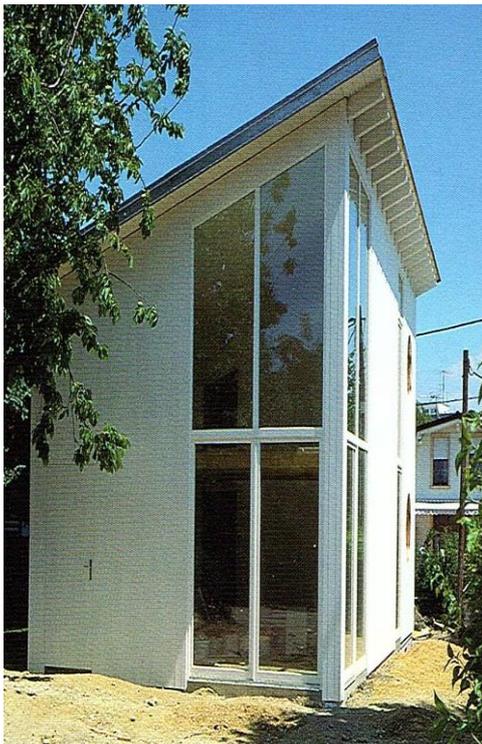


Abbildung 37: Gestaltungsmöglichkeiten von Kleingarten (wohn) häusern
(Quelle: HAGMÜLLER 1998: 37, 43, 51)

6.1.2. Die Gärten und damit verbundene Nutzungsformen

Laut Wiener Kleingartengesetz des Jahres 1996 ist ein Kleingarten folgendermaßen definiert:

„Kleingärten sind vorwiegend gärtnerisch genutzte Grundflächen, die der individuellen Erholung oder dem Wohnen dienen, jedoch nicht erwerbsmäßig genutzt werden“ (LGBL. 57/1996: §2 (1)).

Mit der, seit dem Jahr 1992 gesetzlichen Widmung Eklw, wurden schlagartig immer mehr und mehr Flächen für Kleingärten aufgeschlossen. Diese Entwicklung, in Verbindung mit dem Kleingartengesetz des Jahres 1996, zog nicht nur neue Bauvorschriften, sondern auch die gesetzliche Regelung der Parzellengrößen von mindestens 250 m², und einer Mindestbreite von zehn Metern mit sich.

„Diese Raumfigur der Parzellen sollte in der weiteren Entwicklung der Kleingartenbewegung letztlich immer mehr an raumpolitischem und kulturellem Gewicht gewinnen. Der Platz ist aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden, die Parzellen bestimmen die Gemeinschaft der Kleingärtnerinnen und Kleingärtner bis heute“ (KRASNY 2012: 12).

Dabei sollen die Form und Größe der Parzellen stets so kalkuliert sein, dass das gesetzlich geregelte Verhältnis von einem Drittel verbauter Fläche zu zwei Drittel Gartenfläche stets gewahrt bleibt.

Nachstehend sollen vier Nutzungstypen von Kleingärten, anhand ihrer typischen Merkmale, näher erläutert werden. Man muss sich dabei jedoch vor Augen halten, dass es sich hierbei nur um eine grobe Einteilung handelt, denn durch die aktuelle Nutzungsvielfalt wäre auch eine weit differenziertere Einteilung möglich, die allerdings auf Kosten eines klaren Überblicks ginge.

6.1.2.1. Selbstversorgergarten

Der Typus des Selbstversorgergartens leistete während der Kriegs- und Zwischenkriegszeiten einen überaus wichtigen Beitrag zum Überleben der Menschen. Um den maximalsten Ernteertrag zu erzielen, war im Vorfeld eine Auseinandersetzung mit dem Nährstoffbedarf der einzelnen Pflanzen und deren Wachstumsbedingungen vorteilhaft, um die Auswahl geeigneter Gemüsesorten zu treffen und die Größe ihrer Beete zweckmäßig zu planen. Dadurch gelang es den Menschen, ihre Selbstversorgung mit Kartoffel, Salat, Kraut, Kohl und ähnlichem Gemüse, sowie Obst und Beerensträuchern weitgehend sicherzustellen.

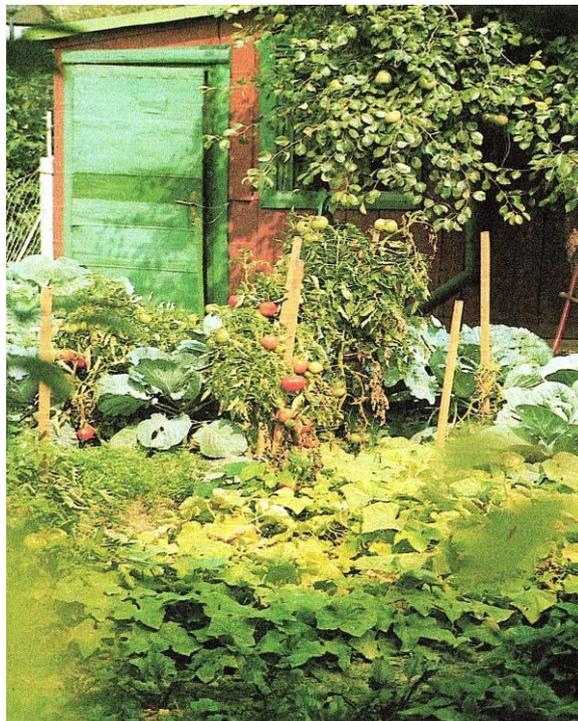


Abbildung 38: Blick in einen Selbstversorgergarten
(Quelle: NÖSTLINGER und TRUMLER 1982: 65)

Dieser Gartentypus trat ab Beginn der 1950er Jahre immer weiter in den Hintergrund, da die Versorgungsfunktion keine weitere essentielle Rolle im Leben der Menschen spielte. Die zunehmende Bedeutung der Erholungsfunktion bestimmte die weitere Nutzungsentwicklung der Kleingärten.

Ob die sogenannte BIO – Welle, welche seit Beginn der 1990er Jahre Einzug in manche Gärten hielt oder die derzeit herrschende Corona – Pandemie wieder eine vermehrte Rückführung zum Selbstversorgergarten begünstigen können, wird sich im Laufe dieser Forschungsarbeit zeigen.

6.1.2.2. Erholungsgarten

Die Möglichkeit zur Entspannung und der Gesundheitsaspekt waren allerdings für viele NutzerInnen die ausschlaggebenden Komponenten, um sich für einen Kleingarten zu bewerben. Aspekte wie durch Selbstversorgung die teilweise unzureichende Ernährung ausgleichen zu können, oder den mangelnden Lichtverhältnissen in beengten städtischen Wohnräumen zu entkommen, spielten ebenfalls eine wichtige Rolle bei den Bemühungen um eine Kleingartenzuweisung.

Die Notwendigkeit wurzelte jedoch auch in teilweise unzureichender Ernährung, sowie mangelnden Lichtverhältnissen kleiner Stadtwohnungen.

„Ein führender Kleingartenpionier aus Deutschland nannte ihn das ‚grüne Zimmer‘ in dem sich die Familie besonders wohlfühlt und das in der guten Jahreszeit der beliebteste Aufenthaltsraum ist. Wie köstlich ist das Verweilen in diesem grünen Zimmer, besonders wenn zu Hause der Wohnraum beschränkt ist und wenn man ein belebtes, überbevölkertes Viertel bewohnt“ (ZENTRALVERBAND DER KLEINGÄRTNER, SIEDLER UND KLEINTIERZÜCHTER ÖSTERREICHS (Hrsg.): 3).

Aktuell zeichnet sich ein Erholungsgarten durch große Rasenflächen und eine gezielte Pflanzung einiger weniger Exemplare aus, die entweder als Schattenspender fungieren oder zur Zier des jeweiligen Gartens beitragen sollen.

Gartenmöbel wie Liegebetten, moderne Hollywoodschaukeln, Griller, Swimmingpools oder diverse Spiel- oder Turngeräte und Planschbecken für Kinder bilden sichtbare Merkmale dieses, dem modernen Zeitgeist entsprechenden, Gartentypus.



Abbildung 39: Einblicke in einen Erholungsgarten
(Quelle: eigene Fotos)

6.1.2.3. Ziergarten:

Ein Ziergarten ist vorwiegend so gestaltet, dass er, aufgrund des enormen Zeitaufwandes für die Pflege, dem Betrachter sofort ins Auge sticht. Exakte Konturen, geringe Schnitthöhe des Rasens, wohlüberlegte Gartengestaltung, das Spielen mit Geländehöhen in Form von Steingärten und die gezielte Pflanzung von Ziergehölzen, bei deren Pflanzung aufgrund der Wuchshöhe und Beschattung immer Rücksicht auf die NachbarInnen genommen sind zentrale Merkmale dieses Typs. Kennzeichen solcher Gärten sind oftmals Koniferen als Hecken, welche grundsätzlich nur an Außengrenzen gepflanzt werden. Es finden sich auch häufig eine Vielzahl an Rosen und gelegentlich ein junger Obstbaum.

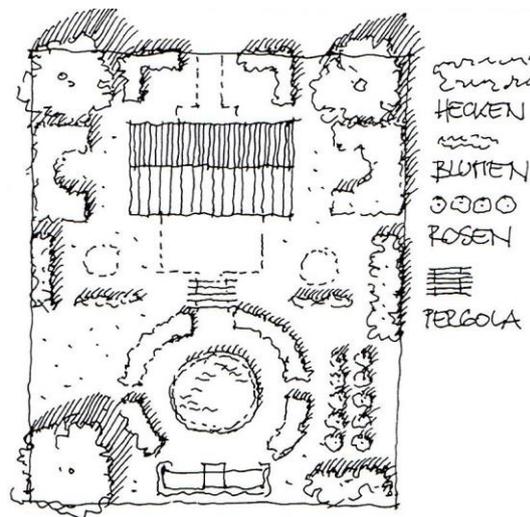


Abbildung 40: Skizze eines Ziergartens
(Quelle: HAGMÜLLER 1998: 28)

Menschen der älteren Generation werden sich beim Anblick eines solchen Ziergartens schwermütig an ihre Kindertage zurückerinnern.

„Wie undankbar ist doch der Mensch: als wir in Notzeiten lebten, wurden Obstbäume ohne Wahl in den Garten gepfercht, und nun will so mancher Gartenfreund vom Obstbaum nichts wissen. Nun ist es nur begrüßenswert, wenn zu dicht gepflanzte Bäume gerodet werden, wenn ungeeignete und überalterte Bäume entfernt werden, also

eine gründliche Entrümpelung erfolgt, aber das Kind soll mit dem Bade nicht ausgegossen werden“ (ZENTRALVERBAND DER KLEINGÄRTNER, SIEDLER UND KLEINTIERZÜCHTER ÖSTERREICHS 1968 Hrsg.): 4).

6.1.2.4. Naturgarten

„Die Qualität liegt in der Schaffung natürlicher Lebensräume“ (HAGMÜLLER 1998: 27).

Im Naturgarten sollen sowohl Natur- als auch Kulturpflanzen eine Einheit bilden und gleichermaßen in Erscheinung treten.

Wesentliche Aspekte liegen sowohl in der Beschränkung der Pflege auf das Notwendigste, als auch in der naturbelassenen Rasengestaltung. Dieser soll aufgrund seiner Höhe einen vielfältigen Lebensraum für die Kleintierwelt bieten.

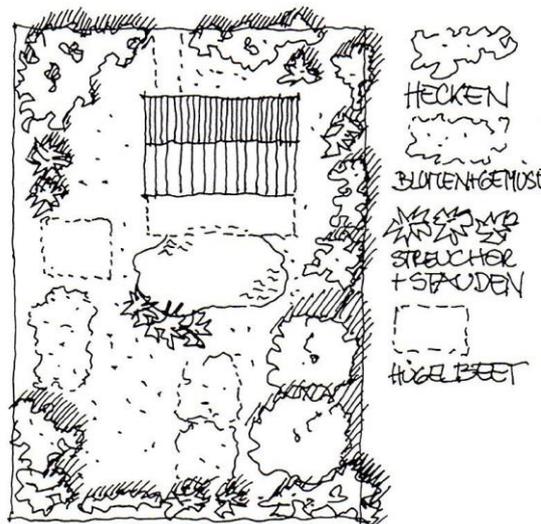


Abbildung 41: Darstellung eines Naturgartens

(Quelle: HAGMÜLLER 1998: 27)

Grundsätzlich gilt im Rahmen aller Gartengestaltungen eine Richtlinie: Je größer das Pflanzenangebot im eigenen Garten ist, desto mehr Insekten, Käfer und weitere Tiere werden dadurch angelockt. Vor allem Bienen spielen bei der Überlegung ein vielfältiges Pflanzenangebot im Kleingarten zuzulassen, eine wesentliche Rolle, da sie durch ihre Tätigkeit der Bestäubung und damit zur erfolgreichen Ernte ihren Beitrag leisten.

Auch die Pflanzung von Bäumen spielt bei diesem Gartentyp eine wichtige Rolle, da sie den nötigen Sauerstoff zum täglichen Überleben produzieren und bestmöglich Schadstoffe und Schall filtern.

Der Stadtplaner Professor Dr. Roland Rainer meinte einst zu diesem Thema:

„Man sollte Bäume wie ein Heiligtum behandeln. Leider aber glauben Menschen, alles durch Technik ersetzen zu können. Auch das lebensnotwendigste Grün“ (AUBÖCK, KÖHLER, MUTEWSKY 1972: 35).

Abschließend ist festzuhalten, dass es heute auf Grund der neuen Regelungen möglich ist, im Rahmen der Gartengestaltung eigene Ideen und Wünsche bestmöglich zu verwirklichen, jedoch sollte diese stets unter Wahrung des Schutzes der Natur erfolgen. An dieser Stelle sollen Theodor Storms treffende Gedichtzeilen zu dieser Thematik nicht unbeachtet bleiben.

„Im Garten. Hüte, hüte den Fuß und die Hände, eh sie berühren das ärmste Ding. Denn du zertrittst eine häßliche Raupe, und töttest den schönsten Schmetterling“ (WOHATSCHEK 2001: 63)

6.2. Die qualitative Methode der Beobachtung

Die qualitative Forschungsmethode der Beobachtung, erlaubt es ForscherInnen, sich einen ersten Eindruck bezüglich des Forschungsgegenstandes zu bilden, relevante Informationen darüber zu sammeln und schließlich über gewonnene Informationen und deren Auswertung zu neuer Erkenntnis zu gelangen.

Wesentliches Kriterium bildet dabei vor allem das individuelle Erkenntnisinteresse der jeweiligen BeobachterInnen, durch deren wissenschaftsideologische Vorgaben Forschungsdesign und Forschungsablauf definiert werden.

Im Rahmen der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit hat sich die Verfasserin als ersten Schritt für die Durchführung einer systematischen Beobachtung entschieden, da diese als geeignetes Instrumentarium zur Beantwortung gestellter Hypothesen eingeschätzt wurde. Diese Art der Beobachtung bestimmt aufgrund der genauen Vorgaben nicht nur die Richtung vor, sondern sie erleichtert auch die Entwicklung eines zielgerichteten Bestandsaufnahmekataloges. Dieser enthält die als wichtig festgelegten Beobachtungskriterien, wodurch nicht nur eine relativ rasche Durchführung der Beobachtungsphase möglich ist, sondern auch eine rasche und objektivierbare Datenauswertung und Darstellung. Einen kleinen, jedoch nicht unwesentlichen Nebeneffekt bildet die Tatsache, dass während der Beobachtung jederzeit ein unvorhergesehener und interessanter Gewinn an Zusatzkenntnissen erfolgen kann.

Die Beobachtung und Aufzeichnung der Fakten erfolgte innerhalb einer Woche, wobei täglich ein innenstadtnahes Kleingartengebiet untersucht wurde. Die Untersuchung der am Stadtrand gelegenen Kleingartenanlage, wurde aufgrund ihrer Größe in zwei aufeinanderfolgenden Tagen durchgeführt.

Um ein aussagekräftiges Ergebnis erzielen zu können, wurde eine Gesamtzahl von 350 Objekten und Parzellen in die Untersuchung aufgenommen: 175 Kleingärten aus dem 2. und 175 Kleingärten aus dem 14. Wiener Gemeindebezirk. Für die Untersuchung wurden zwei Beobachtungszeitpunkte gewählt – der zeitliche Abstand betrug einige Monate. In dieser Zwischenzeit wurde auch Österreich von einer neuen und angeblich sehr aggressiven Form einer SARS – COV – 2 Pandemie betroffen. In der Folge kam

es zu einer Schließung des Handels, mit Ausnahme lebensnotwendiger Bereiche. Dies löste große Unsicherheit unter der Bevölkerung, was die Sicherstellung der persönlichen Versorgung betraf, aus.

Im Rahmen der zweiten zeitversetzten Beobachtung wurde ein spezielles Augenmerk auf mögliche Veränderungen hinsichtlich eines gesteigerten Selbstversorgungs = bedürfnisses der Kleingarteninhaber gelegt, was sich durch den gesteigerten Anbau eigener Produkte nachweisen lassen müsste.

6.3. Die Forschungsmethode der Befragung

Jede Form der Befragung geschieht in einer Interaktion zwischen Menschen, die entweder direkt miteinander, in Form eines Interviews, kommunizieren oder indirekt, mittels Fragebögen. Dabei müssen ForscherInnen immer die Einflüsse der Umgebung, in welcher sich die Befragung abspielt, berücksichtigen.

Mit Hilfe der Befragung ist es möglich, unterschiedliche Haltungen, Interessen und Ansprüche zu einem bestimmten Themenbereich in Erfahrung zu bringen. Außerdem dient diese sozialwissenschaftliche Methode zur Überprüfung von Hypothesen.

In Anlehnung an Anselm Strauss' Grounded – Theory soll nach Beobachtung über einen längeren Zeitraum, eine These entwickelt und im Anschluss daran erforscht werden. Sowohl die Theoriebildung, als auch deren Überprüfung sind dabei eng miteinander verschränkt.

„Die Grounded Theory will einerseits den Forschungsprozess regeln und präzisieren, andererseits will sie ein hohes Maß an Handlungsfreiheit ermöglichen. Unabdingbare Voraussetzungen für die angemessene Nutzung der Grounded Theory sind laut Strauss und Corbin (1996) theoretische Sensibilität und Kreativität. Solche Eigenschaften sind notwendig, um angemessene Fragen an die Daten zu stellen, neue Einblicke in das untersuchte Phänomen zu finden und daraus neue theoretische Erkenntnisse zu gewinnen“ (KONRAD 2015: 13).

Sachliche Fragestellungen, deren Formulierung sowohl in offener, als auch in geschlossener Form zulässig ist, sollen zu einem weiteren Informationsinput beitragen. Die Forscher Strauss und Corbin sind diesbezüglich der Überzeugung, dass Fragestellungen stets Freiräume beinhalten sollten, um in die Tiefe eines Forschungsgegenstandes vordringen zu können, merken jedoch gleichzeitig an, dass es trotz aller Euphorie nie gelingen wird, einen Gegenstand gänzlich zu erforschen.

Da eine Hypothesenüberprüfung sowohl durch mündliche Befragung, als auch mittels schriftlicher Fragebogenformate erfolgen kann, hat sich die Verfasserin im Rahmen ihrer Forschungsarbeit beider elementarer Methoden der Sozialforschung bedient und sich mit unterschiedlichst relevanten Fragestellungen an das Thema herangetastet.

6.3.1. Die mündliche Befragung

Im Rahmen des wissenschaftlichen Interviews, sollte die zu interviewende Person, mittels gezielter Fragestellungen, konkrete Informationen ihrerseits preisgeben und dadurch zu einem maximalen Erkenntnisgewinn beitragen.

Die Methode der mündlichen Befragung, in der Literatur oftmals als Königsdisziplin der praktischen Forschung bezeichnet (vgl. KROMREY: 1986) wurde im Anschluss an ein intensives Literaturstudium durchgeführt.

Kontaktierte Experten, wurden sowohl mit geschlossenen Fragestellungen, als auch in Anlehnung an Ingenkamp und Lissmann mit einem weniger strukturierten Fragenteil konfrontiert. Damit sollte einerseits eine Faktensammlung gewährleistet werden, andererseits sollte den Interviewpartnern aber auch ausreichend Raum für persönliche Meinungen, Einstellungen und Erlebnisse geboten, verbunden mit der Möglichkeit etwaige Unklarheiten unmittelbar im Anschluss an das Interview zu beseitigen.

Weiters wurde im Sinne der von Jäger & Petermann aufgestellten Bedingungskonstanz (1995) eingehend darauf geachtet, alle Interviews unter den gleichen Bedingungen stattfinden zu lassen. Das bedeutet in den vorliegenden Fällen, die Durchführung der Interviews am jeweiligen Arbeitsplatz und somit in vertrauter Umgebung. Dies ist unerlässlich, um gewonnene Daten in irgendeiner Form vergleichbar zu machen.

Nach eingehender datenschutzrechtlicher Aufklärung der Experten (Anmerkung: alle Interviewpartner haben sich ausdrücklich und nachweislich für eine namentliche Nennung in dieser Arbeit ausgesprochen), wurden die jeweiligen Interviews handschriftlich aufgezeichnet.

Weitere Interviews erfolgten mit KleingartenpächterInnen bzw. Kleingarten = besitzerInnen, deren Auswahl, die auf Freiwilligkeit und Zufälligkeit basierte, im Verlauf der ersten Beobachtungsphase getroffen wurde. Aufgrund der Anwendung der Methode eines durchgehend gering strukturierten Interviews, ergab sich eine umfangreiche Informationsfülle, welche eine zielgerichtete Auswertung deutlich

erschwerte. Doch die erhobenen persönlichen Wahrnehmungen, Wünsche, Bedürfnisse und Anregungen der interviewten Probanden erbrachten interessante Erkenntnisse hinsichtlich der Vergangenheit, aber auch was Zukunftsperspektiven betrifft und erscheinen dadurch unentbehrlich.

Alle KleingärtnerInnen, die ihr Interview unter denselben räumlichen Bedingungen, nämlich in ihrem Kleingarten und damit auch in ihrem vertrauten Ambiente, gegeben haben, sprachen sich für die ausdrückliche Zusicherung ihrer Anonymität aus. Daher werden jene vollständigen Namen, welche der Verfasserin vorliegen, im Rahmen dieser Arbeit mit beliebigen Großbuchstaben verschlüsselt, welche nicht mit ihrem tatsächlichen Anfangsbuchstaben des Familiennamens übereinstimmen.

Abschließend wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass weder einer der Experten, noch KleingärtnerInnen in einem Verwandtschafts-, Bekanntschafts-, Freundschafts- oder weiterem Verhältnis zur Verfasserin stehen.

In nachfolgenden Tabellen wird ein kurzer Überblick über die wichtigsten Eckdaten der einzelnen Interviews gegeben, wobei die Interviews Nummer 1-3 die Experten und die Nummern 4-8 die Gespräche mit den KleingärtnerInnen betreffen.

Interview Nr.	Befragte Person	Dauer	Persönliche Einschätzung
1	Dipl.-Ing.Dr. Rainald Löscher	20 min	<ul style="list-style-type: none"> - Zeichnet sich durch Fachkompetenz aus - Zielgerichtetes Gespräch - Hilfsbereitschaft in allen Belangen gegeben - Sehr freundlicher Gesprächspartner
2	Friedrich Hauk	70 min	<ul style="list-style-type: none"> - Ungezwungenes Gespräch - Hilfsbereitschaft auf allen Ebenen - Gibt bereitwillig und sehr detailliert Informationen preis - Belebt das Gespräch durch eigene Erfahrungen
3	Wolfgang Fehlau	15 min	<ul style="list-style-type: none"> - Freundlich, jedoch verhalten - Erteilt nur ungern Informationen und lässt wichtig erscheinende Bereiche aus - Ist stets um ein kurzes Interview bemüht

Abbildung 42: Auflistung der Experteninterviews (Quelle: eigene Darstellung)

Interview Nr.	Befragte Person	Dauer	Persönliche Einschätzung
4	Herr A.	20 min	Alle GesprächspartnerInnen sind sehr freundlich und geben in ihrem Garten oder Kleingarten (wohn) haus bereitwillig und völlig unge = zwungen Auskunft zu den ihnen vorgelegten Fragestellungen. Es ergeben sich dadurch sehr nette Gespräche. Sie legen jedoch alle gleichermaßen großen Wert auf die Wahrung ihrer Anonymität, um, laut ihren eigenen Aussagen, keine Schwierigkeiten mit dem Verein oder Verband zu bekommen.
5	Frau B.	20 min	
6	Herr C.	20 min	
7	Frau D.	20 min	
8	Herr E.	20 min	

Abbildung 43: Auflistung der geführten Interviews mit KleingärtnerInnen (Quelle: eigene Darstellung)

Abschließend wird darauf hingewiesen, dass die, sich aus den Interviews ergebenden Folgerungen im Kapitel der Datenanalyse zur Auswertung gelangen.

6.3.2. Die schriftliche Befragung

Im Unterschied zum zuvor erwähnten freien Interview, ist die schriftliche Befragung strikt zielgerichtet und erlaubt eine objektivierbare Hypothesenüberprüfung. Diese Methode kam erst nach ausreichendem Informationsgewinn und im Anschluss an alle Interviews zum Einsatz und wurde ebenso zur Evaluation der Ergebnisse herangezogen.

Im Entwicklungsprozess eines klar strukturierten Fragebogens wurde stets auf die Anwendung einer vollstandardisierten Form geachtet, die für eine wissenschaftliche Befragung unerlässlich erscheint. Hierbei ist es besonders wichtig, dass nach einer kurzen Instruktion, in welcher unter anderem ausdrücklich auf die Wahrung der Anonymität und Einhaltung des Datenschutzes hingewiesen wird, jedem Befragten nicht nur die selben zielgerichteten, abwechslungsreich gestalteten und prägnanten Fragestellungen zur Beantwortung vorgelegt werden, sondern auch die Antwortmöglichkeiten ident sind. Die Reihenfolge der, in einfacher Sprache gehaltenen, Fragen, wurden nach dem sogenannten Trichterprinzip, also von anfänglich allgemein gehaltenen Fragen zu jenen, die vertiefende Informationen zur Erforschung der Hypothesen liefern sollten, ausgewählt.

Zwischen einzelner Themenblöcke wurden Überleitungsfragen eingebaut, deren Beantwortung aufgrund der Irrelevanz nicht in die Datenauswertung einbezogen wurde.

Als homogene Gruppe dienten die kontaktierten KleingärtnerInnen der zuvor klar festgelegten Kleingartensiedlungen der Untersuchungsgebiete.

In die Analyse flossen jeweils die Daten von hundert Fragebögen pro Untersuchungsbezirk ein. Nicht ausgefüllte bzw. nicht verwendbare Fragebögen betragen letztlich zwölf Prozent.

Fragebögen gelangen in der Sozialwissenschaft immer wieder zur Anwendung, um die gewonnenen Informationen vergleichbar zu machen. Die mittels Fragebogenmethode gewonnenen empirischen Daten wurden in der anschließenden Analyse in Bezug auf ihre Zusammenhangsstrukturen untersucht.

6.4. Forschungsergebnisse

6.4.1. Informationsgewinn aus der Beobachtung

Die Analyse des, aus der qualitativen Beobachtung, gewonnenen Datenmaterials führt zu folgendem Bild.

	2. Bezirk (vor Eklw)	2. Bezirk (nach Eklw)	14. Bezirk (vor Eklw)	14. Bezirk (nach Eklw)
Anzahl der Parzellen	54	119 (2 in Bau)	83	85 (7 in Bau)
Davon ebenerdig	37	8	49	7
Davon mit Mansarde	29	100	34	78
Dachformen				
Flachdach	2	5	21	0
Pulldach	7	29	1	49
Satteldach	41	59	33	20
Mansarddach	3	26	28	16
Walmdach	0	1	0	0
Selbstversorgergarten	13 / + 7	10 / + 11	24 / + 0	21 / + 3
Naturgarten	24	23	25	18
Ziergarten	13	34	12	17
Erholungsgarten	27	55	23	47
Alternative Energieformen	0	5	0	8

Abbildung 44: Übersichtstabelle der Untersuchungsgebiete

(Datengrundlage: gewonnene Daten der empirischen Erhebung; eigene Darstellung)

In dieser Tabelle finden sich erhobene Parameter, die für einen angemessenen Überblick notwendig sind.

Dafür wurden alle drei kleinen Kleingartenanlagen des zweiten Bezirkes zusammengefasst und jenem großen Kleingartenverein des 14. Wiener Gemeinde = bezirkes gegenübergestellt. Eine weitere Unterteilung ergibt sich aufgrund des Zeitpunktes der Gebäudeerrichtung, also vor der Eklw – Widmung oder danach.

Auf den ersten Blick lässt sich erkennen, dass die gesetzlich festgelegte Widmung des ganzjährigen Wohnens, in den Untersuchungsgebieten des Wiener Praters einen

enormen Bauboom ausgelöst hat und sich die Anzahl der seitdem neu errichteten Objekte mehr als verdoppelt haben. Einen diesbezüglichen Anstieg, wenngleich in etwas geringerem Ausmaß, konnte auch das Untersuchungsgebiet in Stadtrandlage verzeichnen. Zum Zeitpunkt der Beobachtungen waren in beiden Untersuchungsgebieten Gebäude im Bau begriffen.

Nicht verwunderlich erscheint, dass sich mit der neuen 50 m² Grundflächenregelung auch die Neugebäude großzügiger gestalten und in hohem Ausmaß über eine Mansarde oder ein Stockwerk verfügen, während ältere Gebäude vorwiegend auf lediglich einer Ebene errichtet wurden. In Bezug auf die 50 m² Regelung hat sich die Zahl der entsprechenden Bauobjekte in den untersuchten Kleingärten des 2. Bezirks sogar mehr als verdreifacht, während bei der baulichen Entwicklung des anderen Untersuchungsgebietes nur eine Verdoppelung nachweisbar ist.

Im Bereich der unterschiedlichen Dachformen lässt sich in beiden Gebieten erkennen, dass Flach- und Walmdächer nur schwach vertreten sind, während Satteldächer in beiden Gebieten und unterschiedlichen Baujahren sehr beliebt sind und Pultdächer die Dachform der Zukunft zu sein scheinen.

Der Erholungsgarten liegt im Bereich der Gartennutzung und Gartengestaltung, unabhängig vom Zeitpunkt der Gebäudeerrichtung, unangefochten auf dem ersten Platz. Während sich in älteren Gärten ab und zu ein Biotop befindet, manchmal auch eine Sandkiste oder ein Turngerät für die Enkelkinder, verfügen 18 Prozent aller in die Untersuchung eingegangenen Gärten mit Neubauprojekten über Swimmingpools unterschiedlicher Größen.

Einen sprunghaften Anstieg weisen die Ziergärten der untersuchten Anlagen des 2. Bezirkes auf. Ihre Anzahl hat sich mit Einführung der Eklw – Widmung beinahe verdreifacht, während diese Zahl im großen Untersuchungsgebiet lediglich geringfügig angestiegen ist.

Im Bereich der Natur- und Selbstversorgergärten ergab sich in beiden Untersuchungsgebieten ein Rückgang. Bei genauerer Betrachtung lässt sich jedoch

erkennen, dass die Selbstversorgergärten keinen solch eklatanten Rückgang verzeichneten, wie auf Grund der neuen Nutzungsansprüche zu vermuten gewesen wäre. In den Untersuchungsanlagen des Wiener Praters, konnte sogar eine Zunahme festgestellt werden, wobei sich allerdings die Selbstversorgung zumeist auf die Kultivierung von Kräutern und Gemüse in Hochbeeten beschränkte.

Was den Klimaschutz betrifft, sieht es leider in beiden Untersuchungsgebieten sehr traurig aus. Während der Umstieg auf alternative Energieformen bei älteren Objekten absolut nicht gelang, werden die entsprechenden Maßnahmen auch beim Bau eines neuen Kleingarten (wohn) hauses ebenfalls kaum umgesetzt. Lediglich zwischen fünf und acht KleingartenpächterInnen bzw. KleingartenbesitzerInnen konnten sich zur Installation von Solarzellen entscheiden.

Es wäre zu untersuchen, ob die Investitionskosten das verfügbare Budget der Menschen übersteigt.

6.4.2. Folgerungen aus den Interviews

Im Folgenden wird ausführlich auf die Folgerungen aus allen Interviews eingegangen. Eine vollständige Transkription selbiger befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

6.4.2.1. Dipl. – Ing. Dr. Rainald Löscher

Dipl.- Ing. Dr. Rainald Löscher ist in der Magistratsabteilung 37 der Stadt Wien beschäftigt. Als Dezernatsleiter der Gebietsgruppe Ost ist er sowohl für die Bauinspektion als auch für alle baupolizeilichen und rechtlichen Angelegenheiten zuständig.

Dr. Löscher gibt an, dass Wiener Kleingärten im Rahmen der Grünlandwidmung ausgewiesen werden und andere Bauprojekte der Baulandwidmung unterworfen sind. Aufgrund dieser beiden unterschiedlichen Widmungsklassen können sich jegliche Bauvorhaben beider Kategorien nicht im Wege stehen.

Laut Aussage von Dr. Löscher ist seit dem Jahr 1992 die Errichtung eines Kleingartenwohnhauses, zulässig, wobei eine Parzellengröße im Durchschnitt eine Größe von 250 m² aufweist und ein Viertel davon verbaut werden darf. Er legt großen Wert darauf, dass es sich hierbei lediglich um eine SOLL – Bestimmung handelt. Zum Bau eines solchen Objektes dürfen Materialien je nach Belieben verwendet werden, so lange alle gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden.

Während Wärme- und Schallschutzbestimmungen im Ausmaß entsprechend eines Wohnhauses obligatorisch eingehalten werden müssen, sind Brandschutzbestimmungen nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Einzige Ausnahme bildet hierbei die Notwendigkeit einer öffnungslosen Feuermauer, sofern das Gebäude direkt an einer Grundstücksgrenze errichtet wird.

Nach Fertigstellung des jeweiligen Objektes ist eine Kollaudation (Anmerkung: Bei einer Kollaudation handelt es sich um die Überprüfung von Bauwerken nach erfolgter Fertigstellung) nicht mehr zwingend vorgeschrieben. Viel mehr verlässt man sich hierbei auf verlässliche NachbarInnen, die Missstände bei der MA 37 zur Anzeige

bringen. Sollte sich ein solcher bewahrheiten, so wird dies entweder durch einen behördlich erzwungenen Rückbau oder gar mit dem Abriss des Kleingarten (wohn)hauses geahndet.

Dr. Löscher sieht im Rahmen der Kleingärten einen großen Anwendungsbereich bei der künftigen Errichtung alternativer Energieproduzenten, aber nur sofern diese keine zu hohen Investitionskosten verursachen.

Obwohl laut Dr. Löscher die Aussichten auf größere Expansionen im Bereich der Kleingärten nur gering sind, sieht er sehr wohl in der Umwidmung von Ekl in Eklw Flächen künftige Schritte einer qualitativen Aufwertung.

6.4.2.2. Friedrich Hauk

Friedrich Hauk, 74 jährig, ist gelernter Schriftsetzer und engagiert sich seit Jahren als Vizepräsident im Zentralverband der Kleingärtner und Siedler Österreichs. Er hat ebenso die Position des Herausgebers und Chefredakteurs des Kleingartenmagazins inne und war lange Zeit hindurch Obmann einer Wiener Kleingartenanlage.

Herr Hauk gibt zu Protokoll, dass der Zentralverband der Kleingärtner und Siedler Österreichs einen weiteren Eigentumserwerb von Kleingartenparzellen, welche eine Durchschnittsgröße von etwa 300 m² aufweisen, kategorisch ablehnt, da dies, in den allermeisten Fällen äußerst problembehaftet ist. Vor allem durch den in der Folge häufigen Besitzwechsel kommt es zu einem Zuzug unterschiedlichster Menschen, wodurch vor allem die bestehende Gemeinschaft der Anlage betroffen ist. Er gibt weiters zu bedenken, dass Eigentümer zwar Gemeinschaftseinrichtungen wie Wege- und Kanalnutzungen in Anspruch nehmen, bei Schäden jedoch nur schwer erreichbar seien und nicht zuletzt aufgrund der Bodenspekulationen die Preise für Kleingartenobjekte in teils unermessliche Höhen getrieben werden. Vor allem in bevorzugter Gewässernähe zur Alten Donau und in Lagen der sogenannten Wiener Nobelbezirke sei dies feststellbar.

Herr Hauk begrüßt die seit Jahren stattfindende Verjüngung der Kleingarten = pächterInnen, die sich vor allem dadurch ergibt, dass alte Menschen versterben und die jeweilige Parzelle innerhalb der Familie weitergegeben wird. Lange Wartelisten erschweren andernfalls oftmals den Zuzug dieser Altersgruppe. Im Allgemeinen wird jenen Menschen, die auf der Warteliste stehen, der Vorzug bei einer Vergabe gegeben, die aufgrund ihres Berufes oder anderer Befähigung der Gemeinschaft dienlich sein könnten. Dies wären etwa die Berufsausübung als Elektriker oder auch die Bereitschaft, ein Ehrenamt zu übernehmen.

Der Vizepräsident kann sich noch gut an das Jahr 1992 und die damit einhergehende Umwidmung erinnern, als jede / r beinahe der / die Erste sein musste, um ein Klein = gartenwohnhaus entweder aus- oder neu zu bauen. Nicht zuletzt aufgrund des immer

größeren Wunsches vieler Menschen, im Einklang mit der Natur zu leben und der gesetzlich festgelegten Regelung zur Errichtung eines Kleingartenwohnhauses im Ausmaß einer 50 m² großen Grundfläche, welche eine angenehme und kosten = günstigere Wohnalternative zur Stadtwohnung bietet, sollten dringend weitere Flächen für Kleingartenanlagen aufgeschlossen werden. Laut Aussage von Herrn Hauk wären ausreichend Flächen vorhanden, jedoch würde ein solches Vorhaben an den politisch Verantwortlichen und der fehlenden parteiübergreifenden Einigkeit, scheitern.

Kleingärten sollten seiner Meinung nach nicht fälschlicherweise als Zersiedelungs = faktor, sondern vielmehr als Chance in zweierlei Hinsicht gesehen werden. Erstens könnte damit eine verstärkte Abwanderung in das Wiener Umland vermieden werden und andererseits sollte man das teilweise versteckte Potential der Kleingärten im Sinne ihres ausbaufähigen Beitrages zum Umwelt- und Klimaschutz, erkennen. Herr Hauk erachtet das derzeitige Fördergesetz betreffend der Anschaffung alternativer Energieträger oder des Umstieges auf alternative Energieformen als unzureichend, da es nur neu errichtete Objekte betrifft.

Hauk sieht die ursprüngliche Schrebergartenidee zwar nicht mehr gegeben, sehr wohl jedoch ein Umdenken der KleingärtnerInnen. Vor allem Angehörige der jüngeren Generation, welche teilweise eine Vorliebe für Bioprodukte entwickelt hat, bauen wieder verstärkt in unterschiedlichsten Beetformen und –größen Kräuter und Gemüse selbst an, gestalten ihre Gärten naturnaher und tragen effizient zur Ansiedelung zahlreicher Tierarten in den Kleingärten bei. Die Abkehr vom reinen Ziergarten mit problematischen Nadelgehölzen in Richtung Naturgärten mit üppigen Blumenwiesen, sowie deren steigende Tendenz, wird von ihm als positives Phänomen erachtet.

6.4.2.3. Wolfgang Fehlau

Wolfgang Fehlau, Obmann des Kleingartenverein „Am Ameisbach“, gibt an, dass es sehr schwierig ist, in dieser Anlage einen Kleingarten zu pachten. Etwa ein Drittel aller zugehörigen Kleingartenparzellen befinden sich im Eigentum und für die übrigen Pachtgrundstücke existieren lange Wartelisten, da die meisten Kleingärten innerhalb der jeweiligen Familie weitergegeben werden.

Wohnen inmitten der Natur, hohe Mietpreise und die mit der Eklw – Widmung des Jahres 1992 verbundene Errichtung eines Kleingartenwohnhauses führten nicht nur zu einer Attraktivitätssteigerung dieser Wohnalternative, sondern sind seiner Ansicht nach auch mögliche Motive, dass sich die Nachfrage nach einer ganzjährigen Wohnmöglichkeit in der Kleingartenanlage schlagartig verstärkte, sodass mittlerweile etwa die Hälfte aller Objekte ganzjährig bewohnt sind. Bei anhaltend steigender Tendenz in diese Richtung sieht Fehlau, in den kommenden Jahren, die Bildung einer Wohnsiedlung trotzdem nicht gegeben.

Einige Menschen bedienen sich zwar mittlerweile alternativer Energieformen, wobei Luftwärmepumpen und Erdwärme gegenüber Photovoltaik klar bevorzugt werden. Die neuen Energieträger beschränken sich jedoch aufgrund hoher Investitionskosten und der nicht immer kalkulierbaren Rentabilität fast ausschließlich auf neu errichtete Objekte und die jüngere Generation.

Fehlau macht die Aussage, dass die Schrebergartenidee im ursprünglichen Sinn zwar nicht mehr existiert, dass es jedoch durchaus feststellbar ist, dass die ältere Generation meist Obstbäume und die jüngere Generation sehr oft Hochbeete in ihren Gärten besitzen. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da mit zunehmendem Alter die körperliche Mobilität naturgemäß abnimmt und daher die Gartenarbeit beschwerlicher wird. Es handelt sich seiner Meinung nach keinesfalls um eine bewusste und umfassende Eigenversorgung mit Obst oder Gemüse, jedoch sind Ansätze vorhanden, die einen künftig stärkeren Selbstversorgungsgrad vermuten lassen. Dieser Trend könnte sich seiner Meinung nach durch die derzeitige Pandemie noch weiter verstärken.

Herr Fehlau sieht, was den Klimaschutz betrifft, sehr viel Potential in seiner Kleingartenanlage und wünscht sich künftig eine tatkräftige finanzielle Unterstützung seitens des Staates, um diese zielführend zu realisieren.

6.4.2.4. Herr A.

Herr A. ist ein 82 jähriger Wiener Pensionist, der bis zu seiner Pensionierung als Beamter im Finanzwesen tätig war.

Gemeinsam mit seiner Frau ist er, seit über 30 Jahren glücklicher Kleingartenbesitzer, wobei er diesen damals von seiner Mutter übernahm. Mit dieser Übernahme entschied sich Herr A. für den Bau eines neuen 35 m² (Anmerkung der Verfasserin) großen Objektes in Holzriegelbauweise, verlegte jedoch seinen Hauptwohnsitz, aufgrund der Gestaltung und infrastruktureller Gegebenheiten seiner Stadtwohnung, sowie gesundheitlicher Komponenten, auch in den Folgejahren, nie in die Kleingartenanlage.

Herr A. steht dem Bauboom, der durch die Einführung der Eklw – Widmung verursacht wurde skeptisch gegenüber. Diese Skepsis richtet sich auch auf die Möglichkeit einen Kleingarten als Eigentum zu erwerben. Er zeigt aber durchaus Verständnis dafür, dass Menschen in wirtschaftlich unsicheren Zeiten vermehrt in Eigentum investieren, da Grund und Boden wertbeständiges Gut darstellen. Leider verschwanden durch diese Entwicklungen nicht nur die typischen Schrebergartenhäuschen aus dem Erscheinungsbild, sondern es ergab sich als Folge der neuen gesetzlichen Regelungen eine regelrechte Verhüttelung des Hanges mit einer deutlich stärkeren Bodenversiegelung. Herr A. sieht darin eine Gefährdung des Klimaschutzes und kann selbst nicht nachvollziehen, warum die Grünen in der Wiener Stadtregerung (Anmerkung der Autorin: Der Wechsel in der Wiener Stadtregerung, Grün gegen NEOS, ergab sich erst nach diesem Interview) bisher nichts gegen diese Entwicklung unternommen haben.

Herr A. erachtet zwar einen kostenintensiven Umstieg auf alternative Energieformen bei seinem Gartenhaus als nicht rentabel, leistet jedoch durch die Pflanzung heimischer Bäume und Sträucher, sowie die Kultivierung bienenfreundlicher Stauden, seinen persönlichen Beitrag für Mensch und Tier.

Der Pensionist bedauert zwar, dass die ursprüngliche Schrebergartenidee bereits schon Jahrzehnte vor Einführung der Eklw Widmung aus dem Bewusstsein vieler Menschen

verschwand (er erinnert sich noch persönlich an die Zeit der Selbstversorgung durch die Erträge aus dem eigenen Garten) zeigt aber Verständnis für die Aufgabe der Selbstversorgung, da unter den heutigen wirtschaftlichen Bedingungen ein Anbau eigener Lebensmittel teurer käme, als diese zu Diskontpreisen käuflich zu erwerben. Der aktuelle Anbau von Bio-Produkten, ist zwar in geringem Ausmaß bei Jungfamilien zu beobachten, dieser eher neue Nutzungsimpuls kann aber laut Herrn A. keineswegs mit der ursprünglichen Selbstversorgungsfunktion auf der Basis des eigenen Gartens Schritt halten. Dass die derzeitige Coronapandemie Anlass für ein Umdenken in den Köpfen der Menschen sein könnte und zu vermehrtem Selbstanbau von Obst und Gemüse führt, das könnte sich der Pensionist jedoch vorstellen.

Die Erholungsfunktion steht auch bei Herrn A., der keinen großen Wert auf Gemeinschaftsaktivitäten legt, im Vordergrund seiner Nutzungsinteressen.

6.4.2.5. Frau B.

Frau B., eine 36 jährige Wiener Krankenschwester und dreifache Mutter, lebt seit dem Jahr 2014 in dieser Kleingartenanlage. Sie übernahm diese Eigentumsparzelle nach dem Tod ihres Großvaters und entschied sich gemeinsam mit ihrem Mann, die Stadtwohnung zu verlassen und stattdessen einen Hausbau, in Holzriegelbauweise mit großzügigen Glasfronten, zu errichten.

Die Verlagerung ihres Hauptwohnsitzes hat die Familie nie gestört, da sie ein Haus mit Garten, nicht zuletzt wegen der kleinen Kinder, sehr schätzen und ihre notwendige Infrastruktur, in Form von Kindergarten, Schule, Arbeitsstelle und Lebensmittel = geschäften, innerhalb eines zumutbaren Aktionsradius vorfinden.

Die Entwicklung seit Beginn der Eklw Widmung hat Frau B. anfangs nur am Rande mitbekommen, wenn sie bei ihren Großeltern zu Besuch war. Den Bauboom in den späteren Jahren hat sie allerdings bereits bewusst wahrgenommen. Frau B. gibt an, dass mindestens ein Drittel aller Objekte dieser Gruppe nach dem Jahr 1992 errichtet wurden.

Durch die Bautätigkeit und den damit verbundenen Lärm fühlt sie sich nicht weiter gestört und gibt zu bedenken, dass schließlich auch ihre Familie vor einigen Jahren bei der Errichtung ihres Objektes Baulärm produziert hat.

Frau B. hebt an dieser Stelle nicht nur den Punkt des leistbaren Wohnens als Argument für die Errichtung eines Kleingartenhauses mehrmals stark hervor, sondern sie begrüßt nachdrücklich auch den Zuzug von Familien mit Kindern, damit ihre Söhne Freundschaftskontakte knüpfen können. Frau B. betont jedoch ausdrücklich, dass sie nichts gegen die ältere Generation vor Ort einzuwenden habe.

Klimaschutz ist der Dreifachmutter sehr wichtig. Ihren persönlichen Beitrag als Familie leisten sie durch die Anbringung von Solarzellen am Pultdach, durch verschiedenste Pflanzen in ihrem Erholungsgarten und dem Anbau zahlreicher Gemüsesorten und Kräuter in Bioqualität.

Frau B. kritisiert an dieser Stelle, dass sie über einen längeren Zeitraum bei den NachbarInnen keinerlei Anzeichen bzw. Initiativen zum Anbau von Obst und Gemüse im eigenen Garten feststellen konnte, begrüßt jedoch ein für sie merkbares diesbezügliches Umdenken seit Bekanntwerden der Coronapandemie in Österreich. Durch die Ausbreitung dieses Virus und dem damit verbundenen Lockdown haben, so Frau B., sehr viele Menschen in dieser Kleingartenanlage, vor allem Jungfamilien mit Kindern, schlagartig zahlreiche Beete errichtet und üppig bepflanzt. Sie kann sich vorstellen, dass dies mit der Verunsicherung der Menschen hinsichtlich potentieller Versorgungsengpässe zu tun gehabt haben könnte. Einen offiziellen Aufruf zur Stärkung der Eigenversorgung seitens der österreichischen Bundesregierung habe es allerdings zu keinem Zeitpunkt gegeben.

Frau B., die das Umdenken in Richtung Eigenanbau befürwortet und sich eine dauerhafte Entwicklung in diese Richtung wünschen würde, sieht diese bei manchen MitbewohnerInnen jedoch lediglich im Bereich des Hobbyanbaus.

Laut ihren Aussagen geht der Trend im Kleingarten eindeutig in Richtung eines Gartens mit primärer Erholungsfunktion und sie leugnet auch nicht, dass die Freizeit- und Wohlfühlkomponente auch in ihrer Familie eine große Rolle spielt.

Als erhaltungswürdig empfindet Frau B., die gegenseitige Hilfe und den gegebenen Zusammenhalt in der Nachbarschaft, die sie sehr schätzt.

6.4.2.6. Herr C.

Herr C, ist ein 70 Jahre alter Witwer, welcher im Bundesdienst tätig war.

Er übernahm jene Kleingartenparzelle nach dem Tod der Eltern, den diese Mitte der 1950er Jahre erstmals gepachtet hatten.

Seinen Hauptwohnsitz behält Herr C. jedoch weiterhin in seiner Mietwohnung in Innenstadtnähe, aufgrund der – seiner Aussage nach – vorteilhafteren Infrastruktur. Der Pensionist entschied sich im Jahr 1998 zwar für einen Neubau in Holzriegelbauweise, verzichtete aber aus Kostengründen auf teure Investitionen zur Nutzung alternativer Energieformen, obwohl ihm der Klimaschutz an sich am Herzen liegt. Er leistet seinen persönlichen Beitrag in Form von Baumpflanzungen und einigen wenigen Sträuchern. Weitere Pflanzen oder Beete finden sich nicht. Als Grund dafür nennt der Pensionist den Zeitaufwand und eine zu große – für eine Kultivierung notwendige – körperliche Anstrengung.

Herr C. erlebte den, ab 1992 einsetzenden Bauboom in der Kleingartenanlage hautnah mit. Er macht dafür teure Mieten, den Erwerb von Grund und Boden in Eigentum und die Sehnsucht nach eigenem Grünraum verantwortlich und sieht eine Fortsetzung der hohen Nachfrage auch für die nächsten Jahre gegeben, vor allem dann, wenn Angehörige der jüngeren Generation den Kleingarten übernehmen.

Der Pensionist ist sich sicher, dass sowohl die ursprüngliche Schrebergartenidee aber auch die Versorgung durch den eigenen Garten längst überholt sind, da der tägliche Kampf ums Überleben wegfällt und man sich heute alle Produkte leisten kann. Er stellt jedoch vereinzelt fest, dass vor allem die jüngere Generation vermehrt Gemüse anbaut, würde dies aber als Hobby ansehen. Weiters könnte sich Herr C. einen pandemiebedingten Anstieg in diese Richtung durchaus vorstellen.

Die Bedeutung des Kleingartens liegt bei Herrn C. vorwiegend in seiner Erholungsfunktion. Er genießt die Entschleunigung vom Alltag, meist lesend, auf seinem geliebten Liegebett.

6.4.2.7. Frau D.

Frau D., 92 jährige Pensionistin aus Wien, arbeitete während ihres Berufslebens als Sekretärin (Anmerkung der Verfasserin: Etwa drei Wochen nach dem Interview verstarb Frau D.).

Sie übernahm diese Kleingartenparzelle nach dem Tod ihrer Eltern, die diese im Jahr 1929, auf Grund ihrer beengten Wohnungssituation und aus Sehnsucht nach einem Stück Grünfläche pachteten. Frau D. erwarb dieses Grundstück um die Jahrtausend = wende in Eigentum.

Nachdem sie keine Nachkommen in direkter Linie hat, entschied sich Frau D. das Kleingartenhaus in seinem Bestand nicht zu verändern. Ihr Vater errichtete dieses aus eigenen Kräften und Materialien, die entweder kostengünstig oder aus dem Sperrmüll waren.

Aufgrund der Kleinheit und der mangelnden Ausstattung dieses Objektes kam ein Umzug oder gar eine Hauptwohnsitzverlagerung nie in die engere Wahl, da Frau D. über eine große Altbauwohnung – nur unweit von dieser Parzelle entfernt – verfügt.

Frau D., die einen regelrechten Bauboom ab dem Jahr 1992 feststellen konnte, fühlte sich zeitweise durch permanenten Baulärm belästigt, weshalb sie während intensiver Bauphasen ihren Kleingarten mied. Die Pensionistin sieht diese Entwicklung auch kritisch, denn ihrer Meinung nach hat sich dadurch nicht nur die Idylle des Kleingartens inmitten der Natur drastisch verändert, sondern die Menschen möchten sich ebenso in der Art der Bebauung und Ausstattung ihrer Objekte gegenseitig übertreffen

Investitionen für den Klimaschutz waren für Frau D. nie ein Thema. Es ist jedoch so, dass die Pensionistin, aufgrund ihres reinen Naturgartens, mit Sicherheit nicht nur für ökologische Nischen sorgt, sondern auch eine reiche Fauna in ihrem Garten ansässig ist.

Frau D. gibt zu Protokoll, dass ihrer Meinung nach die ursprüngliche Schrebergartenidee zwar überholt ist, beispielsweise aber ihre direkt angrenzenden

NachbarInnen sehr viel Gemüse und Obst anbauen und in weiterer Folge Säfte und Marmeladen für den Eigenverbrauch herstellen. Die Pensionistin selbst betreibt aufgrund der für sie körperlichen Anstrengung keinen Gemüseanbau, erfreut sich jedoch an Zwischenmahlzeiten vom Obst der eigenen Bäume.

Es wäre für Frau D. wünschenswert, wenn Grünflächen und Aussicht erhalten blieben, statt immer größere Kleingartenhäuser zu errichten.

6.4.2.8. Herr E.

Herr E., 67 jähriger ehemaliger Schulwart aus Wien, pachtete diese Kleingartenparzelle vor etwa zehn Jahren, da er mit dem Tag des Pensionsantrittes seine Dienstwohnung verlassen musste. Die Wahl von Herrn E. und seiner Frau fiel auf diese Art des Wohnens, da sie in Innenstadtnähe verbleiben wollten, sich jedoch die Mieten einer angemessenen Wohnung kaum leisten konnten. Ein Haus außerhalb Wiens wäre für sie keine Option gewesen, da ihre Kinder und Enkel ebenfalls in der Bundeshauptstadt leben.

Die beiden übernahmen ein relativ neues Objekt von ihren Vorgängern, das in Holzbauweise errichtet wurde.

Herr E. hat zwar die Trendwende in den Anfangsjahren nicht miterlebt, weist jedoch darauf hin, dass die Bebauung auch in den vergangenen Jahren enorm zunahm. Er findet die diesbezügliche Lärmbelästigung zwar zeitweise störend, zeigt aber auch Verständnis dafür. Für ihn stellt der dadurch entstehende Verlust an Grünraum ein wesentlich größeres Problem dar.

Herr E. tätigte zwar bisher keinerlei Investitionen für den Klimaschutz, sorgt jedoch für zahlreiche ökologische Nischen in seinem Garten und trägt in Form zahlreicher, gezielt gesetzter Pflanzen für eine Verbesserung des Klimas bei.

Von wenigen Kräutern und Tomatenpflanzen abgesehen, betreiben Herr und Frau E. keinen Anbau. Seiner Meinung nach, ist bei den Mitmenschen in der Kleingartenanlage ebenfalls keine Selbstversorgung durch den eigenen Garten gegeben, wemgleich vor allem Jungfamilien mit Kindern wieder verstärkt Beete bestellen. Ob dieser Trend auf die Gesundheit von Bioprodukten oder mit der derzeitig vorherrschenden Pandemie zusammenhängen könnte, bezweifelt Herr E..

Die Bedeutung des Kleingartens liegt für Herrn E., in seiner Funktion als Erholungs- und Urlaubsort, er beklagt allerdings die Abnahme der Gemeinschaftsaktivitäten, die noch vor wenigen Jahren stattgefunden hatten.

6.4.2.9. Inhaltsanalyse der Verfasserin

Um eine strukturierte Wiedergabe und adäquate Auswertung der, im Rahmen des leitfadengestützten Interviews, gewonnenen Daten zu ermöglichen, wurden, im Sinne der Inhaltsanalyse, einzelne Kategorien gebildet, in welchen sich die Aussagen und Wahrnehmungen der Betroffenen wiederfinden.

Kategorie 1: Kleingartenbeschaffung und Umsetzung der Widmung Eklw

Es bestehen grundsätzlich zwei Möglichkeiten, ein adäquates Grundstück zu erwerben: Pacht, Eigentumserwerb durch Kauf familieninterne Weitergabe an eine solche. Die Vererbung oder Weitergabe innerhalb der Familie bildet – laut Aussage des Vizepräsidenten Friedrich Hauk - dabei die dominante Variante. Daher ist es für weitere InteressentInnen mitunter sehr schwierig und mit langen Wartezeiten verbunden, bis man über eine Kleingartenparzelle verfügen darf. In diesem Punkt stimmen die Aussagen der Experten, mit jenen der KleingärtnerInnen vollkommen überein. Während vier Befragte durch ihre Familien zu einem Kleingarten kamen, wurde nur ein einziges Mal die Warteliste des Zentralverbandes der Kleingärtner Österreichs in Anspruch genommen.

Alle Befragten sind sich ebenso einig, dass die Umsetzung der Widmung Eklw einen sprunghaften Anstieg der Vergrößerung der Kleingartenhäuser durch Um- und Neubauten zur Folge hatte und sich in einer bis heute nicht abnehmenden Welle der Baubereitschaft niederschlug. Während Frau B. diesen Anteil an Neubauobjekten in ihrer Kleingartenanlage mit einem Drittel beziffern würde, spricht der Obmann Wolfgang Fehlau sogar von etwa fünfzig Prozent mit einem entsprechend hohen Anteil Hauptwohnsitzmeldungen. Im konkreten Fall dieser Befragung nahmen 40 Prozent das Angebot der Hauptwohnsitzmeldung in Anspruch.

Kategorie 2: Altersstruktur und Bildung im Kleingarten

Im Bereich der Altersstruktur klaffen die Wahrnehmungen weit auseinander. Vizepräsident und Obmann sind der Meinung, dass die KleingärtnerInnen im Allgemeinen zwar ein hohes Durchschnittsalter jenseits der 60 Lebensjahre aufweisen, durch den permanenten Zuzug der jüngeren Generation jedoch langsam eine Durchmischung der Altersstruktur stattfinden würde. Während für Vizepräsident Hauk eine Verjüngung bereits feststellbar ist, gibt sich Obmann Fehlau eher zurückhaltend.

Unter den befragten KleingärtnerInnen lässt sich keinerlei Verjüngung ablesen. Lediglich eine Frau und deren Familie zählen zur mittleren Altersgruppe, während der Rest bereits das Pensionsalter klar erreicht hat.

Im Bildungsbereich reicht das Spektrum vom Handwerker bis zum Beamten.

Kategorie 3: Schrebergartenidee, Bedeutung von Gärten und Anbau

Einigkeit unter allen InterviewpartnerInnen herrscht bei der Frage, ob die ursprüngliche Schrebergartenidee noch Gültigkeit besitzt. Alle meinen, dass die Gärten gegenwärtig als Ruhepol und Orte der Erholung und Freizeitgestaltung dienen, während die Selbstversorgung durch den Garten nur noch in einem sehr geringen, beinahe vernachlässigbaren Ausmaß stattfindet. Während Obstbäume meist in Gärten älterer Menschen stehen, würde sich die jüngere Generation, vor allem Jungfamilien mit Kindern, dem Anbau von Gemüse widmen. Dieses Phänomen wird jedoch von zahlreichen Befragten als deren Hobby eingeschätzt und nicht als Eigenversorgung interpretiert. Sowohl der Verzicht auf Spritzmittel, als auch der Vorzug von Bioprodukten gegenüber herkömmlichem Obst und Gemüse aus aller Welt würden diese Einschätzung unterstützen.

In welchem Ausmaß sich die jüngste Coronakrise auf dieses aktuelle Anbauinteresse auswirken wird, bleibt abzuwarten. Erste Tendenzen zu einem verstärkten Kräuter- und Gemüseanbau sind bereits erkennbar.

Kategorie 4: Klimaschutz

Klimaschutz wird, mit Ausnahme von Frau D., als sehr wichtig erachtet. Trotz dieses Umstandes werden alternative Energieformen nur ein einziges Mal, durch die Installation von Solarzellen, in Anspruch genommen. Bewusste weitere Beiträge zum Klimaschutz basieren ausschließlich auf der Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern sowie gärtnerischen Aktivitäten. Dies beruht, laut Aussagen der Befragten, auf zu hohen Investitionskosten für alternative Energieträger, die an einer entsprechenden Rentabilität zweifeln lassen.

Die Experten demonstrieren Einigkeit darüber, dass im Bereich der alternativen Energieformen sehr viel Potential im Bereich der Kleingartenanlagen schlummern würde, dieses jedoch bis dato leider weitgehend ungenutzt blieb. Sie machen dafür nicht nur die hohen Investitionskosten verantwortlich, sondern ebenso die unzureichenden staatlichen Förderungen.

Kategorie 5: Zukunftsperspektiven

Alle Befragten sind sich gleichermaßen einig darüber, dass die Nachfrage nach Kleingärten ungebrochen hoch bleiben wird. Dies vor allem durch die Möglichkeit der Errichtung eines Kleingartenwohnhauses als attraktive Wohnmöglichkeit, abseits hoher Mietpreise. Außerdem stellt die Option einer Wertanlage durch Eigentumserwerb eine weitere Säule dar, die die Nachfrage dynamisiert. Der Wunsch nach ausgedehnten Grünflächen wird ebenso ein wichtiger Attraktionsfaktor bleiben.

Die Experten fordern zudem verstärkte Förderungen alternativer Energieformen, die in Kleingärten zukunftsweisend umgesetzt werden könnten.

Weiters äußert der Vizepräsident den Wunsch und die Forderung nach weiteren Kleingartenflächen und bedauert in diesem Zusammenhang die diesbezügliche zögerliche Haltung der Politik. Durch die zwischenparteiliche Uneinigkeit würde eine Abwanderung der Menschen in das Wiener Umland begünstigt. Dieser Exodus ließe

sich, seiner Meinung nach, jedoch mittels neuer großflächiger Kleingartenauf =
schließungen zumindest kompensieren.

Dr. Löscher widerspricht Friedrich Hauk in diesem Punkt. Er meint, dass es in den
nächsten Jahren zu keinerlei Neuaufschließungen kommen wird, sondern einzig und
allein die Umwidmung von Ekl in Eklw forciert werden könnte.

6.4.3. Analyse der schriftlichen Befragung

Geschlecht			Gartenbeschaffung	
Männlich	121		Familie	107
Weiblich	79		Warteliste	93
Familienstand			Wohnsitzmeldung	
Ledig / geschieden	11		Hauptwohnsitz	94, 47%
In Partnerschaft lebend	39		Nebenwohnsitz	106
Verheiratet	104			
Verwitwet	46		Gebäudeerrichtung	
			Vor Eklw	106
Haushaltsgröße			Davon seit Eklw Umgebaut	62
1 Person	57		Nach Eklw	94
2 Personen	69			
3 Personen	11		Verwendete Materialien	
> 3 Personen	63, 37% Famil		Holz	136
			Beton	64
Altersstruktur				
18-29	26		Motive für KG	
30-44	37		Entspannung	158
45-59	46		Freunde	154
60+	91		Garten (arbeit)	103
			Gesundheitsfaktor	167
Bildungsstand			Kinder	59
Pflichtschule	25		Mietpreise	66
Lehre	83			
Matura	33			
Universität / FH	59			
			Umwelt / Klima	
Gartennutzung				
Erholungsgarten	133		wichtig	147
Naturgarten	17		Unwichtig	19
Selbstversorger	14		Egal	34
Ziergarten	36			
Anbau von Gemüse			Verwendung alternativer Energie = formen	
Ja	73		Ja	19
Nein	127		Nein	181
Gründe für Anbau				
Bioprodukte	39			
Corona	34			

Abbildung 45: Übersichtstabelle über wichtige Vergleichsdaten
(Datengrundlage: gewonnene Daten aus Fragebögen; eigene Darstellung)

In der vorangestellten Tabelle befinden sich die aus den Fragebögen gewonnenen und im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfragen relevanten Daten.

Diese weisen darauf hin, dass die Fragebögen vorwiegend von Männern ausgefüllt wurden.

Im Bereich des Familienstandes zeigt sich, dass verheiratete Paare die Liste anführen, während ledige oder geschiedene Personen eine klare Minderheit unter den KleingärtnerInnen bilden. Daher erscheint es weiter auch nicht überraschend, dass die Mehrheit der Menschen in 2 – Personenhaushalten oder Haushalten mit mehr als drei Personen, sprich in Familien mit Kindern, leben.

Bei näherer Betrachtung der Alterskohorte fällt auf, dass es unter den KleingärtnerInnen eine klare Dominanz der Generation 60 plus gibt, gefolgt von den 45 – 59 Jährigen. Der Anteil der jüngeren Generation beträgt 31,5 Prozent.

Während 83 Menschen über eine abgeschlossene Lehre verfügen, können 59 Befragte einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss vorweisen.

Betreffend der Wohnsituation zeichnet sich folgendes Bild ab.

Mehr als die Hälfte aller Befragten gab an, ihre Kleingartenparzelle von einem Familienmitglied übernommen zu haben.

Mit der Einführung der Eklw Widmung wurde eine wahre Erneuerungswelle in den Kleingärten der Untersuchungsgebiete ausgelöst. 78 Prozent aller Gebäude wurden seitdem, vorwiegend unter Verwendung von Holz, entweder neu errichtet oder einem Umbau unterzogen, wobei die dabei ermöglichte Hauptwohnsitzmeldung von 47 Prozent aller KleingärtnerInnen wahrgenommen wurde. Als mögliche Motive für die Entscheidung, sein Leben im Kleingarten zu verbringen, gaben die Befragten dem Gesundheitsfaktor den Vorzug, dicht gefolgt von der Bedeutung der Erholung und Freizeitgestaltung, sowie der direkten Kommunikation mit Freunden. Immerhin 33

Prozent der Menschen nannten die permanent steigenden Mietpreise als wesentliches Kriterium ihrer Entscheidung.

Die mit einem Hausbau eng verbundene Gartennutzung und deren Gestaltung drückt sich dadurch aus, dass die Form eines Erholungsgartens klar die beliebteste Variante darstellt, während der klassische Selbstversorgergarten die Minderheit bildet. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass ein reiner Selbstversorgergarten nur dann gegeben ist, wenn durch ihn eine weitgehende Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln gewährleistet werden kann.

Erstaunlicherweise betreiben immerhin 37 Prozent aller KleingärtnerInnen einen kleinflächigen Gemüseanbau in ihrem Garten. Als Gründe werden sowohl die pestizidfreie und frische Qualität der geernteten Produkte, sowie, etwa gleich bedeutsam als Auslöser einer Eigenversorgung, die Coronapandemie und die damit verbundenen Versorgungsunsicherheiten angeführt.

Klimaschutz hat für 147 Befragte eine große Bedeutung, 34 Personen ist dieses Thema egal und 19 KleingärtnerInnen erachten dieses Thema als unwichtig.

6.4.4. Zusammenfassende Darstellung der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden nun die Ergebnisse aller drei zuvor empirisch angewandter Methoden, der qualitativen Beobachtung, mündlichen und schriftlichen Befragung, miteinander vereint, um die gestellten Forschungsfragen erwartungsgemäß zu beantworten.

In Bezug auf die Altersstruktur der KleingärtnerInnen zeigt sich, dass der Durchschnittswert aktuell über jenem statistischen Wert liegt, der sowohl für Wien, als auch für die Bezirke Leopoldstadt und Penzing, ausgewiesen wird. Durch einen verstärkten Zuzug der jüngeren Generation, wie er nachweislich zu einem Drittel bereits stattgefunden hat, wird es künftig zu einer Altersdurchmischung in den Kleingärten kommen. Dies bestätigen sowohl Experten, als auch KleingärtnerInnen gleichermaßen.

Betrachtet man an dieser Stelle die höchste abgeschlossene Schulbildung dieser Bevölkerungsgruppe, so bilden die Menschen mit Lehrabschluss die zahlenmäßig bedeutendste Gruppe. Ihr Anteil liegt um einige Prozentpunkte über dem Wiener Durchschnitt, aber auch über jenem der Bezirke 2 und 14.

Matura-, Fachhochschul- und Universitätsabschlüsse befinden sich hingegen beinahe exakt auf der Ebene des Wiener Durchschnitts und der beiden relevanten Bezirksdurchschnitte. Die gegebene berufliche Durchmischung wird von den Experten ebenfalls bestätigt.

Um als neuer Interessent in den Genuss eines Wiener Kleingartens zu kommen, braucht es eine gehörige Portion Glück, denn diese werden zu mindestens 50% innerhalb der eigenen Familien weitergegeben. Verfügt man nicht über diese Möglichkeit, so erfolgt die Reihung gemäß einer im Zentralverband aufliegenden Warteliste. Vizepräsident Hauk und Obmann Fehlau bestätigen mitunter sehr lange Wartezeiten.

Das Jahr 1992 stellte den Beginn einer einzigartigen und neuerlichen Blütezeit der Wiener Kleingärten dar. Die gesetzliche Manifestation der Widmung Eklw, welche nicht nur die Errichtung eines Kleingartenwohnhauses, sondern auch die damit

verbundene Hauptwohnsitzmeldung ermöglichte, führte zu einer Welle von Um- und Neubauten, die heute in der Einschätzung der Befragten zwischen 50 % (Experten) und 78 % (Ergebnis der schriftlichen Befragung) des Bestandes ausmachen.

In der nachfolgenden Tabelle werden nochmals alle untersuchten Kleingartengebiete und deren Bauzustände aufgelistet.

KG - Anlage	Heustadlwasser	Kanalwächterhausweg	Unterer Prater	Am Ameisbach
Bezirk	2	2	2	14
Bauzustand 1980	mäßig	mäßig	schlecht	gut
Bauzustand 2020	gut	gut	gut	gut

Abbildung 46: Untersuchungsgebiete nach Bauzustand

(Datengrundlage: gewonnene Daten aus der empirischen Forschung; eigene Darstellung)

Die Abbildung 47 zeigt, dass sich der Bauzustand der Wohnobjekte in allen untersuchten Kleingartenanlagen, in den drei letzten Jahrzehnten deutlich verbessert hat. Das bedeutet, dass die gesetzliche Neuregelung nachweislich dazu beigetragen hat, den Anteil der Kleingartenhäuser mit hoher baulicher Qualität zu steigern.

Diese Neuerungsstufe führte auch zu einem Anstieg der Hauptwohnsitzmeldungen. Diese liegen aktuell zwischen 40 und 47 Prozent. Die Gründe hierfür liegen maßgeblich in den permanent steigenden Mietpreisen für städtischen Wohnraum und dem nach wie vor weit verbreitetem Wunsch nach eigenem Grünraum.

An dieser Stelle muss berücksichtigt werden, dass nicht nur die Objekte selbst einen Wandel erfahren, sondern auch ihre Gärten.

Alle drei untersuchten Anlagen weisen den klassischen Erholungsgarten als eindeutig dominierenden Nutzungstyp aus. Die KleingärtnerInnen lieben diese Art der Garten = nung als Ausgleich zum hektischen Alltags- und Berufsleben, als Spielstätte ihrer heranwachsenden Kinder oder als Ruhe- und Komfortzone, wenn sie in den Ruhestand eingetreten sind.

Mit großem Abstand, was die Zuordnung zu den Nutzungstypen betrifft, folgen die Ziergärten.

Vizepräsident Friedrich Hauk freut sich besonders über die neuerliche Zunahme der Naturgärten. KleingärtnerInnen lassen bei dieser Art der Gartengestaltung verstärkt die Kräfte der Natur wirken: der Rasen wird nicht mehr so oft gemäht, Biotope werden angelegt und durch gezielte Pflanzung einheimischer Blumen, Sträucher und Bäume werden naturbelassene ökologische Nischen geschaffen, welche zahlreiche Tierarten in die Gärten locken. Dadurch kommt es auch zu einer vermehrten Bestäubung durch Bienen, die ihrerseits wieder einen verstärkenden Effekt auf Blütenreichtum und Ernteertrag zur Folge hat

Bemerkenswert ist ebenso eine merkbare Neuorientierung im Bereich der Selbstversorgergärten. So konnte nachgewiesen werden, dass vorwiegend die jüngere Generation verstärkt dazu neigt, Kräuter und Gemüse in ihren Gärten anzubauen. Dies geschieht nicht nur in Hochbeeten, sondern mitunter auch in größerem Umfang. Beruft man sich auf die Aussagen der KleingärtnerInnen und prüft das gewonnene Datenmaterial aus den Fragebögen, so liegen die Hauptgründe nicht nur im Bereich der Frische- und Qualitätssicherung (Schlagwort: Bio-Produkte als Alternative zu dem oftmals pestizidbelasteten Gemüse zahlreicher Diskontmärkte), sondern es scheint auch ein Zusammenhang zwischen steigendem Anbau und Ausbrechen der Coronapandemie zu bestehen. So konnte nachgewiesen werden, dass der diesbezügliche Anstieg des Anbaus in den Kleingärten seit März 2020 in etwa zehn Prozentpunkte beträgt, wobei diese Entwicklung noch nicht abgeschlossen scheint.

Das Klima und dessen Schutz stellt einen wesentlichen Wirkungsbereich in unser aller Leben dar. Der Umstieg auf alternative Energieformen erscheint bei weitreichendem Blick in die Zukunft unausweichlich, wie der effiziente Ausbau alternativer Energieträger. Sowohl die befragten Experten, als auch 73,5 Prozent der befragten KleingärtnerInnen betonen die Wichtigkeit des Klimaschutzes, unabhängig von der Altersgruppe. Trotz dieser Tatsache wird das verfügbare Angebot an Wärmepumpen, Photovoltaik und Ähnlichem mehr, nur zu 2,8 bis 4,5 Prozent in den Kleingärten angenommen. Die befragten Experten begründen diese geringen Werte damit, dass es

nur unzureichende Förderungen gibt und die Investitionskosten für viele Einzelpersonen nicht leistbar sind.

Ergänzend sollte an dieser Stelle nochmals auf jene beiden, in der Einleitung vorgestellten Hypothesen und deren Überprüfung eingegangen werden.

Die Fragestellungen lauteten:

(1) Bewirkt die Eklw – Widmung im Kleingarten eine erkennbare Verbesserung der Bausubstanz in den Kleingartenanlagen und verstärkt diese die Inanspruchnahme alternativer Energieformen im Sinne des Klimaschutzes?

Diese Hypothese konnte nach eingehendem Literaturstudium und der Anwendung unterschiedlicher empirischer Forschungsmethoden teilweise verifiziert werden.

Es hat sich definitiv erwiesen, dass mit dem Zeitpunkt der Eklw – Widmung in den Kleingartenanlagen ein Trend zum Um- oder Neubau stattgefunden hat, der teilweise zu erheblichen Verbesserungen der gesamten Anlagen führte.

Die Verwendung bzw. der Umstieg auf alternative Energieformen konnte sich bisher allerdings nicht durchsetzen, obwohl die grundsätzliche Bereitschaft seitens der Experten und KleingärtnerInnen gegeben wäre. Unzureichende staatliche Förderkonzepte, sowie die fehlende Bereitschaft vieler KleingärtnerInnen diesbezüglich ausreichend Eigenkapital einzusetzen, um diese Investitionen zu tätigen, wurden als Gründe für die fehlende Dynamik, den Einsatz alternativer Energieformen betreffend, genannt.

Gerade in diesem Bereich liegt jedoch sehr viel zukunftsorientiertes Potential verborgen, das dringend zum Leben erweckt werden sollte. Ein Blick auf die Entwicklung der Kleingartenanlagen Deutschlands, Schwedens oder Norwegens zeigt, dass es mit staatlicher Hilfe möglich ist, Objekte gemäß den Richtlinien der Nachhaltigkeit zu erbauen und beispielsweise mit Solarzellen auszustatten (vgl. OFFICE INTERNATIONAL DU COIN DE TERRE ET DES JARDINS FAMILIAUX A.S.B.L.: 2017)

(2) Führen das verstärkte Verlangen nach Bioprodukten und die seit Monaten herrschende Coronapandemie zu einem Umdenken unter den KleingärtnerInnen im Sinne einer funktionellen Neuorientierung und erlangt der Garten dadurch wieder einen Bedeutungsgewinn als Nutzgarten?

Es hat sich im Zuge der Untersuchungen herausgestellt, dass die Nachfrage nach Bioprodukten aus dem eigenen Garten - vorwiegend bei der jüngeren Generation - gestiegen ist. Jüngere Menschen sind eher bereit, Kräuter und diverse Gemüsesorten in Hochbeeten oder kleineren Erdbeeten anzubauen. Von einem Trend zur Eigenversorgung kann allerdings nicht gesprochen werden, sind doch die geernteten Mengen meist zu gering, dass diese Kultivierungsinitiativen nur als Hobbyanbau einzustufen sind.

Weiters wurde zwar eine erkennbare Steigerung des Anbaus in den untersuchten Kleingärten festgestellt, die möglicherweise im Zusammenhang mit der grassierenden Coronapandemie steht, jedoch bewegt sich diese bisher nur im einstelligen Prozent = bereich. Ob sich die Entwicklung in nächster Zeit dynamisiert, bleibt abzuwarten. Eine reine Selbstversorgung durch den Garten ist jedenfalls nur in Ausnahmefällen gegeben.

7. Anhang

7.1. Interviewtranskriptionen

7.1.1. Interview Dipl.-Ing. Dr. Rainald Löscher

I: Guten Tag! Ich bedanke mich sehr herzlich, dass sie mir heute die Möglichkeit geben, mit ihnen ein Gespräch über die Wiener Kleingärten führen zu dürfen. Vorab würde ich sie jedoch noch gerne bitten, sich kurz vorzustellen.

Dr. Löscher: Herzlich willkommen, wenn ich ihnen weiterhelfen kann, so mache ich das sehr gerne.

Wie sie ja bereits wissen, mein Name ist Rainald Löscher und ich bin als Dezernatsleiter der MA 37 für baupolizeiliche Angelegenheiten und die Bauinspektion zuständig. Innerhalb dieser Stelle gibt es wieder Unterteilungen in einzelne Gebietsbereiche. Mein Tätigkeitsbereich bewegt sich in der Gebietsgruppe Ost, zu der beispielsweise der Wiener Prater gehört.

Bitte, wie darf ich ihnen weiterhelfen?

I: Nun, Kleingärten werden sehr oft als Zersiedlungsfaktor angesehen und stehen dadurch im Widerspruch zur Wohnraumpolitik der Stadt Wien.

Stehen diese, ihrer Meinung nach, tatsächlich Großbauprojekten im Wege, vor allem, wenn es darum geht effektiveren Wohnraum zu schaffen?

Dr. Löscher: Kleingärten stehen ganz klar jeglichen Bauprojekten nicht im Weg, da Kleingärten in Gebieten der Grünlandwidmung errichtet werden und es sich dabei um keine Baulandwidmung handelt, die man für Wohnhäuser benötigt.

I: In welchem aktuellen Gesetz sind die Regelungen für Kleingärten festgeschrieben?

Dr. Löscher: In diesem Punkt muss ich einmal vorausschicken, dass wir es mit einem Landesrecht für Wien, einem Wiener Kleingartengesetz und der Bauordnung zu tun

haben. In diesen drei gesetzlichen Werken befinden sich die gesetzlichen Regelungen bezüglich aller Kleingärten in Wien. Die Letztfassung für das Landesrecht ist das LGBL.71 / 2018 und das grundlegende Kleingartengesetz aus dem Jahr 1996, das immer wieder durch zahlreiche Novellierungen teilweise ergänzt oder abgeändert wurde.

I: In Kleingärten der Widmungsklasse Eklw ist es gestattet, ein Kleingartenwohnhaus zu errichten. Wie ergibt sich grundsätzlich das Verhältnis von Grundstück zu verbauter Fläche, welche Baustoffe dürfen zur Errichtung eines solchen Objektes verwendet werden und können sie sich noch daran erinnern, wie rasch die Eklw Widmung damals in Wien angesprungen ist?

Dr. Löscher: Aktuell betragen die Parzellengrößen durchschnittlich 250 Quadratmeter und davon dürfen bis zu 25 Prozent verbaut werden. Das ist jedoch eine Soll – Bestimmung.

Baustoffe dürfen sie prinzipiell jene auswählen, die ihnen persönlich sympathisch erscheinen. Vorwiegend entscheiden sich die Leute aber für eine Holzriegelbauweise.

Ja, klar kann ich mich noch gut daran erinnern. Es war ein sprunghafter Anstieg an Um- und Neubauten zu verzeichnen und das war und ist ja auch heute nicht verwunderlich.

I: Wenn mir schon die Möglichkeit geboten wird, mit einem direkten Ansprechpartner der Baupolizei dieses Gespräch führen zu dürfen, so würde mich interessieren welche aktuellen Bestimmungen es in den Bereichen Brandschutz und Wärmeisolierung gibt?

Dr. Löscher: Aktuell gibt es keine ausdrücklichen Brandschutzbestimmungen, mit der Ausnahme, dass ein Gebäude direkt an der Grundstücksgrenze errichtet wird. In diesem konkreten Fall muss eine Feuermauer errichtet werden und es dürfen sich keine Fenster oder andere Arten von Öffnungen in dieser befinden. Es ist jedoch nur ein Anbau an einer einzigen Grundstücksgrenze gestattet und es darf in diesem gegebenen Fall nur dann eine Höhe von 5,5 Metern erzielt werden, wenn der betreffende Nachbar dem zustimmt.

Eine Wärmeisolierung muss im Ausmaß einer normalen Wohngebäudeisolierung stattfinden. Für den Schallschutz gelten die selben Voraussetzungen.

I: Nehmen wir einmal an, der Bau eines Kleingartenhauses ist vollendet. Welche Maßnahmen müssen nach der Fertigstellung getroffen werden, und wie werden gesetzliche Verstöße gegen die geltenden Bauvorschriften geahndet?

Dr. Löscher: Das ist eine heikle Frage. Eine Kollaudation im eigentlichen Sinne gibt es für Kleingartenhäuser oder Kleingartenwohnhäuser zwar nicht, aber glauben sie mir, die Nachbarn sind im Normalfall sehr aufmerksam und melden Fehlritte meist unverzüglich an uns und wir sehen uns danach dieses Objekt an. Werden Verstöße, welche über einen bestimmten Toleranzbereich hinausgehen, festgestellt, so wird ein Rückbau auf die Maximalgröße angeordnet. Sollte das, aus welchen Gründen auch immer, nicht möglich sein, so kann das sogar bis zum vollkommenen Abriß des Gebäudes führen. Ich muss aber dazu sagen, dass das vielleicht alle fünf Jahre einmal vorkommt. Ledigliche Strafzahlungen und das Gebäude in gegebenem illegalen Zustand zu belassen, ist nicht möglich.

I: Nun möchte ich den wichtigen Bereich des Klimaschutzes, in Verbindung mit der Beheizung eines Kleingartenobjektes ansprechen. Welche Möglichkeiten der Beheizung sind gesetzlich zulässig und in welche alternative Energieformen könnte künftig vermehrt investiert werden, um seinen persönlichen Beitrag in diese Richtung zu leisten?

Dr. Löscher: Derzeit können sie, mit Ausnahme von flüssigen und festen Brennstoffen, heizen, womit es ihnen beliebt. Eine elektrische Heizung wäre ebenso möglich wie die Verwendung von Gas, Fernwärme oder jegliche Art alternativer Energieformen. Alternative Energien betreffen etwa Luftwärmepumpen, Erdwärme oder Photovoltaik. Hierbei bietet nur die monetäre Schmerzgrenze der Menschen eine Einschränkung. Die hohen damit verbundenen Investitionskosten – wir sprechen etwa von 15 000 Euro und mehr - sind natürlich nicht zu verachten. Das muss man sich erst einmal leisten können und wollen.

Der Energieverbrauch freistehender Häuser ist durch das ungünstige Verhältnis von Kubatur zur Außenwand sehr hoch. Elektrische Energie in Kleingärten erschwert Klimaschutzziele, alternative Energieformen wären sicherlich von Vorteil. Ich denke,

dass darin ein enormes Zukunftspotential liegen würde, das man unbedingt seitens des Staates fördern sollte. Das wäre keine Fehlinvestition, sondern eine fürs Leben, für ganze Generationen.

I: Abschließend möchte ich noch eine persönliche Frage an sie richten. Was denken sie, welche Zukunft haben die Kleingärten unserer Stadt?

Dr. Löscher: Ich persönlich sehe dahingehend keine großen Veränderungen auf uns zukommen. Ein weiterer Ausbau, durch Neuaufschließungen, findet vermutlich, wenn überhaupt, dann nur sehr kleinräumig statt, sodass diese kaum spürbar werden. Was ich mir jedoch durchaus vorstellen könnte, wäre die weitere Umwidmung von Ekl in Eklw – Widmungen, nachdem dadurch keine weiteren Grundflächen in Anspruch genommen werden müssen.

I: Vielen herzlichen Dank für das informative Gespräch.

Dr. Löscher: Sehr gerne. Sollten sie weitere Fragen haben, stehe ich ihnen auch weiterhin gerne zur Verfügung.

7.1.2. Interview Friedrich Hauk

I: Guten Tag! Ich bedanke mich sehr herzlich für ihre Einladung zu diesem Gespräch und würde sie gerne bitten, dass sie sich ganz kurz vorstellen.

Herr Hauk: Sehr gerne. Ich freue mich, wenn ich ihnen, durch meinen Beitrag, zur Bearbeitung im Zuge ihrer Diplomarbeit weiterhelfen kann.

Mein Name ist Friedrich Hauk, bin 74 Jahre alt und gelernter Schriftsetzer von Beruf. Ich bin seit Jahren Vizepräsident des Zentralverbandes der Wiener Kleingärtner, werde diese Position, wenn es meine Gesundheit zulässt, noch die kommenden Jahre ausüben und dann ist wirklich Schluss. Nebenbei bin ich seit dem Jahr 1984 Herausgeber und Chefredakteur unserer Verbandszeitung „Der Kleingärtner“.

Dreißig Jahre hindurch war ich Obmann jener Kleingartenanlage, in der ich selbst wohne.

I: Laut Statistik Austria entfallen derzeit etwa 1 015, 9 Hektar (vgl. Stadt Wien <https://www.wien.gv.at/statistik/verkehr-wohnen/tabellen/kleingarten-zr.html>) des Stadtgebietes auf Kleingartenflächen. Welche Größe hat eine Parzelle durchschnittlich und dürfen diese auch zusammengelegt werden?

Herr Hauk: Die Spannweite bewegt sich zwischen 180 und 400 – 500 Quadratmeter, wobei bei derart großen Grundstücken bereits eine Teilung vorgesehen ist. Durchschnittlich beträgt die Größe einer Kleingartenparzelle rund 300 Quadratmeter. Eine Zusammenlegung von Einzelparzellen wäre rechtlich möglich, ist aber nicht üblich.

I: In den Kleingartensiedlungen ist es möglich, sowohl Gründe zu pachten, als auch diese im Eigentum zu erwerben. Verhält sich der Zentralverband der Kleingärtner und Siedler Österreichs weiterhin ablehnend gegenüber dem Eigentumserwerb der Grundstücke und möglichen Bodenspekulationen und in welcher Preisspanne bewegen sich die Quadratmeterpreise in etwa?

Herr H.auk: Der Zentralverband sieht die Entwicklung in Richtung Eigentumserwerb nicht gerne, denn dadurch ergeben sich auch zahlreiche Probleme. Jene Parzellen, die in Eigentum erworben wurden, werden oft weiterverpachtet, sodass ein rascher und ständiger Zuzug anderer Menschen, die man teilweise nicht kennt bzw. auch immer mehr Migranten in die Kleingärten kommen, die einfach Probleme, im Miteinander, in der Gemeinschaft verursachen können. Dahingehend nehmen die Beschwerden, die bei uns einlangen, immer stärker zu.

Weiters halten sich viele Eigentümer nicht an die Spielregeln der Vereine, wie beispielsweise die Entrichtung des Mitgliedsbeitrages, mit dem sich die Vereine um die Erhaltung jeglicher Infrastruktur kümmern. Schließlich nehmen auch all jene Eigentümer die Gemeinschaftseinrichtungen wie den Einlauf in das Wasser- und Kanalnetz, die Wegebenützung und vieles mehr in Anspruch. Kommt es hierbei zu etwaigen Schäden, ist der Umgang damit sehr schwierig.

Durch Bodenspekulationen, die ganz klar vorhanden sind, werden die Preise in die Höhe getrieben. Je nach Lage sind derzeit Preise zwischen 300 Euro und 900 Euro möglich. Besonders hochpreisig sind Parzellen in den sogenannten Nobelbezirken Wiens, aber beispielsweise auch in direkter Nähe der Alten Donau.

I: Das Wohnen im Kleingarten ist bei der Bevölkerung sehr beliebt. Nach welchen Kriterien werden Kleingärten im Allgemeinen vergeben und zu welcher Altersgruppe zählt die Mehrheit der Kleingärtner aktuell?

Herr Hauk: Kleingärten werden üblicherweise in gerader Linie weitergegeben oder vererbt, also von den Eltern an ihre Kinder und / oder Enkelkinder. Hat ein Ehepaar beispielsweise keine Kinder und stirbt einer der Partner, so darf automatisch der andere den Kleingarten übernehmen. Freunden wird ebenso der Vorzug gegeben, wie jenen Menschen, die dem Verein in irgendeiner Form dienen können. Befindet sich zum Beispiel ein gelernter Elektriker auf der Warteliste und wird ein solcher in der Kleingartenanlage gebraucht, so bekommt dieser gegenüber einem anderen

Mitmenschen den Vorzug. Auch die Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten im Verein bringen Vorteile für Interessenten.

Generell gibt es für alle Kleingartenanlagen in Wien lange Wartelisten und es dauert dementsprechend lange, bis man, ohne Vorzug, einen solchen Kleingarten pachten kann.

Die Kleingärtner sind im Laufe der Zeit massiv jünger geworden und diese Entwicklung ist auch sehr gut. Viele von ihnen sind um die 30 Jahre alt. Speziell sieht der Zentralverband den Vorteil darin, dass einige dieser Menschen ehrenamtliche Tätigkeiten, wie Kassier oder Rechnungsprüfer, in den Vereinen langfristig übernehmen könnten, zu denen sich die Älteren nicht mehr berufen fühlen.

I: Sie sprachen bereits die langen Wartelisten bei der Vergabe von Kleingärten in Wien an. Ist derzeit die Errichtung neuer Kleingartenanlagen im Bundesgebiet geplant, um die Wartezeiten verkürzen zu können?

Herr Hauk: Die Wartelisten für einen Kleingarten sind derzeit tatsächlich sehr lang und die Leute, die eine Parzelle pachten möchten, müssen sich durchschnittlich zwischen fünf und zehn Jahren gedulden. Das hängt auch damit zusammen, dass viele Pachtgründe, nach dem Tod des Pächters, innerhalb der Familie weitergegeben werden.

Es ist eine Kleingartenanlage mit ungefähr 50 Parzellen, im 11. Bezirk, geplant. Die Aufschließung dauert noch etwa zwei Jahre. Diese geringe Zahl an neuen Kleingärten zeigt aber kaum Auswirkungen auf eine Verkürzung der Wartelisten und Wartezeiten.

I: Seit einigen Jahren sieht die gesetzliche Regelung, die Errichtung von Kleingartenwohnhäusern, vor. Dadurch ist eine Entwicklung der Kleingärten in Richtung einer Wohnsiedlung gegeben. Welche Meinung vertritt der Zentralverband diesbezüglich?

Herr Hauk: Ja, dieser Trend ist zweifelsohne gegeben, weil 50 Quadratmeter verbaute Grundfläche und vor allem die Größe der Gesamtkubatur eine gute Wohnsituation für die Menschen bietet. Es funktioniert sehr gut und vor allem die Gier nach Wohnraum im Grünen und die teilweise sehr hohen Mietpreise locken sehr viele Leute in die Kleingärten. Dafür werden durchaus lange Wege zu infrastrukturellen Einrichtungen gerne in Kauf genommen.

Seit dem Jahr 1992, als die gesetzliche Regelung zum ganzjährigen Wohnen ins Leben gerufen wurde und die Umwidmungen begannen, wollte jeder am Besten zuerst bauen. Lieber heute als morgen. Damit wurde ein richtiger Hype ausgelöst.

I: Worin liegen ihrer Meinung nach die Hauptanliegen der derzeitigen Kleingärtner und wie werden deren Interessen vom Verband vertreten?

Herr Hauk: Das Verlangen nach Ausbau und Erhaltung von Kleingartenanlagen ist ungebrochen und genau in diesem Punkt möchte der Verband eingreifen und diese Entwicklung forcieren. Das ist jedoch mit einigen Schwierigkeiten verbunden.

Grundsätzlich wären genügend Flächen vorhanden und die Generalpachtverträge der Bauern stellen im Regelfall auch kein Problem dar. Schwierigkeiten bereiten einerseits die fehlenden Widmungen und andererseits die Uneinigkeit zwischen den politischen Parteien. Sie müssen sich einmal vor Augen führen, dass die Grünen, wohlgerne als jene Partei, die seit Jahrzehnten für den Umweltschutz und das Klima eintritt, den verdichteten Flachbau in Wien bevorzugt. Das ist doch grotesk.

I: Sie haben eben erwähnt, dass Kleingärten oftmals im Widerspruch zur Wohnraumpolitik der Stadt Wien, de facto als Zersiedelungsfaktor, gesehen werden. Stehen diese, ihrer Meinung nach, tatsächlich Großbauprojekten im Wege, um effektiveren Wohnraum zu schaffen oder werden Kleingärten als Teilgebiet der heutigen Wohnsituation gesehen beziehungsweise akzeptiert?

Herr Hauk: Eher das Gegenteil ist der Fall. Mir ist durchaus bewusst, dass man auf geringerer Fläche zwar eine Vielzahl an Menschen unterbringen kann, aber sich nur durch den weiteren Ausbau von Kleingartenanlagen, die Abwanderung der Menschen in das Umland von Wien kompensieren lässt. Der Bedarf würde derzeit circa bei 2 000 bis 3 000 Parzellen liegen, wobei die Aufschließung von etwa einem Zehntel davon pro Jahr, aus stadtplanerischer Sicht, möglich wäre.

Leider findet das derzeit kein Gehör bei den politisch Verantwortlichen.

I: Klimaschutz, ist in aller Munde, wird in den Medien viel diskutiert und führt zu kontroversen Meinungen in der Bevölkerung. In welcher Form könnten Wiener Kleingärten ihren diesbezüglichen Beitrag leisten?

Herr Hauk: Potentiale, die Kleingärten durchaus haben, sollten verstärkt genutzt und darüber hinaus für deren Ausbaufähigkeit gesorgt werden.

Ich denke dabei vor allem an die erhaltenen Grünflächen in Form der Gärten und an ihren Beitrag zum Einsatz alternativer Energieformen, die, bei ausreichender Förderung seitens der Regierung, mit Sicherheit gut angenommen werden würden. Leider ist das diesbezügliche Fördergesetz nicht gut genug und betrifft nur Neubauten.

I: Abschließend möchte ich noch auf die eigentliche Schrebergartenidee in heutigen Kleingärten zu sprechen kommen. Ist diese ihrer Meinung nach noch erkennbar und / oder glauben sie, dass diese durch den Anbau von BIO – Produkten wieder Einzug in Kleingärten gewinnen könnte?

Herr Hauk: Die ursprüngliche Schrebergartenidee ist gegenwärtig sicherlich in diesem Ausmaß nicht mehr zeitgemäß. Ich darf sie an dieser Stelle jedoch auf die in Wiener Kleingärten durchgeführte Biodiversitätsstudie aufmerksam machen, welche zu dem Ergebnis kam, dass die Kleingärten einen sehr effektiven Beitrag zur Stadtökologie leisten, indem durch gezielte Auswahl an Pflanzen und die damit verbundene Ausgestaltung der Gärten, zahlreiche Tiere in teilweise großer Zahl wieder in die Kleingärten gelockt und etwa durch Bienen eine vermehrte Bestäubung ermöglicht

wird, die weitere Pflanzen erblühen lassen. Gleichzeitig konnte glücklicherweise ein drastischer Pestizidrückgang verzeichnet werden.

Ich möchte auch noch ausdrücklich erwähnen, dass es hie und da wieder Menschen gibt, die sich ganz bewusst für eine natürliche Blumenwiese oder die Abkehr vom Ziergarten in Richtung Naturgarten, praktisch zurück zum Ursprung, wenn man so möchte, entscheiden. Es ist allgemein heimischen und damit ans Klima angepassten Pflanzen der Vorzug zu geben und eine Abkehr von Nadelbäumen zu forcieren, denn die Nadeln sind schlecht für den Boden.

Was den Gemüseanbau bzw. den Anbau von Bio – Produkten in den Gärten betrifft, so ist hierbei ebenfalls ein leichter Anstieg, vor allem in der jüngeren Generation, feststellbar. Sie bauen teilweise in größerer Zahl und unterschiedlichsten Beeten Kräuter und Gemüse an und pflanzen den einen oder anderen Obstbaum. Grundsätzlich gibt es keinerlei Verpflichtung mehr zur Pflanzung von Obstbäumen in Kleingartenparzellen.

Ich könnte mir auch durchaus vorstellen, dass sich dieser Trend durch die Unsicherheit der derzeit herrschenden Coronapandemie weiter verstärken, aber trotz allem nie mehr die Dimension erreichen wird, die während des Krieges oder Hungersnöten gegeben waren. Diese Zeit ist definitiv vorbei.

I: Herzlichen Dank für das ausführliche Gespräch.

Herr Hauk: Bitte, gerne und vielleicht wären sie ja so nett und könnten uns ihre Arbeit, nach Fertigstellung, zur Verfügung stellen.

7.1.3. Interview Wolfgang Fehlau

I: Guten Tag! Ich bedanke mich sehr herzlich, dass sie sich heute für dieses Gespräch Zeit genommen haben und würde sie bitten, sich kurz vorzustellen!

Herr Fehlau: Grüß Gott. Mein Name ist Wolfgang Fehlau und ich bin seit einigen Jahren, mit Leib und Seele, Obmann des Kleingartenvereines „Am Ameisbach“, dem drittgrößten Kleingartenverein Wiens.

I: Wie viele Kleingartenparzellen umfasst ihre Kleingartenanlage aktuell und nach welchen Kriterien werden diese vergeben?

Herr Fehlau: Wir haben derzeit 568 Parzellen in unserer Anlage, wobei sich etwa ein Drittel in Eigentumsbesitz befindet. Eine Kaufoption ist grundsätzlich gegeben. Der derzeitige Kaufpreis beläuft sich auf rund 700 Euro pro Quadratmeter.

Prinzipiell werden die Kleingärten innerhalb der Familien, entweder nach dem Tod des Pächters oder aber wenn dieser körperlich nicht mehr in der Lage ist, für eine angemessene Instandhaltung seines Gartens Sorge zu tragen, weitergegeben. Erfüllt man diese Voraussetzungen nicht, so äußert man seinen Wunsch und man wird entweder durch unseren Verein oder den Zentralverband für Kleingärtner und Siedler Österreichs in eine Warteliste aufgenommen, die derzeit sehr lange ist und man mit einer Wartezeit von einigen Jahren rechnen muss.

I: Im Jahr 1992 wurde die Widmung Eklw gesetzlich eingeführt. Konnten sie seit damals vermehrte Bautätigkeit in ihrer Anlage feststellen und entwickelt sich diese immer mehr in Richtung einer Wohnsiedlung?

Herr Fehlau: Das kann ich mit einem klaren JA beantworten und das war natürlich auch absehbar. Derzeit werden etwa die Hälfte unserer Kleingartenparzellen ganzjährig bewohnt, wobei die Tendenz steigend ist. Das ist natürlich mit der Möglichkeit der

Errichtung eines Kleingartenwohnhauses verbunden, was die Attraktivität vom Wohnen im Kleingarten steigert.

I: Sie haben eben das Wohnen im Grünen und die Vergrößerung der Objekte angesprochen. Wissen sie über mögliche weitere Motive Bescheid, die die Entscheidung zum Wohnen im Kleingarten beeinflussen könnten?

Herr Fehlau: Ein weiterer Hauptgrund, den mir die Menschen immer wieder nennen, sind die teilweise sehr hohen Mietpreise für adäquate Wohnungen. Andere sehnen sich nach Grünraum, um sich hier vom Alltagsstress zu erholen oder weil sie ein Fleckerl zum Eigenanbau von Gemüse und ähnlichem nutzen möchten. Das kann man nicht pauschalisieren, sondern es kommt sehr stark auf die Bedürfnisse der jeweiligen Person an.

I: Umweltschutz und Klimaschutz sind Schlagworte, welche permanent in den vielfältigsten Medien kommuniziert werden. Durch die Verwendung alternativer Energieformen könnte man einen bedeutenden Beitrag dafür leisten. Halten solche in ihrer Kleingartenanlage verstärkt Einzug?

Herr Fehlau: Vereinzelt findet man diese in unserer Anlage vor, wobei sie sich beinahe ausschließlich auf Neubauprojekte beschränken. Diese umfassen vorwiegend Luftwärmepumpen und Erdwärme, weniger die Photovoltaikanlagen.

Es ist verständlich, dass alternative Energieformen vorwiegend bei der Errichtung eines neuen Kleingartenwohnhauses eingeplant werden, da diese einen hohen Anschaffungspreis mit sich ziehen und sich diese Kosten bei Pensionisten, deren Gärten nicht an Nachkommen weitergegeben werden, klarerweise nicht rentieren.

I: Ist ihrer Meinung nach die ursprüngliche Schrebergartenidee in ihrer Anlage noch ansatzweise erkennbar?

Herr Fehlau: In einigen Parzellen ist diese sicherlich in mehr oder weniger kleiner Form erkennbar. Die ältere Generation hat meist mehrere Obstbäume in ihren Gärten, aber wenig oder kaum Gemüse, da sie aufgrund ihrer altersbedingten körperlichen Einschränkungen dazu nicht mehr in der Lage sind. Viele Junge, und es werden immer mehr, rücken von Obstbäumen ab und bauen Gemüse und Kräuter, meist in Hochbeeten, an. Als Anbau im Sinne der Eigenversorgung kann man das weder in der alten, noch in der jungen Generation erachten. Jedoch ist in der jüngeren Generation, der absolute Tiefpunkt überwunden und die Tendenz zum Anbau eigener Produkte, ist seit Jahren wieder verstärkt im Steigen begriffen.

Die Ablehnung jeglicher Spritzmittel und die sogenannte Bio – Schiene könnten dabei zum Tragen kommen, wobei das jetzt nur meine ganz persönliche Meinung ist. Ich denke auch, dass die Pandemie ihren Beitrag in dieser Richtung leistet, so lange man nicht genau über sie und ihre Auswirkungen Bescheid weiß.

I: Sie haben im Zuge der Beantwortung meiner letzten Fragen, die ältere und jüngere Generation erwähnt. Wie verhält es sich mit der diesbezüglichen Altersstruktur in ihrem Kleingartenverein?

Herr Fehlau: Das Durchschnittsalter ist sehr hoch und liegt, trotz vielfachem Zuzug, beinahe ausschließlich Junger, bei etwa 60 Jahren.

I: Welche zukünftigen Wünsche haben sie persönlich an diese Kleingartenanlage?

Herr Fehlau: Ich lege den größten Wert auf den Fortbestand dieses Kleingarten = vereines mit all seinen derzeitigen Parzellen.

In den einzelnen Kleingärten würde immens viel Zukunftspotential liegen, beispielsweise im Bereich alternativer Energie. Enorme Kosten, verbunden mit unzureichender staatlicher Förderung, wird jedoch an der Gesamtsituation wenig ändern.

I: Vielen Dank für das informative Gespräch.

Herr Fehlau: Auf Wiedersehen.

7.1.4. Interview Herr A.

I: Guten Tag. Ich freue mich sehr, dass sie sich heute bereiterklären, mir zu Recherchezwecken ein Interview zu ihrem idyllischen Kleingarten zu geben.

Wenn sie sich bitte kurz vorstellen könnten!

Herr A.: Herzlich willkommen, ich freue mich, dass sie sich überhaupt für Kleingärten und unsere Leute hier interessieren. Das kommt nicht oft vor.

Ich bin 82 Jahre alt, wurde in Wien geboren und war 40 Jahre als Beamter tätig. Vor allem seit meiner Pension bin ich überglücklich mit meinem Kleingarten, da ich die Ruhe sehr genieße und mich von meiner Krankheit gut erholen kann. Hin und wieder kommt natürlich das Garteln dazu, aber man erfreut sich ja schließlich auch der Blütenpracht vom Frühjahr bis in den Herbst hinein.

Diesen Garten haben meine Frau und ich nebenbei und nutzen ihn daher nur während des Tages. Wir haben unseren Hauptwohnsitz aber nur wenige Gehminuten von hier entfernt.

I: Seit wann sind sie Unterpächter ihres Grundstückes und was waren damals ihre Motive zur Anschaffung eines Kleingartens?

Herr A.: Der Unterpachtvertrag für diese Kleingartenparzelle des Kleingartenvereines „Am Ameisbach“ wurde von mir am 8.3.1989 unterfertigt.

Damals, mein Vater war bereits verstorben, habe ich den Kleingarten von meiner Mutter übernommen, die im Hinblick auf ihr Alter, die nötige Arbeit nicht mehr ausführen konnte.

I: Wie ich sehe, handelt es sich bei ihrem Haus um keinen Altbestand, sondern um ein relativ neues Objekt mit schmucker Terrasse.

Was waren ihre damaligen Beweggründe für den Bau eines Kleingartenhauses an Stelle eines Hauses im Grünen, außerhalb von Wien und welche Materialien wurden dafür verwendet?

Herr A.: Vielen Dank, aber ganz so neu ist dieses Objekt auch nicht mehr. Wir ließen es im Jahr 1990 in Holzriegelbauweise errichten, hegen und pflegen aber immer alles sehr gut. Anstehende Arbeiten werden immer rechtzeitig erledigt, sodass keine größeren Reparaturen anfallen und die Holzfassade nicht verwittert.

Im Hinblick auf den Standort, die Entfernung von unserer damaligen Wohnung, der Schulen meiner Kinder und meines Arbeitsplatzes war die Errichtung eines Objektes außerhalb von Wien kein Thema für meine Familie und mich.

I: Haben sie, nach dem Jahr 1992, jemals angedacht, ihren Hauptwohnsitz in den Kleingarten zu verlegen?

Herr A.: Nein, weil es neben Beruf und Familie kaum möglich gewesen wäre, zwei ordentliche Haushalte zu führen. Darüber hinaus ist unsere Stadtwohnung doppelt so groß und wohin hätten wir mit all unseren Möbeln und anderen Dingen? Nein, nein, außerdem wurde ich vor Jahren am Herzen operiert, bekam damals etliche Bypässe und bis die Rettung unsere Parzelle findet, ist mir doch etwas zu riskant.

I: Das Jahr 1992 stellt einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der Wiener Kleingärten dar, da das ganzjährige Wohnen im Kleingarten ebenso gesetzlich erlaubt wurde, wie die Meldung des eigenen Hauptwohnsitzes in den Anlagen.

Können sie seit damals vermehrte Bautätigkeit in ihrem Kleingartenverein feststellen und wenn ja, fühlen sie sich dadurch in ihrer Ruhe gestört?

Herr A.: Es ist richtig, dass nach dem Jahre 1992 eine vermehrte Bautätigkeit festzustellen war. Die Widmung des ganzjährigen Wohnens löste in dieser Anlage einen

regelrechten Bauboom aus. Schauen sie sich einfach nur einmal von hier aus um. Ein Blick zum Nachbar reicht aus. Keller, Erdgeschoß und ein Stockwerk darüber, eine Terrasse und ein kleiner Balkon. Die Häuser werden immer mehr, immer größer und auch architektonische Unterschiede sind zu erkennen. Die guten alten und typischen Schrebergartenhäuserl von damals, die wie ein Ei dem anderen glichen, gibt es hier leider kaum noch zu sehen.

I: Entwickelt sich ihrer Meinung nach der Kleingarten immer mehr in Richtung Wohnsiedlung und worin liegen für sie die Vor- und Nachteile eines solchen Wandels?

Herr A.: Ja, definitiv geht der Wandel immer weiter in diese Richtung. Meines Erachtens ist dafür auch ausschlaggebend, dass die Menschen ihre Pachtgründe in Eigentum kaufen können. Es ist ja eine weise Entscheidung, denn in unsicheren Zeiten wie diesen, wird Grund und Boden immer an Wert gewinnen. Erinnern sie sich nur an damals. Das Geld kann von einem Tag auf den anderen umfallen, Grund und Boden bleibt den Menschen aber erhalten und noch dazu kann es weitervererbt werden. Die derzeitige wirtschaftliche Situation ist für meine Begriffe sehr unsicher.

Einer der Vorteile dieser gegenständlichen Kleingartenanlage, die eine starke Hanglage aufweist und damit beständige Sonneneinstrahlung garantiert ist, liegt darin, dass jüngere Menschen und damit mehr Leben hier einzieht. In vielen Teilbereichen sind wir ja wirklich nur noch Alte unter uns, die sich gegenseitig ihre Krankheitsgeschichten erzählen, aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters körperlich beeinträchtigt sind, ganz egal ob im Rollstuhl oder taub, und durch die Jungen bleibt man länger frisch und munter.

Nachteilig wirkt sich auf jeden Fall aus, dass die geänderten Bebauungsleistungen fast zu einer Verhüttelung des Hanges geführt haben und die Bodenversiegelung immer stärker zunimmt. Ob dies im Sinne des Klimaschutzes geschieht, bezweifle ich sehr stark, aber ich als Einzelner werde die Gesetze nicht ändern können. Es sitzen eh schon die Grünen in der Stadtregierung (Anmerkung der Verfasserin: Unmittelbar nach Durchführung dieses Interviews kam es zu einem Wechsel in der Wiener

Stadtregierung. Bürgermeister Dr. Michael Ludwig entschied sich, erstmals in der Geschichte, für den Regierungspartner NEOS und damit gegen die Fortführung einer weiteren Legislaturperiode mit den Grünen), die müssten es eigentlich wissen.

I: Nun, wenn sie schon den Klimaschutz ansprechen, er ist in unserer Gesellschaft allzeit in aller Munde und das ist auch legitim.

Haben sie persönlich jemals daran gedacht, ihr Haus diesbezüglich auf alternative Energieformen umzustellen?

Herr A.: Nein, habe ich nicht. Das gegenständige Objekt wurde 1990 errichtet. Alternative Energieformen, wie gefragt, gab es damals kaum und nun zahlt sich ein kostenintensiver Umstieg für mich nicht mehr aus. Ich habe keine Ahnung, ob eines meiner Kinder unseren Garten einmal übernehmen wird und so werde ich nicht mein Geld für solche Dinge ausgeben.

I: Ich sehe, dass sie sehr viele Pflanzen in ihrem Garten besitzen und damit ebenfalls einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten.

Wie wichtig ist ihnen die Bepflanzung ihres Gartens und die etwaige Schaffung ökologischer Nischen, wie Ritzen zwischen Platten belassen, Anbringen von Insektenhotels, Errichtung von Biotopen, usw. in ihrem Garten, damit die Artenvielfalt gefördert werden kann?

Herr A.: Mir persönlich ist die Bepflanzung meines Gartens sehr wichtig. Ich liebe Pflanzen, sehe ihrer unterschiedlichen Blüten- und Farbpracht immer wieder gerne bei ihrer Entwicklung zu, hege und pflege diese und sie stellen für mich somit einen maßgeblichen Wohlfühlfaktor dar, der der im Umkreis immer weiter voranschreitenden Verhüttelung entschieden entgegenwirken soll. Ich achte bei der Pflanzenauswahl sehr stark auf die Verwendung heimischer Pflanzen, weil sie weniger anfällig gegenüber Schädlingen sind.

Im Sinne der Schaffung ökologischer Nischen habe ich drei besonders bienenfreundliche Pflanzen gesetzt, da ich der Meinung bin, dass diese Tiere in der

heutigen Zeit dem Schutz bedürfen. Die Behandlung eines Insektenhotels ist sicherlich lehrreich und nur zu empfehlen. Ich selbst verfüge jedoch über keines.

I: Menschen nutzten damals ihre Gärten vorwiegend zum Anbau von Lebensmittel zur Selbstversorgung.

Welchen Stellenwert hat für sie persönlich die Selbstversorgung mit Bioprodukten durch ihren eigenen Garten?

Herr A.: Wenn ich denke, wie das früher war, wie meine Eltern das gehandhabt haben. Wir waren damals sechs Personen im Haushalt und meine Eltern haben praktisch alles in diesem Garten angebaut, um uns Kinder stets mit frischen und vor allem ausreichend Nahrungsmittel versorgen zu können. Das Geld war ja in unserer Familie sehr knapp und vier Kinder während der Kriegs- und Nachkriegszeit war für meine Eltern nicht einfach.

Zwangsläufig hat sich das geändert. Ob Gemüse und Obst – beides kann durch den globalen Welthandel und unabhängig von unseren Jahreszeiten jederzeit gekauft werden. Für meine Frau und mich zahlt sich ein Anbau nicht aus. Wir haben bloß Liebstockl, Petersilie und ein paar Tomatenpflanzen, sowie einen Marillenbaum, der gleichzeitig als Schattenspender dient.

Wir werden zwangsläufig immer älter und die Gartenarbeit wird zunehmend beschwerlicher. Für meine Frau und mich zählt es, dass wir uns an unserer Blütenpracht, an Rosen und Hortensien erfreuen können, auf einer Seite eine Thujenhecke als Sichtschutz, das reicht uns zum Wohlfühlen.

Wenn ich einen Blick in die umliegenden Gärten werfe, so lässt sich erkennen, dass die Selbstversorgung von Bioprodukten im eigenen Garten vernachlässigt wird, weil die gekauften Bioprodukte, in geringem Ausmaß, bedeutend billiger zu stehen kommen, als die finanziellen Risiken der Selbstversorgung. Ausnahme bilden einzig und allein ein paar Jungfamilien mit Kindern.

I: Gibt es ihrer Meinung nach die ursprüngliche Schrebergartenidee überhaupt noch oder handelt es sich vorwiegend um den Kleingarten als Erholungsgebiet und Freizeitfaktor?

Herr A.: Die ursprüngliche Schrebergartenidee im Sinne der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln gibt es in dieser Anlage schon lange nicht mehr.

Heute dominieren Objekte, welche oftmals über die erlaubte Größe hinausgehen, sowie Swimmingpools und Grillplätze. Familien mit Kindern haben zusätzlich oftmals Spielgeräte in ihren Gärten. Die Kleingärten in dieser Anlage, ich denke das ist auch allgemein so, bieten aber schon auch weiterhin einen wichtigen Erholungsfaktor für jeden Einzelnen.

I: Gibt es ihrer Meinung nach erhaltungswürdige Funktionen im Kleingarten und wenn ja, welche sind das?

Herr A.: Sicher ist der Erhalt von Gemeinschaftsaktivitäten (Flohmärkte, Weihnachtsfeiern, Muttertagsfahrten und weitere Veranstaltungen) erstrebenswert, jedoch spricht der Zeitgeist entschieden dagegen. Vor ein paar Jahren nahmen schon immer weniger Menschen an diversen Veranstaltungen teil, weshalb einige in der Zwischenzeit bereits völlig aus dem Programm genommen wurden. Die Alten können oder wollen teilweise nicht mehr hingehen und die Jungen sind lieber gegenseitig in ihren Gärten unter sich und veranstalten kleinere Grillparties, während sich die Kinder im Garten austoben können. Dahingehend habe ich auch vollstes Verständnis.

I: Was ist ihnen persönlich im Kleingarten besonders wichtig?

Herr A.: Für mich bedeutet mein Kleingarten eine gute Möglichkeit, vom Alltag und den damit verbundenen Gedanken völlig abzuschalten, die Ruhe zu genießen und nur das machen zu können, was mir Spaß macht. Wenn ich möchte, kann ich mich auch stundenlang aufs Liegebett legen und lesen oder zwischendurch ein bissl Garteln, denn es fällt ja ohnehin immer Arbeit an.

Ich schätze es sehr, dass ich durch meinen Garten sehr viel Zeit in der frischen Luft verbringe und vor allem während dieser schwierigen Coronazeit wenigstens ohne Maske im Freien sein darf.

Weiters sind wir sehr gerne mit unseren Enkelkindern beisammen, die sich hier mit Lust und Laune austoben können.

I: Vielen herzlichen Dank für dieses informative Gespräch.

Herr A.: Sehr gerne.

7.1.5. Interview Frau B.

I: Guten Tag. Ich freue mich sehr, dass sie sich heute bereiterklären, mir zu Recherchezwecken ein Interview zu ihrem Kleingarten zu geben.

Wenn sie sich bitte kurz vorstellen würden!

Frau B.: Hallo! Ich bin 36 Jahre alt und normalerweise als Krankenschwester in einem Wiener Spital tätig. Derzeit bin ich jedoch, wie sie selbst sehen können, mit meinem Sohn in Karenz.

Mein Mann, meine drei Kinder und ich wohnen seit einigen Jahren in dieser Kleingartenanlage.

I: Seit wann sind sie Unterpächter ihres Grundstückes und was waren damals ihre Motive zur Anschaffung eines Kleingartens?

Frau B.: Wir übernahmen dieses Grundstück, nach dem Tod meines Großvaters, im Jahr 2014. Es handelt sich bei unserem Bauplatz aber um keinen Pachtgrund, sondern meine Großeltern kauften ihn ihrerseits bereits vor vielen Jahren als eine Art Wertanlage, wenn man so will. Meine Mutter, als direkte Erbin, legte keinen großen Wert auf einen eigenen Garten und schon gar nicht darauf, dass sie damals mit knapp 70 Jahren mit einem Hausbau beginnen sollte. Das hätte meine Mutter jedenfalls machen müssen, da die alte Laube, viel mehr war es ja nicht, sehr renovierungsbedürftig gewesen wäre.

Für uns war somit klar, dass wir unsere Wohnung, die mittlerweile ohnehin viel zu klein wäre, unverzüglich aufgeben und hierher ins Grüne ziehen. Meiner Meinung nach ist ein Garten für die Kinder unverzichtbar.

I: Wie ich sehe, und sie es ebenso bereits zuvor erwähnt haben, handelt es sich hierbei um ein nagelneues Objekt. Was waren ihre damaligen Beweggründe für den Bau eines Kleingartenhauses an Stelle eines Hauses im Grünen, außerhalb von Wien und welche Materialien wurden dafür verwendet?

Frau B.: Wir hatten nach unserer Hochzeit eigentlich nicht den Wunsch nach einem eigenen Haus verspürt. Wie so vieles im Leben, hat sich auch das mehr oder weniger zufällig ergeben. Als sich unsere Familie vergrößerte und mein Großvater starb, überschrieb mir meine Mutter dieses Grundstück und es war eine klare Entscheidung, dass wir unsere Wohnung aufgeben und in den Garten ziehen. Noch dazu haben wir uns ja das Geld für ein Grundstück gespart und konnten mit unseren Ersparnissen und einem Kredit dieses Haus, in Holzriegelbauweise, finanzieren.

Ich denke, wir hätten das Stadtgebiet auch nie verlassen, weil wir Kindergärten, Schulen und Arbeitsplätze in unmittelbarer Nähe haben und es hier eine gute weitere Infrastruktur gibt. Wenn sie aus unserem Wohnzimmerfenster blicken, können sie das Hanuschkrankenhaus sehen, ein Katzensprung in meine Arbeitsstelle.

I: Sie haben also ihren Hauptwohnsitz zur Gänze in diesen Kleingarten verlegt?

Frau B.: Ja, das ist richtig.

I: Das Jahr 1992 stellt einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der Wiener Kleingärten dar.

Können sie seit damals vermehrte Bautätigkeit in ihrer Anlage feststellen und wenn ja, fühlen sie sich dadurch in ihrer Ruhe gestört?

Frau B.: Ich war damals zwar sehr oft bei meinen Großeltern zu Besuch, habe diese Entwicklung zu Beginn jedoch nur am Rande mitbekommen. Zweifelsohne wurde auch in den vergangenen Jahren sehr viel gebaut und wenn man sich in der Anlage umsieht, so sind etwa ein Drittel aller Häuser neu errichtet.

Durch die Bautätigkeit fühle ich mich persönlich nicht gestört. Wir haben auch unser Haus gebaut und niemand hat sich über den Lärm beschwert. Das gehört einfach dazu.

I: Entwickelt sich ihrer Meinung nach der Kleingarten immer mehr in Richtung Wohnsiedlung und worin liegen für sie die Vor- und Nachteile eines solchen Wandels?

Frau B.: Ich denke, dass dieses Phänomen sicherlich auch in den nächsten Jahren anhalten wird. Die Vorteile dieser Entwicklung liegen für uns darin, dass es sich in Kleingartenanlagen um leistbaren Wohnraum handelt und dass vermehrt auch jüngere Menschen hier einziehen. Ich habe absolut nichts gegen unsere ältere Generation, aber ein paar Freunde mehr aus der Nachbarschaft wären sicherlich auch für meine Kinder nicht schlecht.

Einen ganz klaren Nachteil sehe ich an diesem Wandel, dass durch die Vergrößerung der Gebäude, immer mehr Grünraum verloren geht. Das lässt sich nicht leugnen.

I: Danke, dass sie den Grünraum ansprechen. Klimaschutz ist ein großes Thema in unserer Gesellschaft.

Haben sie persönlich jemals daran gedacht, ihr Haus mit alternativen Energieformen auszustatten?

Frau B.: Ja natürlich, denn Klimaschutz ist auch meinem Mann und mir sehr wichtig. Unser diesbezüglicher Beitrag sind Solarzellen am Dach.

I: Ich sehe, dass sie auch einige Pflanzen in ihrem Garten besitzen und dadurch ebenfalls einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten.

Wie wichtig ist ihnen die Bepflanzung ihres Gartens und die etwaige Schaffung ökologischer Nischen, wie Ritzen zwischen Platten belassen, Anbringen von Insektenhotels, Errichtung von Biotopen, und ähnlichem in ihrem Garten, damit die Artenvielfalt gefördert wird?

Frau B.: Die Bepflanzung unseres Gartens ist uns ein wirkliches Anliegen, denn wir wollen uns wohlfühlen und es soll alles gut ausschauen. Wir haben an zwei Seiten eine lebende Hecke als Sichtschutz, zwei Obstbäume als Schattenspende und ein paar blühende Sträucher.

In unmittelbarer Nähe zum Apfelbaum haben wir ein Vogelhäuschen montiert und über ein Insektenhotel verfügen wir ebenfalls. Auf die Errichtung eines Biotops haben wir

bewusst verzichtet, da es uns aufgrund der Ertrinkungsgefahr, mit kleinen Kindern, zu gefährlich erscheint. Daher ist unser Swimmingpool auch permanent abgedeckt, damit nichts passieren kann.

I: Menschen nutzten damals ihre Gärten vorwiegend zum Anbau von Lebensmittel zur Selbstversorgung.

Welchen Stellenwert hat für sie persönlich die Eigenversorgung mit Bio – Produkten durch ihren Garten?

Frau B.: Für mich hat der Anbau eigener Produkte einen sehr hohen Stellenwert. Nicht zuletzt sollen meine Kinder sehen, wie und wo Gemüse wächst und dass man es jederzeit und nebenbei direkt aus dem Beet naschen kann. Vitaminreiche Nahrungsaufnahme finde ich persönlich sehr wichtig und ungespritzt aus dem eigenen Garten schmeckt das Gemüse nicht nur viel frischer, sondern auch geschmacklich unvergleichlich besser als gekaufte Produkte, die aus aller Welt in unsere Geschäfte kommen.

Wir haben hinter dem Haus ein 12 Quadratmeter großes Beet, inklusive Schneckenzaun, weil diese Tiere die ganzen Jungpflanzen fressen würden. Dort bauen wir sämtliches Gemüse in Bioqualität an. Vor allem während des ersten Lockdowns haben wir uns mit Kohlrabi, Sellerie, Tomaten und Salat, Zucchini, Paprika, sowie Petersilie und Schnittlauch komplett selbst versorgt. Abgesehen davon, gelingt es uns jedes Jahr aufs Neue, Gemüse, vom Frühjahr bis weit in den Herbst hinein, ausreichend zur Verfügung zu haben. Eine gänzliche Selbstversorgung mit weiteren Gemüsesorten oder Kräutern ist jedoch, aus heutiger Sicht, ausgeschlossen.

I: Gibt es ihrer Meinung nach die ursprüngliche Schrebergartenidee überhaupt noch oder nur noch den Kleingarten als Erholungsgebiet und Freizeitfaktor?

Frau B.: Ich denke, dass sich die Kleingärten mit den Jahren sehr gewandelt haben. Ob diese Entwicklung besser oder schlechter ist, möchte ich an dieser Stelle nicht beurteilen. Sie ist einfach anders.

Kleingärten, um sie ausschließlich zur Lebensmittelversorgung zu nutzen, gibt es, meines Wissens, in unserer Anlage nicht mehr. Die Menschen sind heutzutage finanziell so gut gestellt, dass sie sich jederzeit alles im Supermarkt kaufen können. Was ich aber schon beobachten kann, ist, dass Jungfamilien in unserer Anlage vermehrt anbauen und sich diese Situation unmittelbar vor dem ersten Lockdown nochmals zugespitzt hat. Die Leute waren einfach verunsichert, ob Supermärkte auch tatsächlich weiterhin geöffnet haben werden oder nicht. Deshalb ist es teilweise auch zu massiven Hamsterkäufen gekommen.

Grundsätzlich würde ich jedoch meinen, dass der Anbau von Gemüse und Obst mehr als Hobby zu sehen ist. Für eine tatsächliche Selbstversorgung ist dies nicht ausreichend.

Den Kleingarten als Erholungsgebiet und Freizeitfaktor gibt es ganz gewiss. Wenn sie einen Blick in andere Gärten werfen, werden sie sehen, dass viele Gegenstände darauf hindeuten. Swimmingpools und Planschbecken gibt es sehr häufig zu sehen, gefolgt von Hollywoodschaukeln, andere Gartenmöbel und vieles mehr. Das gehört einfach zum Wohlfühlen dazu.

I: Gibt es ihrer Meinung nach erhaltungswürdige Funktionen im Kleingarten und wenn ja, welche sind das?

Frau B.: Ich denke, dass es erhaltungswürdige Funktionen im Kleingarten gibt. Unsere Anlage ist aufgrund ihrer Größe sehr unübersichtlich, aber in der unmittelbaren Nachbarschaft ist trotzdem ein gewisser Zusammenhalt gegeben. Viele helfen jederzeit den anderen und das finde ich persönlich besonders schön.

Vereinsaktivitäten finden zwar vereinzelt statt, aber daran nehmen wir nicht teil. Wir bevorzugen es, wenn Nachbarn zu uns zum Grillen kommen oder umgekehrt und im kleineren Rahmen nett miteinander plaudern.

I: Was ist ihnen persönlich im Kleingarten besonders wichtig?

Frau B.: Für mich ist unser Kleingarten Wohn-, Lebensraum und Wohlfühlfaktor. Wenn ich keine Lust dazu habe, muss ich ganze Woche nicht aus dem Haus gehen, sondern setze mich mit meinen Kindern einfach in den Garten hinaus, wir spielen draußen oder schwimmen ein paar Runden im Pool. Der Alltag mit Kindern gestaltet sich dadurch sehr viel einfacher.

I: Vielen herzlichen Dank für dieses nette Gespräch.

Frau B.: Bitte.

7.1.6. Interview Herr C.

I: Guten Tag. Ich freue mich sehr, dass sie sich heute bereiterklären, mir zu Recherchezwecken ein Interview zu ihrem Kleingarten zu geben.

Wenn sie sich bitte kurz vorstellen würden!

Herr C.: Schönen guten Morgen, kommen sie bitte weiter. Ich bin ein 70jähriger Pensionist, in Wien geboren und war beruflich Zeit meines Lebens im Bundesdienst engagiert.

I: Seit wann sind sie Unterpächter ihres Grundstückes und was waren damals ihre Motive zur Anschaffung eines Kleingartens?

Herr C.: Der Kleingarten stammt von meinen Eltern. Sie haben ihn damals, Mitte der 1950er Jahre, gepachtet, damit wir Kinder an den Wochenenden im Grünen herumlaufen konnten.

Da meine Geschwister, nach dem Tod meiner Eltern, nicht darauf reflektierten, habe ich den Garten übernommen. Es sind damit meinerseits auch sehr viele Kindheitserinnerungen verbunden.

I: Wie ich sehe, handelt es sich bei ihrem Haus um keinen Altbestand, sondern um ein relativ neues Objekt mit einer großen Terrasse.

Was waren ihre damaligen Beweggründe für den Bau eines Kleingartenhauses, an Stelle eines Hauses im Grünen, außerhalb Wiens und welche Materialien wurden dafür verwendet?

Herr C.: Ich habe mich nie mit dem Gedanken eines Hauses gespielt, ganz egal ob in Wien oder außerhalb, denn ich bewohne eine Mietwohnung im 4. Bezirk. Ich nutze diesen Garten und mein Haus an den Wochenenden beziehungsweise verbringe ich zwischendurch auch einmal ein oder zwei Wochen, als eine Art Urlaub, hier.

Das Haus meiner Eltern war eine etwas größere alte Hütte. Sehr klein und ich hätte große Investitionen durchführen müssen. Deshalb habe ich mich von Beginn an für

einen Neubau entschieden. Dieses Haus wurde im Jahr 1998, in Holzriegelbauweise, gebaut.

I: Haben sie jemals angedacht, ihren Hauptwohnsitz in den Kleingarten zu verlegen?

Herr C.: Nein, das habe ich nicht. Meine Wohnung befindet sich in unmittelbarer Umgebung zur Wiener Innenstadt und dort werde ich bis an mein Lebensende meinen Hauptwohnsitz behalten.

Ich habe dort alles, was ich brauche. Die Straßenbahnstation ist direkt vor dem Haus, ich kann in der Stadt ins Museum oder Theater gehen und Supermärkte gibt's auch genug im Umkreis. Diese Vorteile möchte ich nicht missen und außerdem wird man immer älter. In ein paar Jahren werde ich hier vielleicht nicht mehr den relativ langen Weg bis zur nächsten Bushaltestelle bewältigen können, um danach in das nächstgelegene Geschäft zu fahren.

I: Das Jahr 1992 stellt einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der Wiener Kleingärten dar.

Können sie seit damals vermehrte Bautätigkeit in ihrer Anlage feststellen und wenn ja, fühlen sie sich dadurch in ihrer Ruhe gestört?

Herr C.: Das kann ich mit einem ganz klaren Ja beantworten. Rundherum wird gebaut. Die Leute sehnen sich nach einem Fleckerl Grünraum, die Mieten werden in der Stadt immer teurer und die Gründe kann man entweder zur Pacht oder als Eigentum erwerben. Ich denke, das sind die wesentlichsten Punkte, die zu einer derartigen Bautätigkeit führten, die zu gegebenem Zeitpunkt auch weiterhin anhält.

Ich fühle mich nicht vom Baulärm belästigt, da ich fast ausschließlich am Wochenende hier bin und zu diesem Zeitpunkt ohnehin die Ruhezeiten eingehalten werden müssen und die Baufirmen geschlossen haben. Außerdem hätte ich dafür auch Verständnis. Ich bin ja kein Unmensch.

I: Entwickelt sich ihrer Meinung nach der Kleingarten immer mehr in Richtung Wohnsiedlung und worin liegen für sie die Vor- und Nachteile eines solchen Wandels?

Herr C.: Es wird zunehmend mehr gebaut und jeder will die erlaubte maximale Baugröße ausnützen, das ist eh ganz klar. Wenn der Trend so anhält und die ältere Generation wegstirbt, wird sich dieses Phänomen zwangsläufig in diese Richtung entwickeln.

Für mich persönlich ergeben sich dadurch weder Vor-, noch Nachteile. Ich nehme alles, wie es kommt, denn ich kann es ohnehin nicht ändern. Ich habe meine Grünfläche, die ist für mich groß genug und das ist mir wichtig.

I: Wie stehen sie persönlich zum Thema „Klimaschutz“ und haben sie bei der Errichtung ihres Hauses darauf Rücksicht genommen?

Herr C.: Ich finde den Klimaschutz wichtig, mache auch selbst einige Dinge dafür, aber man sollte es auch nicht übertreiben. Ich war nie bei Fridays for Future, falls sie auf den Gedanken kommen.

Damals habe ich zwar Solarzellen und ähnliches angedacht. Die Anschaffungskosten waren mir aber zum damaligen Zeitpunkt zu hoch und wegen eines Zweitwohnsitzes wollte ich mich nicht unnötig in Schulden stürzen. Wenn ich heize, dann elektrisch und diesen Strom beziehe ich von einem österreichischen Anbieter, der mir Ökostrom aus Wasserkraft garantiert. Insofern bin ich unabhängig von fossilen Brennstoffen und ähnlichem.

I: Sie besitzen einige Pflanzen in ihrem Garten und leisten dadurch ebenso einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz.

Wie wichtig ist ihnen die Bepflanzung ihres Gartens und die etwaige Schaffung ökologischer Nischen, wie Ritzen zwischen Platten belassen, Anbringen von Insektenhotels, Errichtung von Biotopen, und ähnlichen Dingen in ihrem Garten, damit die Artenvielfalt gefördert wird?

Herr C.: Die Förderung der Artenvielfalt ist mir zwar wichtig, aber ich habe einfach zu wenig Zeit und Lust, um ein Biotop oder viele verschiedene Blühpflanzen zu pflegen. Ich habe einzig und allein ein Vogelhaus und ein paar heimische Sträucher. Diese dienen teilweise als Sichtschutz.

I: Menschen nutzten damals ihre Gärten vorwiegend zum Anbau von Lebensmittel zur Selbstversorgung.

Welchen Stellenwert hat für sie persönlich die Eigenversorgung mit Bioprodukten durch ihren Garten?

Herr C.: Meine Frau ist leider, vor zwei Jahren, an den Folgen einer Krebserkrankung verstorben. Bevor ihr Leidensweg begann, bauten wir in einem Hochbeet Gemüse und Kräuter an. Meine Frau hatte damit sehr viel Freude. Nach ihrem Tod habe ich das Beet entfernt. Ich habe keine Hand für solche Dinge und nebenbei wäre es mir auch zu viel Arbeit. Außerdem würde es sich für mich allein auch nicht auszahlen.

I: Gibt es ihrer Meinung nach die ursprüngliche Schrebergartenidee überhaupt noch oder nur noch den Kleingarten als Erholungsgebiet und Freizeitfaktor?

Herr C.: Die ursprüngliche Schrebergartenidee ist längst überholt. Damals, nach dem Krieg, hatten die Menschen nichts zu essen, es war ein täglicher Kampf ums Überleben. Heute bietet jeder Markt Früchte und Gemüsesorten aus aller Welt. Für eine Einzelperson ist der Kauf solcher Produkte weitaus billiger und Arbeit hat man auch keine damit.

Ich sehe in der Nachbarschaft, dass manche jüngere Leute Beete haben und das eine oder andere Gemüse anpflanzen, aber zur kompletten Selbstversorgung reicht das keinesfalls. Sie machen es vermutlich, weil es ihnen Spaß macht.

I: Gibt es ihrer Meinung nach erhaltungswürdige Funktionen im Kleingarten und wenn ja, welche sind das?

Herr C.: Ich denke schon, dass es diese gibt, aber die prägende Kleingartenidylle mit kleinen Häuschen und vielen bunten Zwergen im Garten, findet man leider nur noch sehr selten. Mir persönlich ist das noch in guter Erinnerung, aber mir fällt spontan keine einzige derartige Parzelle in unserer Kleingartenanlage ein.

I: Was ist ihnen persönlich im Kleingarten besonders wichtig?

Herr C.: Für mich bedeutet der Kleingarten eine gewisse Erholung und Entschleunigung vom Alltag. Ich bin mittlerweile zwar nicht mehr berufstätig, aber trotzdem findet man in der Wohnung ständig Dinge, die zu erledigen wären. Man nimmt sich diese und jene Beschäftigung vor und im Handumdrehen ist der Tag auch schon wieder vorbei.

Im Gegensatz dazu komme ich beinahe ausschließlich hierher, um die Ruhe zu genießen. Wenn es das Wetter zulässt, liege ich stundenlang auf meiner Liege im Garten, lasse mich sonnen und lese Bücher. Das ist eine meiner großen Leidenschaften.

I: Genießen sie es auch weiterhin.

Vielen herzlichen Dank für dieses informative Gespräch.

Herr C.: Ich bedanke mich.

7.1.7. Interview Frau D.

I: Guten Tag. Ich freue mich sehr, dass sie sich heute bereiterklären, mir zu Recherchezwecken ein Interview zu ihrem Kleingarten zu geben.

Wenn sie sich bitte kurz vorstellen würden!

Frau D.: Grüß Gott, kommens nur weiter. Wir bleiben aber bitte im Garten sitzen. In meine Hütte kann ich sie leider nicht bitten, denn die ist sehr voll mit meinen Habseligkeiten.

Ich bin 91 Jahre alt und wurde in Wien geboren. Früher war ich in der Arbeiterkammer als Sekretärin, tätig.

I: Seit wann sind sie Unterpächterin ihres Grundstückes und was waren damals ihre Motive zur Anschaffung eines Kleingartens?

Frau D.: Dieser Kleingarten gehört bereits seit dem Jahr 1929 meiner Familie. Ein Freund meines Vaters, aus dem Turnverein, verschaffte uns damals diesen Kleingarten und die ganze Familie nutzte ihn zu Lebzeiten. Meine Eltern hatten damals Sehnsucht nach einem Stück Grünfläche. Sie hatten ja immer nur eine 1,5 Zimmer Wohnung und da wurde es schon manchmal sehr eng.

Ich bin aber trotzdem keine Unterpächterin, denn ich habe den Grund zur Jahrtausendwende in Eigentum erworben. So kann ich ihn meinen Verwandten weitervererben, denn Grund und Boden verliert ja nicht an Wert, was man vom Geld nicht unbedingt behaupten kann.

I: Wie ich sehe, handelt es sich bei ihrem Haus um einen Altbestand.

Wissen sie, welche Materialien für den damaligen Bau verwendet wurden und haben sie jemals an einen Neubau gedacht?

Frau D.: Ja, das ist alles alt. Mein Vater hat die Hütte, wie ich sie immer nenne, damals aus eigenen Kräften errichtet und dafür alle Materialien verwendet, die es günstig zu

haben gab. Die Eingangstür hat der damalige Nachbar weggeworfen und mein Vater hat sie bei uns eingebaut. Es ist alles aus Holz.

Nein, ich habe niemals an einen Neubau gedacht. Für wen denn? Ich habe nur weitschichtige Verwandte und mich hält es noch aus.

I: Haben sie jemals angedacht, ihren Hauptwohnsitz in den Kleingarten zu verlegen?

Frau D.: Nein, das ist in meinem Fall nicht möglich, weil ich eine große Wohnung habe. Da hat sich im Laufe der Zeit so viel angesammelt, dass ich das in meinem Alter nicht mehr räumen kann. Außerdem wüsste ich gar nicht, wo ich meine Sachen hier unterbringen sollte und ohne Renovierung wäre ein Umzug ohnehin nicht möglich. Ich habe ja auch gar keine Heizung.

Ich bin mit meiner Situation zufrieden, wie sie ist. Tagsüber, wenn das Wetter schön ist, bin ich hier und gegen Abend fahre ich wieder in meine Wohnung. Ich habe nicht weit. Es sind nur drei Stationen mit dem Bus.

I: Das Jahr 1992 stellt einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der Wiener Kleingärten dar.

Können sie seit damals vermehrte Bautätigkeit in ihrer Anlage feststellen und wenn ja, fühlen sie sich dadurch in ihrer Ruhe gestört?

Frau D.: Natürlich konnte ich sie damals und auch heute feststellen. Kaum wurde das ganzjährige Wohnen eingeführt, ging es in unserer Anlage mit dem Bauen los. Einer machte es dem anderen nach und einer wollte den anderen übertreffen. Natürlich waren die Menschen alle wesentlich jünger als ich, da kann ich gar nicht mitreden und sie haben vor allem auch Familien. Ich bin mittlerweile direkt auf drei Seiten von neuen Häusern umgeben und eines ist schöner als das andere.

Der Baulärm der direkten Nachbarn war natürlich schon störend für mich, aber in dieser Zeit bin ich einfach in meiner Wohnung geblieben und somit habe ich nicht viel mitbekommen.

I: Entwickelt sich ihrer Meinung nach der Kleingarten immer mehr in Richtung Wohnsiedlung und worin liegen für sie die Vor- und Nachteile eines solchen Wandels?

Frau D.: Ja, leider ist dem so. Ich kann verstehen, dass viele Menschen im Grünen leben wollen und ausreichend Wohnraum benötigen. Sie müssen sich ohnehin an die Bauordnungen halten. Für mich kann ich aber keine Vorteile an dieser Entwicklung erkennen.

Nachteile könnte ich ihnen jede Menge aufzählen. Früher waren hier überall Gärten, weite Flächen, man sah weit in den Prater hinein. Die Menschen hatten maximal eine kleine Hütte auf ihrem Grund stehen, wo sie ihre Gartengeräte unterstellten. Man konnte in aller Ruhe auf einem Sessel im Garten sitzen und sogar von dort aus mit den Nachbarn vis à vis sprechen, die Ruhe genießen. Heute sitze ich ganz eingekastelt und alleine hier. Obwohl es immer noch relativ ruhig ist, aber es hat sich damit sehr viel verändert.

I: Nun möchte ich auch den Klimaschutz ansprechen, der in unserer Gesellschaft in aller Munde ist.

Haben sie persönlich jemals daran gedacht, mit ihrem Garten oder ihrer Laube einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten?

Frau D.: Mit meiner Hütte kann ich keinen Beitrag dazu leisten. Ich habe einen alten Ofen drinnen, aber erstens ist der nicht mehr zulässig und zweitens würde ich ohnehin nicht heizen, da ich nur bei gutem Wetter in meinen Garten komme.

In meinem Alter zahlt sich eine Investition, egal in welche Richtung, absolut nicht aus. Hätte ich damals ein neues Haus gebaut, hätte ich vielleicht darüber nachgedacht, aber das ist alles nur utopisch.

I: Ich sehe, dass sie sehr viele Pflanzen in ihrem Garten besitzen und damit durchaus einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten.

Wie wichtig ist ihnen die Bepflanzung ihres Gartens und die etwaige Schaffung ökologischer Nischen, wie Ritzen zwischen Platten belassen, Anbringen von

Insektenhotels, Errichtung von Biotopen und ähnlichen Dingen in ihrem Garten, damit die Artenvielfalt gefördert wird?

Frau D.: Ach die Pflanzen. Die habe ich alle gern, aber bewusst gepflanzt habe ich nur die wenigsten.

Damals hat mein Vater lediglich Kerne in die Erde gesteckt und wie durch ein Wunder wuchsen diese Bäume daraus. Fünf Zwetschkenbäume und zwei Apfelbäume stehen hier im Garten. Die Rosen und Pfingstrosen sind auch schon sehr alt, aber immer noch schön. Gartengestaltung kann man das nicht nennen, aber ich habe immer gerne Blumen eingepflanzt, wo sie mir gefallen haben.

Nein, ich habe nie an ein Biotop gedacht und in meinem Alter schon gar nicht. Neben meiner Hütte habe ich einiges an Baumschnitt und Holz liegen, das sich im Laufe der Zeit so ansammelt und dort sehe ich immer einige Insekten.

In meiner Wiese wachsen sämtliche Gänseblümchen und ich belasse sie immer etwas höher. Das ist auch ein Zufluchtsort für so manche Kleintiere.

I: Menschen nutzten damals ihre Gärten vorwiegend zum Anbau von Lebensmittel zur Selbstversorgung.

Welchen Stellenwert hat für sie persönlich die Eigenversorgung mit Bioprodukten aus dem Garten?

Frau D.: Damals bauten meine Eltern, meine Schwester und ich das gesamte Gemüse im Garten an. Beim Obst beschränkten wir uns auf Zwetschken und Äpfel, die auf unseren Bäumen wuchsen und ein paar Hasen haben wir auch lange Jahre hindurch gehabt.

Ich bin sehr schnell davon abgekommen, denn für mich allein zahlte sich ein Anbau nie aus. Heute mache ich es so, dass ich den Großteil meines Obstes unter meinen Verwandten aufteile.

Meine Nachbarin baut aber sehr viel im Garten an. Sie hat ein riesiges Beet mit sämtlichem Gemüse und auch Beerensträucher entlang des Gartenzauns, aber das ist auch eine Familie mit zwei Kindern.

I: Gibt es ihrer Meinung nach die ursprüngliche Schrebergartenidee überhaupt noch oder nur den Kleingarten als Erholungsgebiet und Freizeitfaktor?

Frau D.: Nein, die gibt es meiner Meinung nach nicht. Meine Nachbarin ist, wie gesagt, eine Ausnahme, denn sie baut noch wirklich viel an und macht sämtliche Marmeladen und Obstsäfte selbst, aber sonst kenne ich in der näheren Umgebung niemanden, der das machen würde.

Der Kleingarten ist aber mit Sicherheit ein Zufluchtsort für die Freizeit der Menschen geworden. Das sieht man allein daran, dass sehr viele Menschen in unserer Anlage ein Schwimmbad im Garten haben.

I: Gibt es ihrer Meinung nach erhaltungswürdige Funktionen im Kleingarten und wenn ja, welche sind das?

Frau D.: Da fallen mir momentan leider gar keine ein. Es wäre mir persönlich aber schon lieber, wenn die Leute nicht so riesige Häuser bauen würden. Nicht nur die Grünflächen werden dadurch viel weniger, sondern auch meine ganze Aussicht, die ich früher hatte, ging dadurch verloren.

I: Was ist ihnen persönlich im Kleingarten besonders wichtig?

Frau D.: Mir ist in meinem Garten nur noch die Ruhe und Entspannung wichtig und der Abstand von den vielen Ausländern im Wohnhaus.

Ab und zu zupfe ich noch etwas Unkraut weg oder pflücke mir einen Apfel oder ein paar Zwetschken vom Baum, aber sonst mache ich nicht mehr viel. Den Rasen mäht mein Großneffe alle paar Wochen, damit alles gepflegt aussieht.

I: Herzlichen Dank für das Gespräch.

Frau D.: Ich sage danke. Es hat mich sehr gefreut, dass ich in meinem hohen Alter noch als Ansprechpartner genommen wurde.

7.1.8. Interview Herr E.

I: Guten Tag. Ich freue mich sehr, dass sie sich heute bereiterklären, mir zu Recherchezwecken ein Interview zu ihrem Kleingarten zu geben.
Wenn sie sich bitte kurz vorstellen würden!

Herr E.: Guten Tag. Ich bin 67 Jahre alt und habe bis vor ein paar Jahren als Schulwart einer Volksschule im 3. Bezirk gearbeitet. Ich war gern dort, die Arbeit hat mir Spaß gemacht.

I: Seit wann sind sie Unterpächter ihres Grundstückes und was waren damals ihre Motive zur Anschaffung eines Kleingartens?

Herr E.: Meine Frau und ich haben dieses Grundstück vor knapp zehn Jahren gepachtet, nachdem wir schon einige Jahre auf einer Warteliste standen. Ich wusste, dass ich meine Dienstwohnung mit meiner Pensionierung nicht mehr nutzen kann. Da haben wir uns schon sehr früh nach einer neuen Wohngelegenheit umgeschaut. Wir wollten in Innenstadtnähe bleiben, weil wir es einfach schon Jahrzehnte gewohnt waren, aber hier sind die Preise für eine Wohnung sehr hoch. Das könnten wir uns fast nicht leisten und daher haben wir uns für einen Kleingarten entschieden.

I: Wie ich sehe, handelt es sich bei ihrem Haus um keinen Altbestand, sondern um ein relativ neues Objekt.

Was waren ihre damaligen Beweggründe für den Bau eines Kleingartenhauses an Stelle eines Hauses im Grünen, außerhalb von Wien und welche Materialien wurden dafür verwendet?

Herr E.: Dieses Haus ist jetzt ungefähr 20 Jahre alt. Wir haben es nicht selbst gebaut, sondern unseren Vorgängern abgekauft, die den Kleingarten im Zuge einer Scheidung aufgeben mussten. Meine Frau und ich haben auch nichts an diesem Holzhaus verändert, weil alles in Ordnung war und ist. Wir haben nur neu ausgemalt, die Fassade gestrichen und unsere Möbel hineingestellt.

An ein Haus außerhalb von Wien haben wir nie gedacht, weil unsere gesamte Familie und alle unsere Freunde in Wien wohnen.

I: Das Jahr 1992 stellt einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der Wiener Kleingärten dar.

Können sie seit ihrem Einzug vermehrte Bautätigkeit in ihrer Anlage feststellen und wenn ja, fühlen sie sich dadurch in ihrer Ruhe gestört?

Herr E.: Im Jahr 1992 habe ich mich noch nicht für einen Kleingarten interessiert. Daher kann ich ihnen nur sagen, was ich in den vergangenen Jahren beobachtet habe. Die Bautätigkeit der letzten Jahre ist in dieser Kleingartenanlage enorm. Die Häuser schießen förmlich wie die Schwammerl aus dem Boden.

Meine Frau und ich fühlen uns durch den entstehenden Lärm hin und wieder etwas genervt, aber das gehört eben zum Leben dazu. Vor den Fenstern unserer Dienstwohnung ratterte die Schnellbahn vorbei und wir wurden es auch gewohnt.

I: Entwickelt sich ihrer Meinung nach der Kleingarten immer mehr in Richtung Wohnsiedlung und worin liegen für sie die Vor- und Nachteile eines solchen Wandels?

Herr E.: Ich hoffe es nicht, aber die Häuser und ihre Größe nehmen ständig zu. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass viele Leute ihre Gründe nicht mehr pachten, sondern sie als Eigentum kaufen. Wenn sie das Geld dazu haben, soll es so sein. Ich gönne es ihnen.

Der einzige Nachteil ist für mich, dass das schöne Grün um uns wahrscheinlich immer weniger wird. Ich gehe in der Früh gerne in den Garten und höre die Vogerl zwitschern. Ich hoffe, dass mir das noch lange erhalten bleibt.

Vorteile? Nein, Vorteile fallen mir gerade keine ein.

I: Der Klimaschutz stellt ein großes und wichtiges Thema in unserer Gesellschaft dar. Haben sie, im Sinne des Klimaschutzes, jemals daran gedacht, auf alternative Energieformen umzusteigen?

Herr E.: Nein, wir haben nicht daran gedacht. Meine Pension ist nicht sehr hoch und meine Frau bekommt keine Rente, weil sie bei den Kindern daheim war und sich immer um den Haushalt gekümmert hat. Wir brauchen derzeit unser Geld für wichtigere Dinge im Leben und wer weiß, wie lange wir überhaupt noch leben und ob unsere Kinder jemals dieses Haus übernehmen werden.

I: Sie haben einige Sträucher und einen Baum in ihrem Garten, sowie zahlreiche Blütenpflanzen. In diesem Sinne leisten sie auch ihren Beitrag zum Klimaschutz. Wie wichtig ist ihnen die Bepflanzung ihres Gartens und die Schaffung etwaiger ökologischer Nischen, wie das Anbringen von Insektenhotels oder die Errichtung eines Biotops, damit die Artenvielfalt gefördert wird?

Herr E.: Die Pflanzen sind das Werk meiner Frau. Sie hat die richtige Hand dazu und bringt sie alle immer wieder zum Blühen. Die Duftrosen habe ich besonders gern. Dort schwirren auch immer sämtliche Insekten herum. Drei bienenfreundliche Sträucher in gelb, lila und rosa haben wir direkt neben dem Eingangstor. Meine Frau hätte immer gerne einen kleinen Teich mit Goldfischen. Platz hätten wir noch im Garten, aber bisher haben wir es noch nicht geschafft.

Für mich gehören Pflanzen einfach zum Leben und wohlfühlen dazu. Natur pur eben. Als Vogelliebhaber habe ich zwei Wellensittiche im Haus und zwei Vogelhäuser im Garten. Wenn ich Körner hineingebe, ist dort immer die Hölle los.

I: Menschen nutzten damals ihre Gärten vorwiegend zum Anbau von Lebensmittel zur Selbstversorgung.

Welchen Stellenwert hat für sie persönlich der Anbau von Bioprodukten im eigenen Garten?

Herr E.: Für uns ist die Selbstversorgung durch den Garten kein Thema und ist auch nie eines gewesen. Wir haben einzig und allein ein paar Kräuter in Töpfen und eine Tomatenpflanze. Meine Frau und ich lieben Pflanzen, aber wir machen uns keine unnötige Arbeit mit dem Anbau von Gemüse.

Wir haben einen reinen Ziergarten, ein paar grüne Sträucher, rundherum die Erde schön ausgestochen und Rindenmulch, damit das Unkraut nicht so schnell durchwächst und es gut riecht. Das gefällt uns.

I: Gibt es ihrer Meinung nach die ursprüngliche Schrebergartenidee überhaupt noch oder nur noch den Kleingarten als Erholungsgebiet und Freizeitfaktor?

Herr E.: Ich kenne ein paar Leute in der Anlage, die Gemüse anbauen, aber ob sie damit ihre Familien versorgen können, glaube ich nicht. Das sind hauptsächlich junge Familien mit Kindern und ich glaube, die machen das aus Jux und Tollerei oder weil für sie alles Bio sein muss.

Der Kleingarten ist aber sicherlich ein gutes und beliebtes Erholungsgebiet. Jeder kann selbst entscheiden, was für ihn wichtig ist und was er sich in seinem Garten aufstellen möchte.

I: Gibt es ihrer Meinung nach erhaltungswürdige Funktionen im Kleingarten und wenn ja, welche sind das?

Herr E.: Ich kann mich erinnern, dass es zu Beginn sämtliche Veranstaltungen gab. Weihnachtsfeiern, Faschingsgschnaß und sogar Wandertage. Die Nachfrage wurde mit der Zeit aber so gering, dass kaum mehr Veranstaltungen durchgeführt werden. Ich finde es schade, denn wir haben gerne daran teilgenommen und hatten unseren Spaß dabei. Seit einigen Jahren organisieren sich ein paar Freunde untereinander und wir unternehmen ab und zu gemeinsame Spaziergänge entlang der Stadtwanderwege.

I: Was ist ihnen persönlich im Kleingarten besonders wichtig?

Herr E.: Für mich ist die Ruhe sehr wichtig. Ich genieße es, direkt in der Natur zu leben, abseits jeglicher Hektik. Wir haben es hier so schön, dass wir schon jahrelang nicht mehr im Urlaub waren. Uns fehlt es an nichts.

I: Vielen herzlichen Dank für dieses heitere Gespräch.

Herr E.: Gern geschehen.

Literaturverzeichnis

Adamec O. (1973): Unser schönes Floridsdorf. Blätter des Floridsdorfer Heimatmuseums. – Wien.

Auböck M., Köhler G. und Mutewsky P. (1972): Schrebergärten in Wien. Analyse. – Wien.

Auböck M. (1975): Die Gärten der Wiener.- Wien.

Auböck M. und Hagmüller R. (1986): Handbuch für Wiener Kleingärtner. – Wien.

Auer A. (1974): Wien und seine Gärten. – Wien.

Autengruber P. (2018): Die Wiener Kleingärten. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Wien.

Bauer E. (1947): Der Gemüsebau im Kleingarten. – Wien.

Brando P. (1965): Kleine Gärten einst und jetzt. Geschichtliche Entwicklung des deutschen Kleingartenwesens. – Hamburg.

Brandstätter Ch. (1996): Stadt – Chronik Wien, 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern. – Wien und München.

Brauchle A. (1951): Das Paradies des Kindes, Der Schrebergarten. – Stuttgart.

Brunner K. und Schneider P. (Hrsg.) (2005): Umwelt. Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. – Wien.

Doblhammer R. (2001): 20 Jahre Grün- und Freiraumplanung in Wien. Grünflächenpolitik von Wien zwischen 1980 – 2000. – Wien.

- Duller – Mayrhofer J. (2012): Die Alte Donau: auf Sommerfrische in der Stadt. - Wien
- Eipeldauer A. (1948): Gartenland als Stütze der Ernährung. – Wien.
- Eipeldauer A. (1946): Obstbau im Siedler- und Kleingarten. – Wien.
- Gall F. und Parton H. (1966): Komm mit in den Prater: 200 Jahre Wiener Prater. – Wien.
- Greve W. und Wentura D. (1997): Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung. – Weinheim.
- Haas I. (2010): Der Wiener Prater. – Erfurt.
- Hagmüller R. (1998): Kleingartenwohnhaus. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtplanung. Band 63. – Wien.
- Häder M. (2015): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. – Wiesbaden.
- Israëls H. (1989): Schreber. Vater und Sohn. Eine Biographie. – München und Wien.
- Keller H. (1947): Ertragreicher Gemüsebau im Haus- und Schrebergarten. Ein Ratgeber für jeden Gartenbesitzer und Schrebergärtner in der Stadt und auf dem Lande. – Wien.
- Konrad K. (2015): Mündliche und schriftliche Befragung: ein Lehrbuch. – Landau in der Pfalz.
- Kral M. (1992): Das Wiener Kleingartenwesen. Entwicklung, gegenwärtige Situation und zukünftige Tendenzen. – Diplomarbeit, Universität Wien, Wien.
- Krasny E. (2012): Hands – on urbanism 1850 – 2012. Vom Recht auf Grün. – Wien.

Kress M. (2015): Festschrift 100 Jahre Verein des Kleingärtner „Am Ameisbach“. – Wien.

Kromrey H. (1986): Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung. – Opladen.

Lacina B. (1998): Freiflächen im Wohnbau. Dokumentation der Freiflächen bei Wohnbauprojekten in Wien 1993 – 1997. – Wien.

Loidl – Reisch C. (1995): Typen öffentlicher Freiräume in Wien. Ansätze zu einer Kategorisierung. – Wien.

Machat R. (2005): Land in der Stadt. Kleingärten und Siedlungen in Wien. – In: Brunner K., Schneider P. (Hrsg.): Umwelt Stadt. – Wien.

Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.) (2019): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. – Wien.

Magistrat der Stadt Wien, MA 18 (Hrsg.) (2005): STEP 05. Stadtentwicklung Wien 2005. – Wien.

Magistrat der Stadt Wien, MA 18 (Hrsg.) (2019): 100 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel 1905-2005. Stadtentwicklung Wien. – Wien.

Magistrat der Stadt Wien, MA 18 (Hrsg.) (2019): STEP 2025. Fachkonzept Energieraumplanung. – Wien.

Magistrat der Stadt Wien, MA 37 (Hrsg.) (2005): Planen und Bauen im Kleingartengebiet. – Wien.

Magistrat der Stadt Wien, MA 69 (Hrsg.) (2013): Prüfung des Verkaufes von Kleingärten. Tätigkeitsbericht 2013 /14. – Wien.

Nöstlinger Ch. und Trumler G. (1982): Das kleine Glück: Schrebergärten. – Wien.

Office International du Coin de Terre et des Jardins Familiaux a.s.b.l. (2017): Innovative Projekte in Europas Kleingärten. – Luxembourg.

Rödig R. (2001): Ganzjähriges Wohnen in Wiener Kleingärten. – Diplomarbeit, Universität Wien, Wien.

Schmidt F. (1976): Der Schrebergarten als kultureller Faktor: ein Überblick über das Kleingartenwesen von seinen Anfängen bis in die heutige Zeit unter besonderer Berücksichtigung des Raumes Wien. –Dissertation, Universität Wien, Wien.

Sehnal P. (2008): Wiens grüne Arena, der Prater. – Wien und Bozen.

Siller F. und Schneider C. (1920): Wiens Schrebergärten, Kleingartenbau und Siedlungswesen. – Wien.

Storch U. (2016): In den Prater! Wiener Vergnügungen seit 1766. – Wien.

Swoboda M. und Lattinger P. (2004): Die große Welt der Wiener Kleingärten. – Wien.

Trumler G. (1985): Das Buch vom Wienerwald. Landschaft, Kultur, Geschichte. – Leinen.

Tschuppik W.-M. (2001): Wege zur Architektur im Kleingarten: Strategien der Gestaltung baulicher Strukturen im Wiener Widmungsgebiet „EklW“. – Dissertation, Technische Universität Wien, Wien.

Wille K. (1939): Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung des Kleingartenwesens. – Münster.

Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.

Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Österreichs (Hrsg)(1967):
Der österreichische Kleingärtner 1967 (2). – Wien.

Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Österreichs (Hrsg)(1968):
Der österreichische Kleingärtner 1968 (12). – Wien.

Internetquellen

<http://stadtplanwien360.at/karte-bezirke-wien> (5.3.2021)

www.wien.gv.at/statistik. (21.3.2021)

<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung> (21.3.2021)

<http://www.kgvohw.at> (14.2.2021)

<http://www.kgv-kanalwächterhaus.com> (14.2.2021)

<http://www.kgv-unterer-prater.at> (14.2.2021)

<http://www.amameisbach.at> (14.2.2021)

<http://ris.bka.gv.at/Lgbl> (alle Gesetzestexte eingesehen am 15.1.2021)

Abbildungsverzeichnis

1. Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber
(Quelle: Israëls H. (1989): Schreber. Vater und Sohn. Eine Biographie. – München und Wien.)

2. Demonstration der Bettriemen
(Quelle: Israëls H. (1989): Schreber. Vater und Sohn. Eine Biographie. – München und Wien.)

3. Dr. Ernst Innocenz Hauschild
(Quelle: Deutsches Kleingärtnermuseum Leipzig, Schreber – Archiv, Signatur VIII-1, Blatt 17)

4. Lageplan des ersten Schreberplatzes
(Quelle: Krasny E. (2012): Hands – on urbanism 1850 – 2012. Vom Recht auf Grün.- Wien.)

5. Ansicht eines Kinderbeetes
(Quelle: Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.)

6. Bewirtschaftung der Familiengärten
(Quelle: Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.)

7. Ansicht erster Schrebergärten
(Quelle: Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.)

8. Prolog zur Gedenkfeier der Gründerväter

(Quelle: Autengruber P. (2018): Die Wiener Kleingärten. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Wien.)

9. Florian Berndl

(Quelle: Duller – Mayrhofer J. (2012): Die Alte Donau: auf Sommerfrische in der Stadt. – Wien.)

10. Franz Siller

(Quelle: Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.)

11. Denkmal zu Ehren Franz Siller

(Quelle: Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.)

12. Schreiben von Julius Straußghitel an den Magistrat

(Quelle: Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.)

13. Grabelandausweis

(Quelle: Wohatschek W. (2001): Festschrift 1916 – 2001. Von einer Vision zum kleinen Paradies – eine Chronik. – Wien.)

14. KleingärtnerInnen demonstrieren Widerstand

(Quelle: Schmidt F. (1976): Der Schrebergarten als kultureller Faktor: ein Überblick über das Kleingartenwesen von seinen Anfängen bis in die heutige Zeit unter besonderer Berücksichtigung des Raumes Wien. –Dissertation, Universität Wien, Wien.)

15. Wien und seine Bezirke

(Quelle: <http://stadtplanwien360.at/karte-bezirke-wien>; eigene Darstellung)

16. Bevölkerungsentwicklung in Wien

(Datengrundlage: Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.)(2019): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. – Wien.)

17. Flächenwidmung der Kleingartengebiete

(Datengrundlage: www.wien.gv.at/statistik. MA 69 Koordinierungsstelle für städtische Kleingärten und Berechnung MA 23; eigene Darstellung)

18. Flächenverteilung der Kleingärten Eklw nach Bezirken

(Datengrundlage: Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.)(2019): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. – Wien.; eigene Darstellung)

19. Grünlandnutzung der Stadt Wien

(Datengrundlage: www.wien.gv.at/stadtentwicklung, MA 18 – Realnutzungskartierung 2018; eigene Darstellung)

20. Kutschenfahrt von Kaiser Franz Joseph im Wiener Prater

(Quelle: Haas I. (2010): Der Wiener Prater. – Erfurt.)

21. Vergnügen im Wiener Prater

(Quelle: Haas I. (2010): Der Wiener Prater. – Erfurt.)

22. Blick in die Prater Hauptallee

(Quelle: Haas I. (2010): Der Wiener Prater. – Erfurt.)

23. Das Lusthaus

(Quelle: Haas I. (2010): Der Wiener Prater. – Erfurt.)

24. Die Wiener Liliputbahn

(Quelle: Haas I. (2010): Der Wiener Prater. – Erfurt.)

25. Der Wiener Wald- und Wiesengürtel
(Quelle: Magistrat der Stadt Wien, MA 18 (Hrsg.)(2019): 100 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel 1905-2005. Stadtentwicklung Wien. – Wien.)
26. Überblick der Wohnbevölkerung
(Datengrundlage: Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.)(2019): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. – Wien; eigene Darstellung)
27. Bevölkerungsentwicklung Leopoldstadt
(Datengrundlage: Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.)(2019): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. – Wien.; eigene Darstellung)
28. Bevölkerungsentwicklung Penzing
(Datengrundlage: Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.)(2019): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. – Wien; eigene Darstellung)
29. Grünlandnutzung der Stadt Wien
(Datengrundlage: www.wien.gv.at/stadtentwicklung; eigene Darstellung)
30. Übersicht der einzelnen Kleingartenvereine
(Datengrundlage: <http://www.kgvohw.at> , <http://www.kgv-kanalwächterhaus.com> , <http://kgv-unterer-prater.at> und <http://www.amameisbach.at>)
31. Lageplan KGV Heustadlwasser
(Quelle: <http://www.kgvohw.at>, 14.2.2021)
32. Lageplan KGV Kanalwächterhausweg
(Quelle: <http://www.kgv-kanalwächterhaus.com>, 14.2.2021)
33. Lageplan KGV Unterer Prater
(Quelle: <http://www.kgv-unterer-prater.at>, 14.2.2021)

34. Blick in den KGV Am Ameisbach

(Quelle: <http://www.amameisbach.at>, 14.2.2021)

35. Schematische Darstellung der Bebauungsgrößen

(Quelle: Hagmüller R. (1998): Kleingartenwohnhaus. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtplanung. Band 63. – Wien.)

36. Schematische Darstellung eines Kleingartenwohnhauses

(Quelle: Hagmüller R. (1998): Kleingartenwohnhaus. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtplanung. Band 63. – Wien.)

37. Gestaltungsmöglichkeiten von Kleingarten (wohn) häusern

(Quelle: Hagmüller R. (1998): Kleingartenwohnhaus. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtplanung. Band 63. – Wien.)

38. Blick in einen Selbstversorgergarten

(Quelle: Nöstlinger Ch. und Trumler G. (1982): Das kleine Glück: Schrebergärten. – Wien.)

39. Einblicke in einen Erholungsgarten

(Quelle: eigene Fotos)

40. Skizze eines Ziergartens

(Quelle: Hagmüller R. (1998): Kleingartenwohnhaus. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtplanung. Band 63. – Wien.)

41. Darstellung eines Naturgartens

(Quelle: Hagmüller R. (1998): Kleingartenwohnhaus. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtplanung. Band 63. – Wien.)

42. Auflistung der Experteninterviews

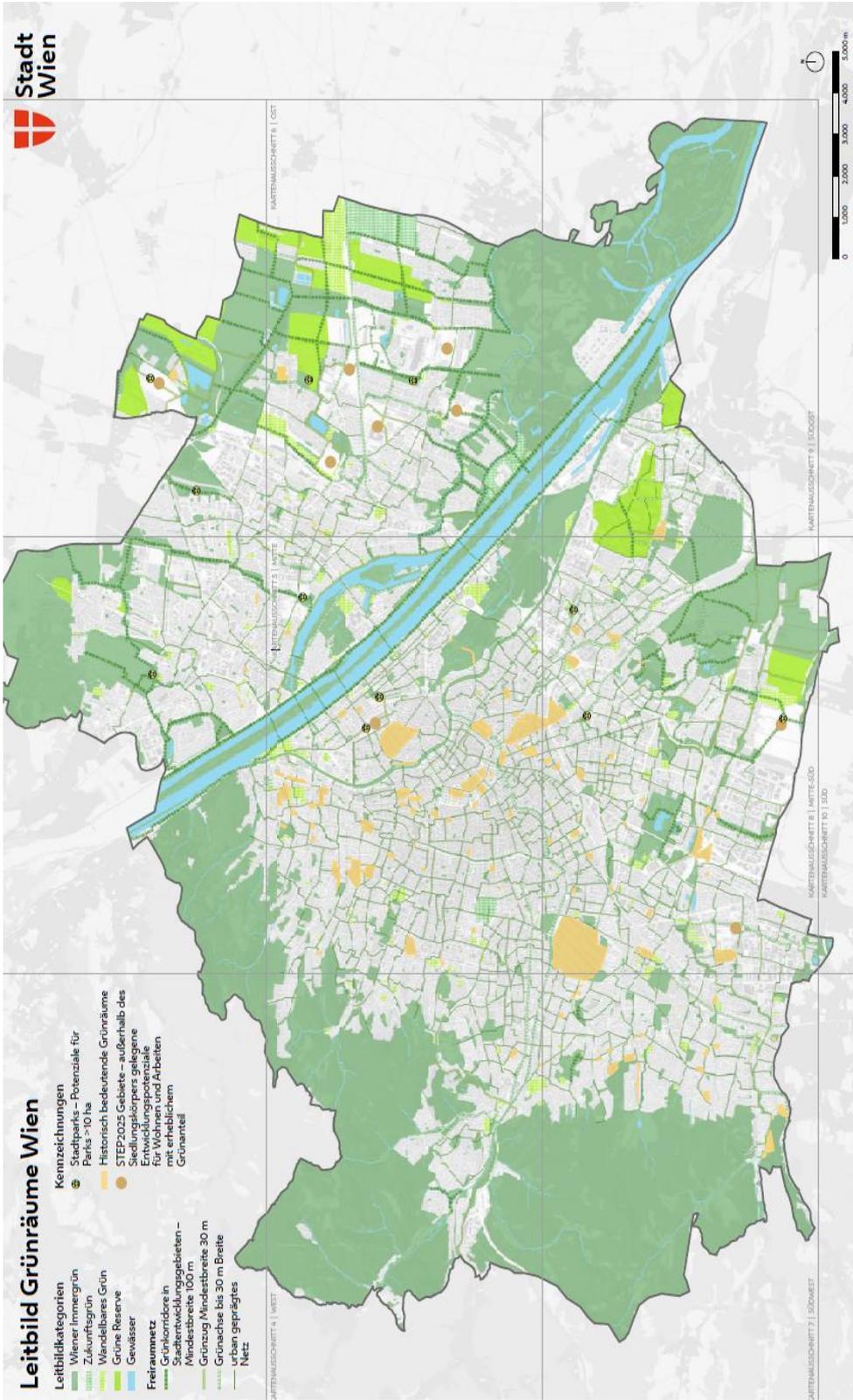
(Quelle: eigene Darstellung)

43. Auflistung der geführten Interviews mit KleingärtnerInnen
(Quelle: eigene Darstellung)

44. Übersichtstabelle der Untersuchungsgebiete
(Datengrundlage: gewonnene Daten der empirischen Erhebung; eigene Darstellung)

45. Übersichtstabelle über wichtige Vergleichsdaten
(Datengrundlage: gewonnene Daten aus Fragebögen; eigene Darstellung)

46. Untersuchungsgebiet nach Bauzustand
(Datengrundlage: gewonnene Daten aus der empirischen Forschung; eigene Darstellung)



Zusammenfassung

Schon seit mehr als einem Jahrhundert sind Kleingärten für viele Menschen in Europa aus ihrem Leben nicht wegzudenken.

Die vorliegende Arbeit hat sich daher zum Ziel gesetzt, sowohl die historischen Entwicklungen - vom Armengarten zum Erholungsgarten - prägnant darzustellen, als auch die damit verbundenen gesetzlichen Grundlagen zu behandeln.

Insbesondere wurde beim Verfassen dieser Diplomarbeit großer Wert auf die jüngeren baulichen Veränderungen in den Kleingärten gelegt, die seit der Einführung ganzjähriger Wohnmöglichkeit im Jahr 1992 zu beobachten sind. Ein weiterer inhaltlicher Aspekt ist ein kritischer Blick auf Einbettung der Anlagen in das Wiener Stadtbild, sowie die Entwicklung des Grünraums. Die herrschenden Differenzen in der Einschätzung der Kleingärten als urbanes Phänomen zwischen Stadtplanung, Regierung und KleingärtnerInnen werden ebenso beleuchtet.

Die Arbeit baut auf den Erkenntnissen und Informationen zahlreicher einschlägiger Studien und statistischer Werke auf, und wird durch Experteninterviews (nach Ingenkamp & Lissmann, 2008), Interviews mit KleingärtnerInnen, sowie durch die Durchführung einer schriftlichen Befragung ergänzt. Durch Auswertung der daraus gewonnenen Daten, sowie einer qualitativen Beobachtung in den festgelegten Untersuchungsgebieten des zweiten und vierzehnten Wiener Gemeindebezirkes, konnten die Thesen dieser Arbeit überprüft und weitere interessante Einblicke in das aktuelle Problemfeld „Kleingärten“ gewonnen werden.

Abschließend verweist die vorliegende Arbeit auf mögliche Zukunftspotentiale der Wiener Kleingärten im Sinne des Klimaschutzes.

Abstract

Allotment gardens have been essential for European people for more than a century. The present work has therefore the goal of presenting both the historical developments - from pauper' s gardens to the recreation garden - in a concise manner as well as the associated legal foundations.

In particular, when writing this diploma thesis, great importance was attached to the structural changes of allotment garden dwellings since they have become available in many places as all season residences. Another important aspect is focused on their appearance in the Viennese cityscape, as well as on the current differences regarding the assessment of allotments as an urban phenomenon between city planning, government and the allotment gardeners.

The study is based on numerous expert literature and statistical work, and is complemented by open expert interviews (according to Ingenkamp & Lissmann, in 2008) and five interviews with allotment gardeners, as well as by a written survey. By evaluating these data, and by a practical mapping in the defined investigation areas of the second and fourteenth district of Vienna, the theses of this work could be checked thoroughly and interesting information regarding allotments could be provided.

Finally, the present work also refers to the future potential of the allotment gardens in Vienna in terms of climate protection.

Erklärung

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am